Das kleine Kind wird in Linnen, natürlich hausgeworkenem und daher recht grobem, und Wollenzeug eingehüllt in eine Wiege, *zybka*, gebettet. Diese ist ein viereckiger Kasten aus Lindenrinde, der am Ende einer langen elastischen Stange, deren Mitte und andres Ende an der Decke des Zimmers befestigt sind, an einer Bastschnur herabhängt. Hierin liegt das Kind zu Hause, namentlich im

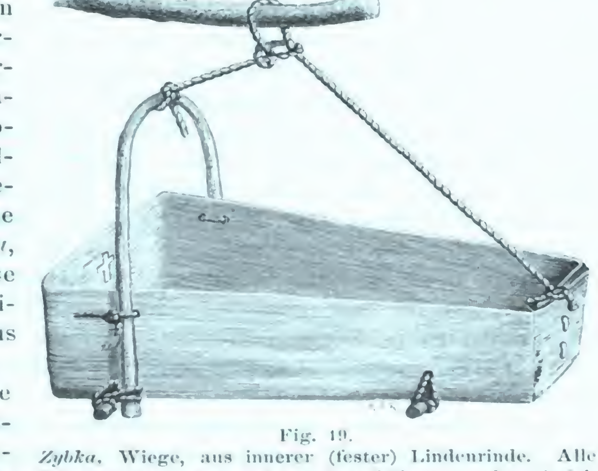
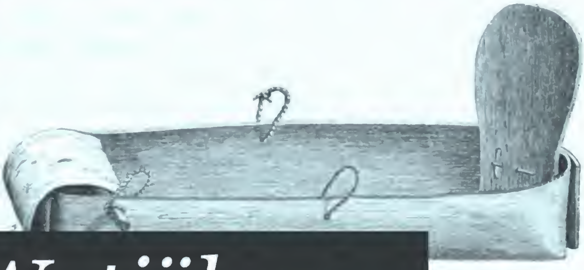


Fig. 19.
Zybka, Wiege, aus innerer (fester) Lindenrinde. Alle Schnüre hier wie auch an den früheren und noch folgenden Gegenständen sind aus weichem geschmeidigen Lindenbast gefertigt. (Nach der Natur).

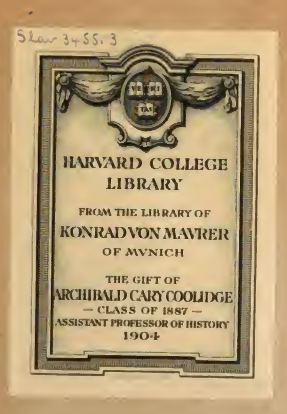


- und innerer
).

Die Wotjäken

Max Buch

dann das K
Kind liegt
auf dem Rücken der Mutter, während diese arbeitet, Roggen mäht etc. Gelegentlich wird das Tragband mit dem Kinde an


HARVARD COLLEGE
LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH
THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

DIE WOTJÄKEN,

EINE ETHNOLOGISCHE STUDIE

VON

MAX BUCH.
DR. MED

SEPARATABDRUCK AUS „ACTA SOC. SCIENT. FENN. TOM. XII.“

HELSINGFORS.
DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITTERATUR-GESELLSCHAFT.
1882.

Da ich 3 Jahre 1878—1880 in der Gewehrfabrik Iżewsk als Arzt thätig war, mitten im wotjäkischen Gebiete, so hielt ich es für meine Pflicht, dasjenige, was ich über dieses zwar häufig beschriebene doch wenig erforschte Volk hörte und sah, zu notiren. Bisweilen fuhr ich an Feiertagen auch selbst, allein oder mit meiner Familie, hinaus in die Dörfer der Wotjäken, um sie bei sich selbst zu beobachten und aus Gesprächen mit ihnen zu lernen. Namentlich in *Gondyr gurt* (gond) einem Dorfe 5 Werst südlich von der Fabrik habe ich viel notirt, ferner in *Juski*, 22 Werst von der Fabrik.

Als ich im Herbst des vorigen Jahres nach Helsingfors übersiedelte, fand ich hier mehrere wotjäkische Soldaten vor, welche ich ausfragen konnte. Namentlich einer aus dem Kirchspiele *Nylga* (nylg), 30 Werst westlich von der iżewschen Fabrik, konnte mir viel mittheilen, da er Sohn und Bruder eines erblichen Opferpriesters und ausserdem verheirathet, also Hausvater war. Ferner habe ich hier einige Wotjäken des malmyżschen Kreises (malm) des Wjätkaschen Gouvernement befragt. Die kazanschen (kaz) Wotjäken kenne ich nur aus Büchern.

Was die wotjäkischen, wie auch die russischen Wörter anbelangt, so habe ich im Wesentlichen Wiedemanns Schreibart seines wotjäkischen Lexikons beibehalten:

s wird immer hart gesprochen,
z entpricht dem französischen z,
š dem deutschen sch,
ž dem französischen j,
č dem deutschen tsch,
c dem deutschen ts
y entspricht dem russischen ы und ist ein dumpfes gutturales ü.
l ist das russische gutturale л.

Das Zeichen ‿ unter zwei Vocalen deutet an, dass diese als Diphtong ausgesprochen werden, während zwei ohne dieses Zeichen neben einander stehende Vocale als getrennte Laute gesprochen werden.

Die Mouillirung wird durch das Zeichen ′ hinter dem Consonanten angedeutet.

Ich habe das Bedürfniss gehabt, ein neues Lautzeichen hinzuzufügen. Es giebt nämlich bei den Wotjäken zwei ö-Laute, welche ganz den esthnischen Lauten ö und õ entsprechen, von denen der letztere dumpf guttural ist und sich dem russischen Laute ы nähert. Ich habe denselben wie im esthnischen üblich, mit õ bezeichnet.

Die wotjäkischen Wörter haben den Hauptton fast alle auf der letzten Sylbe. In den wenigen Wörtern, bei denen das nicht der Fall ist, habe ich einen Gravis (‵) auf die betonte Sylbe gesetzt. Ich bemerke noch, dass manche scheinbare Inconsequenzen in der Schreibweise auf Dialektverschiedenheiten beruhen, da ich ja meine Notizen aus so verschiedenen Gegenden habe. Namentlich stehen c und č häufig für einander, ferner a und y, n und m etc.

Die Art des Notirens der Gebete und Lieder anlangend, so habe ich sie mir Wort für Wort vorsagen lassen, dann die Bedeutung jedes einzelnen Wortes und des ganzen Gebetes mir sagen lassen und dann einige Male selbst den Text vorgelesen und corrigirt, wo es nöthig war. — Ich habe mich immer streng an die Aussprache gehalten. — Sodann habe ich die Worte, die ich bei Wiedemann fand, verglichen, und schliesslich hat Herr Aminoff die Freundlichkeit gehabt, meine Gebete durchzugehen, wofür ich ihm hiermit meinen besten Dank sage. Er fand die Uebersetzungen richtig und machte nur einige Aussetzungen am Texte, welche ich zum Theil benutzt habe; zum Theil habe ich meine Schreibart stehen lassen, weil sie sich mir bei weiterer Controle mit den hiesigen Wotjäken als richtig erwies.

Zum Schluss bemerke ich noch, dass ich weder Ethnolog von Fach bin, noch mich philologischer Kenntnisse rühmen kann; wenn also manche meiner Ansichten laienhaft erscheinen mögen, so mag man es diesem Umstande zuschreiben.

Wohnsitze und Verbreitung der Wotjäken.

Die folgenden Zahlendaten sind hauptsächlich MALIEW und BECHTEREW entnommen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (1776) wurde die Anzahl der männlichen Köpfe auf etwa 40,000 berechnet, im Ganzen also 80 bis 90 tausend (GEORGI). Nach den Listen der 8ten allgemeinen Revision im Jahre 1836 zählte man im Ganzen 181,270 Köpfe. (Nach KÖPPENS ethnographischer Karte.) Im Jahre 1872 zählte man in den Kreisen:

	des Wjätkaschen Gouvernem.			Männl.	Weibl.		Summe.
Glazow	„	„		48,651	53,727	=	102,378
Malmyž	„	„		31,354	32,427	=	63,851
Jelabuga	„	„		22,946	25,372	=	48,318
Slobodskoje	„	„		20,794	21,658	=	42,452
Uržum	„	„		2,443	2,500	=	4,943
	Ueberhaupt im Wjätkaschen Gouvernem.:					=	262,073
	Kreis Mamadyš	des Kazanschen		„	}	=	8,262
	„ Kazan	„	„	„			
	„ Osinsk	„ Permschen		„			2,953
	„ Bugul'ma	„ Samaraschen		„			1,357
	„ Birsk	„ Ufaschen		„		ca.	1,000
						Summe	275,645

Die Zahl der Wotjäken hat sich also im Laufe von 100 Jahren verdreifacht. Was nun die Schnelligkeit des Wachsthums anlangt, so hatte sich die Bevölkerung von 1776—1836, also in 60 Jahren, gerade verdoppelt, von ca. 90,000 auf 181,000. In weiteren 40 Jahren erreichte die Anzahl derselben 275,000. Zu dieser Zahl müssen wir, wenn wir die Vergrösserung in 60 Jahren als Einheit annehmen, 30% hinzunehmen, also etwa 90,000 und erhalten also für 60 Jahre, 1836—1896 etwa 365,000, also in den letzten 60 Jahren wieder gerade eine Verdoppelung. Das Wachsthum der wotjäkischen Bevölkerung ist also in den letzten 100 Jahren ein durchaus stetiges und gleichmässiges geblieben, und steht in geradem Verhältniss zur Gesammtbevöl-

kerung des Wjätkaschen Gouvernements, welche 1780 betrug 817,000 Einwohner; im Jahre 1872 dagegen 2,359,561. Daraus dürfte hervorgehen, dass die Wotjäken fruchtbarer sind als die übrige Bevölkerung des Gouvernements, denn sie giebt jährlich gewiss eine nicht unbeträchtliche Zahl von Köpfen an die russische Bevölkerung ab (durch Russification).

Das Verhältniss von Geburten und Todesfällen bei den Wotjäken war 1872 im Wjätkaschen Gouvernement folgendes:

	männl.	weibl.	Summa.
Geburten . . .	7,989	7,704	15,693.
Todesfälle . . .	5,646	5,644	11,290.

Das Verhältniss der Geburten zur Bevölkerung ist also = 1 : 16,6 oder 5,9 %, das der Sterblichkeit dagegen = 1 : 23,2 oder 4,3 %, mithin Zuwachs der Bevölkerung 1,6 %. Dies ist ein sehr hohes Procent.

Im Wjätkaschen Gouvernement beträgt das wotjäkische Element etwa 10 % der Gesammtbevölkerung. Am dichtesten ist die wotjäkische Bevölkerung im Glazowschen Kreise, 25 %.

Die Nachbarn der Wotjäken sind Russen, Tataren, Baškiren, Tšuwašen, Tšeremissen, Syrjänen, Permiäken, Mordwinen, Teptären; am stärksten aber dürfte das russische und dann das tatarische Element durch ihre Masse und höhere Bildung Einfluss haben. Dem Einflusse entziehen sich aber die Wotjäken möglichst durch Isolirung von ihren Nachbarn, ja wo sich Russen in einem Wotjäkendorfe angesiedelt haben, da stehen die russischen und wotjäkischen Häusergruppen immer getrennt von einander, bisweilen in einer Entfernung von einer halben Werst.

Die Tracht.

Während die Tracht der Männer sich mehr oder weniger der russischen nähert, hat die weibliche Kleidung sich selbstständiger erhalten, ist aber in der Gegenwart gleichfalls der russischen resp. tatarischen weit ähnlicher als wie Pallas sie schildert und Georgi abbildet; nur der Kopfputz der Weiber ist genau derselbe.

Allen gemeinsam, Männern, Weibern wie Mädchen, sind Hosen, Strümpfe und Bastschuhe. Die Hosen, *štan'*, bestehen meist aus blau und weiss oder blau, roth und weiss gestreiftem Leinenzeug, reichen von den Hüften bis an die halbe Wade und werden unten in die Strümpfe gesteckt. Der weibliche Hosenschnitt unterscheidet sich vom männlichen nur dadurch, dass der Beckentheil derselben sehr viel breiter ist, doch ist letzterer nicht, wie gewöhnlich bei den Beinkleidern unserer Frauen, unten geschlitzt, sondern wie bei den männlichen geschlossen. Rechts findet sich eine Tasche zum sicheren Verbergen von Geld.

Die Strümpfe, *čugles*, werden aus dickem weissen Hanfgewebe genäht und unter dem Knie mittels Strumpfbänder, *erton*, von bunter Schnur festgehalten. Statt der Strümpfe werden vielfach auch Lappen, *bin'älton*, aus Hanf, Leinen oder Wollenzeug zum Umwickeln der Füsse gebraucht. Die Bastschuhe, *kut*, sind aus Streifen von Lindenbast geflochten. Die Spitze ist doppelt überflochten, und unterscheidet sich dadurch, wie durch ihre spitzigere schnabelartige Form die wotjäkische von der russischen Bastel. An jeder Seite ist aus Bastschnur eine halbkreisförmige Oese, *kut-pel'es*, angebracht, woran die Bastelschnüre, *kut-kozy*, die ebenfalls aus Lindenbast geflochten sind, befestigt werden.

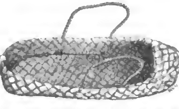


Fig. 1. Bastschuh, *kut*. aus Lindenbast. (Nach der Natur auf Holz gezeichnet.)

Den Weibern und Mädchen gemeinsam sind die folgenden Kleidungsstücke. Das Hemd, *derem*, *nylkyšno derem*, Weiberhemd, ist das Hauptkleidungsstück der Weiber. (Fig. 2, die Mädchen links und rechts.) Es besteht aus weissem oder schwarz und weiss oder blau und weiss gestreiftem oder quadrirtem

Leinen- oder Hanfzeuge, *kesek*, und reicht bis an die Knöchel herab. Die Aermel sind lang und nicht sehr weit. Ueber dem unteren Saume des Sackes wie der Aermel ist ein breiter Einsatz eingenäht, welcher mit erhaben eingewebten regelmässigen Figuren aus verschiedenfarbiger Wolle geschmückt ist. (Vergl. Fig. 2, das Mädchen links.) Dazu kommt noch eine Schürze, *aš-kyšet*, aus Kattun oder hausgeworkenem Zeuge, und die sommerliche Alltagskleidung ist vollendet; abgesehen jedoch von dem vielfachen Kopf- und Brustschmuck, auf den wir noch zurückkommen werden.



Fig. 2.
Zwei Mädchen (links und rechts) und ein Weib (in der Mitte) aus dem Sarapul'schen Kreise, Dorf *Gondyrgurt*, in der Nähe der Iżew'schen Gewehrfabrik. (Nach einer Photographie. Porträtähnlich nur das circa 13jährige Mädchen rechts; das Weib in der Mitte ist ganz besonders abscheulich geschnitten).

Bei kühlerer Witterung wird ein bis an das Knie reichender Ueberzieher, *zybyn*, von grauem oder schwarzem dickem Wollenstoff angezogen, ein gleicher aus feinem (gekauftem) schwarzen Tuche (Fig. 2, Weib in der Mitte) wird an Feiertagen verwendet. Doch benutzt man statt dessen auch ein leichtes Ueberkleid, *dys*, aus Seide oder Kattun, wobei die rothe Farbe bevorzugt wird. So wohl das *zybyn* wie *dys* wird durch einen Gürtel zusammengehalten. Darüber kommt dann meist eine elegante Schürze, *aš-kyšet*, mit reichen farbigen Mustern gewebt oder gestickt, die Ränder häufig mit Seide oder russischen Spitzen benäht. (Fig. 2, Weib, Muster dazu Tafel 1 b.) Häufig wird sie jetzt aber auch aus geblümtem Kattun verfertigt, welcher sich in der ganzen Welt als der schlimmste Geschmacksverderber eindrängt.

Im Winter tragen alle natürlich Schafspelze, ausserdem versorgen sich aber sowohl Männer wie Weiber mit Hosen von dickem braunen oder schwarzen Haustuche, in welche das Hemd hineingesteckt wird, während letzteres über die gewöhnlichen leinenen Unterhosen herüberhängt. Diese Hosen hängen bis an die halbe Wade frei herab.

Weiber wie Mädchen tragen einen reichen Silberschmuck zur Schau, welcher manchmal einen recht hohen Werth repräsentirt.

Das Halsband, *čyrdyves* (Fig 2, alle 3 Frauenzimmer), besteht aus einem etwa 2—4 cm. breiten Leinenstreifen, der mit grossen Glasperlen besetzt ist, während unten 2 Reihen grosser Silbermünzen herabhängen, wovon die untere Reihe am liebsten aus alten grossen Silberrubeln besteht, welche wie grosse Troddeln niederhängen. Bei den Münzen ist immer der Adler oder das Bild nach aussen gekehrt, und bevorzugt werden stets möglichst alte Münzen. Mir wurde versichert, dass Wotjäken für recht alte Silberrubel gerne bis zwei Papierrubel bezahlen. Am Halsbande ist vorne ein fast bis an den Gürtel über die Brust fallender Leinwandstreifen angenäht mit aufgenähten Silbermünzen vollständig bedeckt (*gurnes*). Zwei ähnliche mit Münzen bedeckte Streifen, *dusjet* (Fig. 2, Weib in der Mitte), hängen beiderseits von dem vorigen über die Brust nieder. Die beiden Theile des *dusjet* werden gehalten und mit einander verbunden durch eine Schnur, welche hinten auf dem Halse liegt. Ausser den genannten Gegenständen geht um den Hals und hängt bis an den Gürtel herab noch eine Messingkette, *žili*, welche gleichfalls mit grossen Silberrubeln besetzt ist. Unten hängt an derselben irgend ein Bronzeschmuck, häufig ein Kreuz. Eine um den Hals gehende Schnur, *butmar*, an welcher die Schlüssel *kulič*, befestigt sind, sah ich auch am Brusttheile mit grossen Rubeln geschmückt. Um den Leib geschlungen in Art eines Gurtes ist noch eine Schnur, *butmarka*, an welcher 1—2 Messingkämme, *tuessyn*, befestigt sind und an der Seite niederhängen; dieselben sind meist mit reich durchbrochenem Griffe verziert.

Ohrgehänge, *ugy*, werden gewöhnlich schon den ganz kleinen Kindern eingelegt. Sie bestehen aus einer oder mehreren kettenartig verbundenen Silbermünzen, die an einem Messinghaken befestigt sind, und sind so schwer, dass man häufig die Ohrläppchen durchrissen findet, oder es hält nur noch ein schmaler Streifen Haut den Schmuck, und das Loch für denselben ist zu einem langen verticalen Schlitz ausgedehnt, der ausserdem durch Einwirkung des Messinghakens häufig mit Grünspan bedeckt ist.

Armbänder, *boskes*, aus Silber oder Neusilber werden von den tatarischen Händlern gekauft.

Bisweilen kann ein Weib nicht die nöthige Zahl von echten Silberrubeln zusammenbekommen, dann werden als Nothhelfer Bleiabgüsse derselben, welche von tatarischen Händlern verkauft werden, angelegt. Ich besitze solche Abgüsse der Rückseite aller russischen Silbermünzen; doch werden von den Wotjäken fast nur falsche Silberrubel benutzt, und auch diese werden, sobald es irgend geht, durch echte ersetzt. Die reicheren Weiber tragen nur ganz echtes Silber und Münzen von grossem Format, so dass ein solcher Schmuck bisweilen wohl über hundert Rubel werth ist. Die reichen tragen gewöhnlich alle erwähnten Gegenstände, die ärmeren lassen aber oft den einen oder anderen fort. Einige dieser Schmucksachen werden aber von alt und jung beständig, auch während der Werktage getragen, am häufigsten das Halsband.

Während die bisher geschilderten Kleidungs- und Schmuckstücke von allen Frauenzimmern ohne Unterschied getragen werden, so unterscheiden Mädchen und Weiber sich jedoch durch den Kopfputz und die Haartracht. Die Mädchen scheiteln ihr Haar schlicht und flechten es in einen Zopf, der am Rücken herabhängt. Der Zopf ist durchflochten mit einigen schmalen Bänderchen, *jyr-sypunet,* deren Enden lang herabhängen und unten mit Silbermünzen, Glasperlen und allerhand Messingplättchen geschmückt sind. Der Zopf wird auch während der ersten drei Jahre der Ehe beibehalten, in einigen Gegenden, wie es scheint, nur ein Jahr und dann erst wird die eigentliche sonderbare Weiberfrisur angelegt. Das Haar des Hinterkopfes nämlich wird



Fig. 3.



Fig. 4.

Kopf eines Weibes aus Gondyrgurt nach Photographien. (Porträtähnlichkeit ziemlich vollständig.)

gescheitelt, das des Vorderkopfes dagegen auf der Stirn zu einem schnurartigen, festen, von einem Ohr zum anderen quer über die Stirn gehenden Wulste

zusammengedreht. Das Haar des Hinterkopfes wie Vorderkopfes wird dann beiderseits zusammengenommen und zu einem jederseits bis zum Unterkieferwinkel herabhängenden, steinharten Knoten, *čudys,* verflochten. Ostrowski wundert sich, dass die Weiber des Morgens immer schon fertig gekämmt zum Vorschein kommen, und doch müsse diese künstliche Frisur wohl eine Stunde in Anspruch nehmen. Auf meine diesbezügliche Frage sagte mir ein Weib mit überlegenem Lächeln, nur wenn der Knoten nicht mehr halte, werde er erneuert, und das geschehe bei recht geübten Weibern immer erst nach einigen Wochen.

Auch durch den Kopfputz unterscheiden sich Mädchen, junge und alte Weiber von einander. Die Mädchen tragen gewöhnlich nur ein einfaches



Fig. 5.
Wotjäken aus dem Kazan'schen Kreise. Nach einer Photographie. (Links ein Mädchen mit dem *takja* auf dem Kopfe, in der Mitte ein Weib mit *aišon* oder *ašjan* auf dem Haupte.) (Porträtähnlichkeit beim Mädchen gar nicht vorhanden, wohl aber beim Weibe, weniger beim Manne.)

Kattuntuch, *kyšet*, um den Kopf gebunden, an Feiertagen dagegen eine bunte Mütze, *ukotug*, in der Form einem türkischen Fez ohne Troddel entsprechend, doch ist sie häufig mit Münzen benäht und der Rand immer mit Goldfranzen besetzt, welche bis an die Augenbrauen in's Gesicht fallen. Die Mädchenmütze heisst im Süden *takja* und ist in der Form etwas anders. (Fig. 5, links.) Die jungen Weiber tragen die drei ersten Jahre der Ehe, so lange sie die Mädchenfrisur führen, einen etwa 2,5 Meter langen und etwa 0,3 Meter breiten Streifen weisser Leinwand, dessen Enden mit kunstvoll gewebten oder gestickten Mustern geschmückt sind, *čalma*. (Fig. 6, rechts. Muster dazu



Fig. 6.
Weiber aus Gondyrgurt (gar nicht porträtähnlich.)

Tafel 1, c, d, e, f.) Er wird derart um den Kopf gelegt, dass er die halbe Stirn bedeckt, hinten aber zusammen mit dem oberen Rande des Streifens am

Kopfe mittels eines Bandes, *ľemta*, festgebunden wird, so dass etwa die Form einer Mütze entsteht, während die freien Enden gleich lang auf dem Rücken bis über den Gürtel frei niederhängen. Die älteren Weiber tragen statt dessen ganz in derselben Weise einen Streifen rothen Kattuns, *peľkyšet*, doch reicht auf der Stirn der untere Rand des Tuches bis dicht an den Haarstrang, der unbedeckt gelassen wird. Darüber kommt sowohl bei jungen wie alten Weibern eine Stirnbinde, *jyr-kertet*, von 8—10 cm. Höhe und einer Länge, welche dem Kopfumfange entspricht. Sie bedeckt vorne den Rand des *čalma* oder *peľkyšet* vollständig, lässt aber auch den Haarstrang frei. Hinten wird sie mittels an ihr befestigter Bänder derart zusammengebunden, dass die Enden des *čalma* oder *peľkyšet* über sie hinwegfallen. Darüber kommt nun noch, gleichfalls jüngeren und älteren Weibern gemeinsam, der *aišon*, welcher aber jetzt nur noch an Feiertagen aufgesetzt wird. (Fig. 2 und 5, die Weiber in der Mitte.) Dies ist ein pyramidenförmig aus zusammengebogener Birkenrinde verfertigter, etwa 0,4 Meter hoher Hut, dessen vordere Fläche mit weissem Leinen überzogen ist, die hintere dagegen mit schwarzem Tuch. In der Form entspricht dieser sonderbare Aufsatz am ehesten einer altpreussischen Grenadiermütze. Die vordere weisse Fläche ist mit Silbermünzen bedeckt, die Ränder aber mit grünen und rothen Glasperlen geschmückt. Hinten ist an dem *aišon* ein viereckiges Tuch, *s'ulyk* (Tafel 1, a), derart am oberen Rande befestigt, dass der eine Zipfel oben auf die vordere Fläche des *aišon* etwas herüberhängt, der übrige Theil aber frei auf die Schultern fällt. Das *s'ulyk* besteht aus weissem Leinen und ist kunstvoll mit schwarzer Seide im sogenannten halben Kreuzstich gestickt, oder aber, wie ein in meinem Besitze befindlicher, mit farbigen, rothen und blauen Zeuglappen benäht. Das Muster besteht immer aus einem von Zipfel zu Zipfel reichenden Kreuze, das aus verschieden grossen symmetrisch gestellten Dreiecken zusammengesetzt ist. Die Ränder auch meines *s'ulyk* sind mit schwarzer Seide mit eingestickten rothen Figuren kunstvoll gestickt und immer mit langen rothseidenen Franzen versehen. Darüber tragen ältere Weiber gewöhnlich noch ein oder mehrere *s'ulyk* aus schwarzem Atlas mit eingewebten Blumen. Der alte Pallas erzählt (1773) von diesem Kopfputze, „dem ungeheuersten unter allen, die bei so vielen Russland unterworfenen Völkern im Gebrauch sind", dass er beständig, auch während der Arbeit, getragen wurde, ja ein Weib habe sich in seiner Gegenwart damit gar zur Nacht zu Bett gelegt. Im Kazan'schen Gouvernement soll der *aišon* nach Ostrowski auch in der Gegenwart nie abgelegt werden. Im Wjätka'schen Gouvernement dagegen, im Malmyš'schen und Sarapul'schen Kreise, wo Pallas die Wotjäken beobachtete, wird dieser Kopfputz immer seltener, und in manchen Dörfern

giebt es gar keine mehr. Gewöhnlich binden sich die Weiber statt dessen ein geblümtes Atlastuch um den Kopf, an Werktagen dagegen stets ein Kattuntuch.

Die Tracht der Männer unterscheidet sich kaum von der russischen. Sie tragen, wie schon erwähnt, Hosen, Strümpfe oder Lappen und Bastschuhe,



Fig. 7.
Wotjäken aus dem Sarapul'schen Kreise (Dorf *Gondyrgurt* in der Nähe der Izew'schen Gewehrfabrik. Nach Photographien (nicht ganz porträtähnlich).

statt der letzteren aber häufig auch schon russische Lederstiefel. Das Hemd, *pios derem*, Männerhemd, meist aus fein gestreiftem oder quadirtem gefärbten Leinenstoffe bestehend, hängt nach russischer Art bis über den halben Oberschenkel frei nieder und wird durch eine bunte um den Leib gebundene Schnur, *derem kuškerton*, festgehalten (sieh Fig. 23). Darüber tragen sie einen Ueber-

rock, *dukes,* aus grauem, meist aber aus schwarzem groben Tuch, der um den Leib anschliesst und bis über die Knie herabhängt. Als Gürtel dient ein breiter Riemen, *je,* an welchem fast immer eine Scheide für das Messer, *puurt,* angebracht ist und gewöhnlich ein Ring zur Aufnahme des Beiles, *tir.* An Feiertagen wird statt des Riemens ein breiter, langer, wollener oder seidener Gewebstreifen, *pukran,* um den Leib geschlungen. Die Kopfbedeckung bildet im Sommer ein russischer schmalkantiger Filzhut, im Winter eine Pelzmütze von verschiedener Form. Es fehlt jeglicher Schmuck.

Während der Arbeit tragen sowohl Männer wie Weiber eine Arbeitsschürze, *az-derem,* aus grobem weissen Hanfgewebe. Sie ist mit langen Aermeln versehen und um den Hals hinten geschlossen, so dass sie wie ein Hemd, *derem,* über den Kopf gezogen wird. Die weibliche Schürze unterscheidet sich im Schnitt etwas von der männlichen.

Im Winter werden die Hände durch wollene gestrickte Handschuhe, *virtven'en pöz',* und Lederhandschuhe, *suron pöz',* geschützt.

Die Kazan'sche Tracht unterscheidet sich von der geschilderten nur sehr wenig. Die Mädchen tragen nach Ostrowski über dem Hemde ein Kamisol, *šot-derem,* ohne Aermel. Die jungen Weiber tragen ein ganz weisses Hemd wie Kamisol und ausserdem ein Kamisol mit weiten Aermeln in Art der griechischen oder armenischen. Der *aišon,* dort *ašjan* genannt, ist weiss mit schwarzen Streifen. Bei den älteren Weibern besteht der *aišon* wie das Kamisol aus rothem Wollenzeuge mit dunklen Streifen. Diesen Unterschied zwischen weisser und dunkler Kleidung bei den jüngeren und älteren Weibern habe ich im Sarapul'schen nicht bemerkt; im Kazan'schen aber soll er streng festgehalten werden. In einigen Gegenden soll die Sitte bestehen, dass am Jahrestage der Hochzeit die Bursche sich bei der jungen Frau versammeln; diese kleidet sich in höchsten Staat und versteckt sich hinter dem Ofen. Wenn sie dann wieder hervorkommt, nimmt ein Bursche ihren weissen *aišon,* setzt ihn sich auf, tanzt damit im Zimmer herum und wirft ihn dann auf die Diele, wodurch aus der *vil' kenak,* dem neuen Weibe, die *kenak,* das Weib wird.

Die Tracht der Männer im Kazan'schen nähert sich mehr der tatarischen als der russischen.

Wenn wir nun fragen, was an dem ganzen Anzuge etwa Original und was entlehnt ist, so scheint mir vorab sicher, dass ausser der Kopfbekleidung alle Kleidungsstücke durch die russische oder die tatarische Tracht zum mindesten stark beeinflusst sind.

Von den Tatarinnen entlehnt ist offenbar der Silberschmuck auf Brust und Kopfputz. Bei den Kazan'schen Wotjäkinnen (Fig. 5), ist er gerade wie

bei den Tatarinnen in bogenförmigen Reihen angeordnet und nur *eine* senkrechte Reihe findet sich jederseits, während bei den Wjätka'schen die senkrechten Reihen vorherrschen. Von den Tataren ist auch das Feiertagsüberkleid, *dys*, der Brustlatz, *piči kyčet*, die Armbänder, *boskes*; auch die Hosen sollen in gleicher Weise von den Kazan'schen Tatarinnen getragen werden. (SBOJEFF.) Eigenthümlich aber scheint das lange, gewöhnlich ohne Ueberkleid getragene Hemd, *derem*. Fast ganz solche Hemden sind auch bei den Tšuwašinnen üblich, wie ich selbst gesehen, doch soll bei diesen die weisse Farbe des Hemdes Regel sein, während sie bei den Wotjäkinnen Ausnahme ist.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Kopfbedeckung. Der hohe Kopfaufsatz findet sich bei mehreren finnischen Völkern in ähnlicher Weise wieder z. B. den Mordwinen und Tšuwašen.

Das lang über den Rücken herniederhängende Kopftuch, *peľkyšet, čalma*, der verheiratheten Weiber kann man auch bei fast allen finnischen Stämmen wiederfinden und auch bei einigen tatarischen. Dass auch einige tatarische Stämme ähnliche Tücher tragen, ist noch kein Beweis dafür, dass es den Tataren entlehnt ist, sondern es könnte auch ebenso gut umgekehrt sein, und diese Ansicht wird auch mehrfach vertreten, dass manche tatarische Stämme durch Tatarisirung und Mohamedanisirung finnischer Stämme entstanden sind. Merkwürdig ist unter anderem, dass die sibirischen Baškiren ähnliche herabhängende Kopftücher tragen, während sie den südlichen Ufa'schen abgehen. (PALLAS.) Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man dieses Tuch als modificirten Schleier und also den mohamedanischen Bräuchen entnommen ansehen; aber einmal tragen die in den Dörfern wohnenden Tatarinnen, wenigstens die nördlichen, überhaupt keine Schleier; in den Städten dagegen, in Kazan z. B. verhüllen sich sowohl Frauen wie Mädchen mittels desselben, das *čalma* oder *peľ-kyšet* der Wotjäkinnen dagegen, ebenso wie das *huntu* der Finninnen wird *nur von verheiratheten* Weibern getragen. Wenn etwas als modificirter Schleier angesehen werden könnte, so ist es das *s'ulyk*.

Bemerkenswerth ist noch, dass es bei den Wotjäkinnen für eine Schande gilt, sich barhäuptig zu zeigen, ja in Gegenwart des Schwiegervaters ist es sogar strafbar; man kann daher nicht ganz leicht ein Wotjäkenweib vermögen, ihre Haare zu entblössen. Genau dasselbe berichtet PALLAS von den Tšeremissinnen, und ich erinnere mich aus meiner Kindheit wohl, dass auch die Esthenweiber es als „Schande“ ansahen, ihren Kopf in Männer Gegenwart zu entblössen.

Haus und Hof.

Die Wotjäkendörfer sind immer an Bächen oder Flüssen angelegt. Die Häuser sind jetzt genau nach dem Muster der russischen gebaut und stehen hübsch in Reihe und Glied, so dass eine oder mehrere gerade Strassen gebildet werden; doch geschieht das erst seit nicht sehr langer Zeit, wo eine Bauordnung den Bau der Dörfer regelt. Früher wurde nach Pallas Schilderung, die im Süden noch an manchen Stellen jetzt zutreffen soll, das Wohnhaus in die Mitte des Hofes gesetzt ohne Wahl irgend einer Richtung wie der Zufall es wollte, und rings herum wurden ebenso unregelmässig die Nebengebäude hingesetzt, das Gehöft wurde nicht eingezäunt. Jetzt steht das Haus an der Strasse, die Fensterseite dieser zugekehrt. Daran schliesst sich ein Plankenzaun mit überwölbter Pforte, die Strassenwand des Hofes vollendend. Die drei übrigen Seiten des geräumigen Hofes werden von Nebengebäuden gebildet.



Fig. 8.
Wotjäkisches Wohnhaus (Dorf *Gondyrgurt*) nach einer Photographie.

Das Haus, *jurt*, ist immer einstöckig aber gleichwohl viel höher als das der Russen und Tataren. Die Holzdiele, *vydž*, ist von der Erde mehr als

einen Meter entfernt, vielleicht desshalb weil die Wotjäken glauben, dass unter der Diele der Schutzgeist des Hauses, der „Hauswirth unter der Diele" sich aufhält, auf den wir noch zurückkommen werden. Der Eingang ist im Hofe gewöhnlich in der Mitte des Hauses, und der Vorraum theilt das Haus in zwei Wohnzimmer, *korka*, rechts und links. Von diesen ist das eine das ganze Jahr bewohnt, *ullon korka*, das andere wird im Winter in der Regel nicht geheizt und nicht bewohnt, *buš korka*, obgleich es mit einem Ofen und dem nöthigen Mobiliar versehen ist. Die Stube unterscheidet sich in nichts von einer russischen, nur soll die Eingangsthür, *ös*, sich bei den Wotjäken nach innen, bei den Russen nach aussen öffnen (BECHTEREW), was aber keineswegs immer zutreffend ist. Da der Ofen mit einem Rauchfang versehen ist, wird das Zimmer „weisse Stube", *tödy korka*, genannt, im Gegensatze zur Rauchstube, *śet korka*, eigentlich schwarze Stube, die im Süden in einigen Dörfern noch gelegentlich angetroffen werden soll. Neben der Thüre in der Ecke steht der riesige Ziegelofen. (Siehe Plan des Wohnhauses, Fig. 9, *o*.) Derselbe wird auf einem grossen mit Sand gefüllten etwa 0,3 Meter hohen Holzkasten aus Lehm oder Ziegelsteinen aufgebaut und reicht bis etwa 0,5 Meter

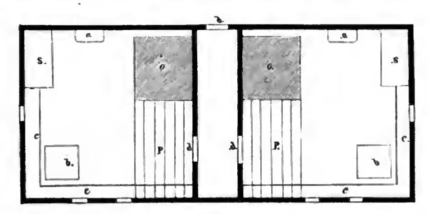


Fig. 9.
Plan eines Wotjäkenhauses, die Fensterfaçade zur Strasse gekehrt: *d* Thür, *p* palat', *o* Ofen, *a* Schrank, *s* Bett, *c* Bänke, *b* Tisch.

unter der Decke, seine obere Fläche dient als beliebter Schlafort. In gleicher Ebene mit ihr erstreckt sich die russische Palat, *palat́* (*p*), wie eine zweite Decke aus Brettern in einer Breite von etwa 2 Metern meist über den Eingang weg zur nächsten Wand. Die *palat́* dient als gemeinschaftliches Bett für die ganze Familie. Der Hausvater mit seinem Weibe schläft aber gewöhnlich unten in einem Bett, welches an der anderen Wand steht. Die

palat' dient des Winters aber auch am Tage als angenehmer Aufenthaltsort der Kinder. Wenn man in eine Wotjäkenstube tritt, lungern gewöhnlich oben einige halbnackte Kinder und sehen sich den Fremdling auf dem Bauche liegend neugierig aus der Vogelperspective an. Im Süden übrigens soll sich keine *palat'* finden und alle schlafen auf der Diele. An der sich an den Ofen anschliessenden zweiten Wand steht gewöhnlich ein schmaler Wirthschaftsschrank (*a*), dessen obere Hälfte ich mit Glasfenstern versehen fand, um den meist sehr unbedeutenden Reichthum an Tellern, *t'erky*, Tassen und Gläsern zu zeigen. An derselben Wand, in der dem Ofen gegenüberliegenden Ecke steht gewöhnlich das Ehebett, *laptc'ä* (*s*), des Hausherrn und in der der Eingangsthür gegenüberliegenden Ecke der weissgescheuerte Tisch, *dž̌ök*, (*b*) mit einem Leinentuch von quadrirtem Muster bedeckt; gewöhnlich liegt ein Brotende darauf. Rings um die Stube laufen breite Holzbänke, *skamja*, (*c*) während sich immer nur ein Stuhl, *pukon*, in der Hütte befindet, den der Hausvater sich als Bräutigam verfertigt hat. Der Ofen, *gur*, ist von riesigen Dimensionen und mit einer colossalen Höhlung versehen, welche eine ungeheure Menge Holz verschlingt, was aber bei dem Holzreichthum der Gegend ertragen werden kann. Der Schlot mündet aber nicht in der Tiefe des Ofens sondern vorne in die Höhlung desselben. Die vordere Abtheilung bildet daher eine Art Kamin, in welchem im Winter die Speisen gekocht werden, meist in einem an einer Kette herabhängenden Kessel, *purty*. Das Zimmer ist mit mehreren hohen Fenstern, *ukno*, versehen und häufig noch mit einem einfachen Loche in der Wand unter der Decke von etwa 1 Dcm. im Durchmesser, dessen Zweck mir nicht recht deutlich wurde.

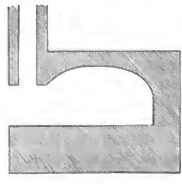


Fig 10.
Schematischer Sagittalschnitt durch einen Ofen.

Die Decke und Wände sollen ein Mal im Frühling gewaschen werden die Diele, Bänke und Tische aber jeden Sonnabend; doch dürfte das wohl nicht in allen Häusern zutreffen, denn im Winter findet man bisweilen recht schmutzige Dielen. Im Allgemeinen ist aber die Reinlichkeit in den Hütten recht befriedigend.

Nächst dem Wohnhause nimmt die wichtigste Stelle ein die Kochhütte, *kuala*. Es ist eine ziemlich hohe, solid von Balken aufgebaute Hütte mit durchlöchertem Bretterdache. Sie wird direct auf die Erde gesetzt, ohne Eck-

steine und Diele und enthält etwa 13—20 □ Meter Bodenfläche. In der Mitte derselben findet sich auf der blossen Erde die Feuerstelle, welche einen fürchterlichen Rauch verbreitet, der sich seinen Ausgang durch die Thür und die Löcher und Spalten des Daches sucht. Auf dem Feuer steht ein grosser Eisengrapen, in dem alles gekocht wird. Auch im Winter wird hier vielfach gekocht. In der linken hinteren Ecke gegenüber der Thür ist ein kleines Brett etwa in der Art eines Regales in der Höhe von $1^1/_2$—2 Meter über der Erde angebracht. Das Brett wird *džadžy* genannt und, wie wir noch sehen werden, als heiliger Ort angesehen und durfte ehedem nicht berührt werden. RYTSCHKOW fand darauf alte Pichtenzweige*) liegen, jetzt aber ist bei getauften Wotjäken dort meist ein uraltes, kaum erkennbares Heiligenbild zu sehen, das ich mehrmals ohne Bedenken herabgenommen und besehen habe. Dort steht auch ein Tisch, an welchem des Sommers gespeist wird. An der Wand laufen Bänke. Ferner findet sich auf jedem Hofe eine grössere Zahl von Hütten, *kenos*, ohne Fenster, welche vollständig den finnischen aitta und esthnischen ait entsprechen. Darin finden sich grosse Truhen mit Kleidern und Bettstellen, denn sie dienen im Sommer als Schlafgemächer. Sie sind solid aus Balken aufgeführt, doch ruhen die untersten Balken auf Ecksteinen, oder in Ermanglung von Steinen auf Balken, so dass die Diele etwa 0,3—0,5 Meter über dem Erdboden liegt und einige Stufen hinaufführen. Die oberste Stufe ist mehrere Fuss breit. Die Thür ist niedrig und man tritt über eine sehr hohe Schwelle in den Raum. Das Dach springt zum Hofe hin, über der Thüre etwas vor. Mir wollte es scheinen, als ob jedes Kind des Hauses, wenigstens jede erwachsene Tochter, ein *kenos* für sich hatte. Schliesslich findet sich neben dem Hofe gewöhnlich noch ein Viehhof mit Stall, vom Hofe durch einen Zaun getrennt.

Alle erwähnten Gebäude umgeben den Hof. Dieser ist sehr geräumig und sehr sauber gehalten; man findet keinerlei Unrath darauf. Er ist mit prächtig grünendem kurzem Rasen bewachsen. Beinahe jeder Wirth besitzt auch eine Badstube, *mynčo*, welche am Flusse aufgebaut ist.

*) Von der sibirischen Edeltanne, pinus pichta s. sibirica.

Anthropologisches.

Wie unsicher es ist, sich auf die allgemeinen Eindrücke und ungefähren Schätzungen in Betreff der anthropologischen Charactere eines Volkes zu verlassen, das beweisen die widersprechenden Schilderungen verschiedener Schriftsteller über das körperliche Verhalten der Wotjäken. Ich werde mich daher hauptsächlich auf Wiedergabe der Resultate Maliews beschränken. Seine nach den besten modernen Methoden gemachten Bestimmungen und Messungen an hundert Männern verschiedenen Alters im Sarapul'schen Kreise ergeben Folgendes: Die Haut ist meist hell, nur bei 20 % braun; sie ist glatt mit geringem Haarwuchs auf Stamm und Extremitäten; nur bei 21 fand sich reichlicherer Haarwuchs. Das Haupthaar zeigte die verschiedenen Schattirungen von braun. Röthlich oder gelb war es bei 19, ganz schwarz war es bei zweien, grau bei 4. Der Bartwuchs fehlte ganz bei 16 und war kaum vorhanden bei 36; nur bei 12 war der Bart dicht und lang. Seine Farbe war in mehr als der Hälfte der Fälle, 47 von 84, röthlich, bei den übrigen meist braun, 28; gelb, schwarz und grau je 3. Die Augen sind meist blau, 50, oder braun, 31; ferner grau, 17, und grün, 2. Die Grösse derselben ist in 76 % eine mittlere; grosse oder offene Augen hatten 15, schmale geschlitzte nur 9. Das Gesicht ist meist oval. Die dreieckige Form des Gesichtes, welche nach manchen Schriftstellern alle finnischen Völker characterisiren soll, ist nie zu bemerken. Die Stirn ist schmal und niedrig. Der Mund ist von mittlerer Grösse, die Nase meist gerade und nicht sehr breit, die Lippen von mittlerer Dicke. Die Zähne sind gerade, schief nur bei 9 %, cariöse Zähne häufig. Der Körperbau ist häufig kräftig, meist ein mittlerer. Fettleibigkeit kommt bei Männern nie vor. Die Musculatur ist mässig entwickelt, die Muskelkraft gering. Die obere Extremität ist im Verhältniss zur unteren viel länger als bei der kaukasischen Race. Die Wotjäken sollen in dieser Beziehung zwischen Negern und Europäern stehen. Die Länge der oberen Extremität soll nach Annahme der Anthropologen in umgekehrtem Verhältnisse stehen zur Entwickelungsstufe der Race. Auch der Gesichtswinkel ist sehr gering. Meinen eigenen Eindrücken nach steht aber die Intelligenz der Wotjäken wohl höher als nach diesen körperlichen Merkmalen erwartet werden

dürfte. Die Greise bleiben lange rüstig; Maliew sah unter 26 Männern, die über 50 Jahre zählten, nur 4 mit grauen Haaren.

Schön gebaute Männer mit guter Gesichtsbildung sind eine gewöhnliche Erscheinung; die Weiber aber werden von den meisten Schriftstellern als abschreckend hässlich geschildert. Ich kann dieses nun nicht vollkommen bestätigen. Nach meinen Eindrücken kommen auffallend hässliche Gesichter schon vor, aber auch hübsche Mädchengesichter habe ich nicht so gar selten gesehen, und ich gedenke mit Vergnügen eines geradezu prachtvollen Weibes an Gestalt wie Gesichtsbildung, das einmal meinen ärztlichen Rath einholte. Man darf bei Beurtheilung der Wohlbildung nur junge Mädchen und ganz junge Weiber in Betracht ziehen, denn da die Weiber nicht weniger als die Männer äusserst hart arbeiten und ihnen ausserdem das Geschäft des Kindergebärens obliegt, so welken die Formen sehr rasch, das Gesicht wird runzlig und die älteren Weiber sind in der That durchgehend sehr, ja manchmal abschreckend hässlich. Dasselbe trifft nach Sbojew auch bei den bäuerlichen Tatarinnen des Kazan'schen Gouvernements zu; und doch habe ich bei den Tatarinnen in der Stadt Kazan Mächenschönheit gesehen von einer Pracht wie nie vorher und nachher, dass ich staunend stehen blieb, wie vor einer Märchenerscheinung. Die wotjäkischen Mädchen sind meist von mittlerer Grösse, kleiner jedoch als die Männer, meist gut gebaut, mit guten Fettpolstern versehen, häufig vollbusig. In Bezug auf das Geschlechtsleben der Frauen äussert Maliew, dass dieselben nur sehr selten Kinder haben vor dem 22. oder 23. Jahre, obgleich sie die geschlechtlichen Freuden schon vom 16. Jahre an reichlich geniessen. Er schliesst daraus, dass die Menstruation auch erst nach dem 20. oder 21. Jahre eintrete. Dieser Schluss dürfte aber wohl zu rasch sein. Bekannt ist ja die Eigenthümlichkeit des menschlichen Weibes, dass sie beim geschlechtlichen Verkehr mit mehreren Männern nur schwer concipirt, wesshalb ja auch unsere öffentlichen Dirnen fast nur dann geschwängert werden, wenn sie wenigstens einige Monate nur mit einem Manne verkehren. Im 21.—25. Jahre verheirathen sich die Wotjäkinnen, verkehren dann nur mit einem Manne, worauf dann bald der erwünschte Kindersegen eintritt. Einige Wotjäkinnen, die ich befragte, gaben für den Eintritt ihrer Menstruation das 16. Jahr an.

Die Wotjäken haben nach Grube's*) anthropologischen Untersuchungen an den Esthen viel Aehnlichkeit mit diesem Volksstamme, und ich muss aus eigener Anschauung diesem beistimmen. Dabei finden sich aber vereinzelt

*) Anthropologische Untersuchungen an Esthen, Inaug. Diss. Dorpat 1878.

Typen, die, wie ich aus Prof. Ahlqvist's Photographien ersehe, mit den Ostjäken am Ob und Irtysch geradezu identisch sind; ferner theilt mir Dr. Sommier in Florenz brieflich mit, dass eines meiner Bilder vollständig ostjäkischen Typus zeigt.*) Ich kann mir solche Fälle nur durch Rückschlag, Atavismus (Darwin) erklären.**)

Im Folgenden gebe ich die Resultate der Messungen Maliews. Die erste Zahl bedeutet das Mittel aus seinen Messungen, die zweite das Minimum, die dritte das Maximum in Millimetern.

Länge des Gesichts (Nasenwurzel bis Kinn) 116; 102; 138.

Höhe des Gesichts (äusserer Augenwinkel — Unterkieferwinkel) 96; 80; 112.

Backenbreite 139; 125; 150.

Abstand zwischen den beiden äusseren Augenwinkeln 98; 90; 110.

Zwischen den inneren Augenwinkeln 32; 26; 39.

Höhe der Stirn 61; 40; 78.

Geringste Breite der Stirn 99; 88; 108.

Abstand der Unterkieferwinkel 106; 94; 120.

Länge des Unterkiefers (vom Winkel bis Mitte des Kinnes am unteren Rande gemessen) 110; 90; 125.

Grösster horizontaler Umfang des Schädels (gelegt durch tubera front und proc. occipit. ext. 554; 517; 590.

Median-Umfang des Schädels (Nasenwurzel — proc. occipit. ext.) 335; 295; 370.

Verticaler Querumfang des Schädels (von einem äusseren Gehörgang zum anderen) 338; 300; 370.

Länge des Schädels oder grösster sagittaler Durchmesser 184; 166; 202.

Breite des Schädels oder grösster Querdurchmesser 149; 136; 161.

Abstand der Wurzeln beider proc. mastoidei 123; 112; 136.

Schläfendurchmesser (Broca) 147; 132; 157.

Abstand des oberen Umfanges der äusseren Gehörgänge 134; 122; 147.

Cephalindex 82; 74; 92.

Kamperscher Gesichtswinkel (gemessen mit Brocas Goniometer) 73; 66; 80.

Körperlänge 1620; 1510; 1790.

Länge des Rumpfes (vom proc. spin. des 7. Halswirbels bis zur Sitzfläche) 623; 570; 710.

*) Mehrere Holzschnitte, welche den wotjäkischen Gesichtstypus illustriren sollten, habe ich zurückstellen müssen, weil sie gar keine Aehnlichkeit mit meinen Photographien zeigten.

**) Eine vollständige Bestätigung dieser Anschauung finde ich zu meinem besonderen Vergnügen nachträglich in Middendorff's „Sibirische Reise", Bd. IV, p. 1404.

Höhe des Scheitels beim Sitzen 81; 78; 96.

Höhe des Nabels über dem Boden 960; 850; 1070.

Schulterbreite (zwischen den Enden der proc. acromiales) 391; 340; 450.

Brustumfang 890; 785; 970.

Länge der oberen Extremität (proc. tuber. humeri — Spitze des Mittelfingers) 735; 690; 830.

Länge des humerus 309; 290; 350.

Länge des Vorderarmes (Condylus ext. brachii — proc. styloid. radii) 240; 210; 300.

Länge der Hand (carpus + metacarpus) 82; 70; 100.

Länge des Mittelfingers 107; 90; 120.

Breite der Hand in der Höhe der articulatio metacarpo = phalangea 88; 80; 100.

Länge der unteren Extremität (von der spina oss. ilei ant. sup. bis auf den Boden) 925; 830; 1030.

Länge des Oberschenkels 48 (?); 43; 55.

Druckkraft (beider Hände zugleich am Mathieu'schen Dynamometer) 51,7 Kilo; 21; 90.

Kraft des Aufhebens 111,3 Kilo; 45; 170.

Character und Lebensweise.

Die Wotjäken sind ein sehr friedliebendes und sehr arbeitsames Volk. Diese beiden Eigenschaften sind die hervorstechendsten ihres Characters. Unter sich leben sie ungemein verträglich und Prügeleien kommen, soviel ich gehört und gesehn, fast nie vor. Vier Tage lang habe ich sie während ihrer Festlichkeiten, wo alle stark betrunken waren, beobachtet, aber nicht einmal zu Streitigkeiten kam es jemals. Es mag sein, dass die grosse Ehrfurcht vor den älteren Leuten dazu beitragen mag. Ich sah einmal, wie eine Zurechtweisung seitens einer älteren Person in Form eines ziemlich derben Fusstrittes gar nicht weiter übel genommen wurde. Der älteste in der Familie hat eine grosse Macht über alle Familienglieder, sei es auch nur der älteste Bruder. Sein Wort gilt als Befehl. So lange es irgend geht, trennen sich die Familienglieder nicht. Heirathet ein Sohn, so verbleibt er in seinem Vaterhause; es wird für ihn eine Stube zugebaut, wenn sie nicht schon fertig war, und er wohnt fortan mit seiner Familie in derselben und führt seinen eigenen Hausstand, das Feld aber wird gemeinsam von der ganzen Familie bearbeitet. Ich sah einen würdigen Greis, welcher fünf Familien auf seinem Hofe beherbergte. Er selbst hatte keine Kinder, obgleich er verheirathet war, doch seine beiden Brüder hatten je einen verheiratheten Sohn, und jede dieser Familien wohnte in ihrer eigenen Stube und beugte sich der Autorität des ältesten Bruders resp. Oheims. Dieser aber hatte seine Würde beim Tode seines Vaters im Alter von etwa 25 Jahren erhalten. Es scheint, dass das Herrscherbewusstsein an und für sich schon eine gewisse Ueberlegenheit verleiht. Eine grosse Autorität über das ganze Dorf hinwieder besitzt der nicht officielle Dorfrichter, *töre*. Er wird von den Bauern gewählt und vereinigt in sich gewöhnlich auch die Würde eines *tyˊsˊäčki*, einer dem Gesetze nach von den Bauern zu wählenden officiellen Polizeicharge, welche unmittelbar dem s t a n o v o i p r i s t a v, dem Vorsteher der landischen Bezirkspolizei unterstellt ist. Zum *töre* scheinen die Wotjäken mit Vorliebe ihren heidnischen Dorfpriester zu wählen. Eine Hochzeit ohne ihn ist undenkbar; ihm werden dabei gewisse Ehren erwiesen, wie auch seinem Weibe, und er empfängt vom Bräutigam am Ende der Hochzeit eine Geldspende und von der Braut sonstige Geschenke.

Er scheint auch die allgemeinen Opferungen zu leiten, wenigstens kannte er besser als die andern den Wortlaut der Gebete, die ich notirt habe. Er schlichtet auch die Zwistigkeiten der Mitglieder des Dorfes auf friedlichem Wege, wie dies auch der Familienälteste mit den Streitigkeiten in der Familie thut, Dieser leitet auch die Hausopferungen.

Die Wotjäken führen keine Familiennamen und werden nur mit Vornamen und Vaternamen genannt. Dem friedlichen Character der Leute mag es zuzuschreiben sein, dass sie sich von den umwohnenden Völkerschaften nach Möglichkeit absondern, namentlich von den Russen. Die russischen Gerichte fürchten sie mehr als Alles; namentlich den stanovoi Pristav fürchten sie als das Schlimmste; sie sollen, wie mir ein ausgezeichneter Kenner der Wotjäken, ein russischer Kaufmann versicherte, im Vaterunser statt: „Erlöse uns von dem Uebel" beten: „Erlöse uns von dem Pristav". Nie verklagt ein Wotjäke den andern bei den Landesgerichten. Wenn irgend ein Criminalfall sich ereignet, thuen sie sich zusammen und zahlen dem Pristav gern eine grössere Summe, um die Sache niederzuschlagen, was diese Beamten in früheren Zeiten stark ausgenützt haben sollen. Kommt es aber gleichwohl zur gerichtlichen Untersuchung, so stehen alle für einen, so dass, wie mir die Untersuchungsrichter klagten, nie was aus ihnen heraus zu bekommen ist. Entweder machen sie alle die gleiche falsche Aussage, oder sie behaupten alle, nichts zu wissen, selbst wenn es erwiesen ist, dass sie Zeugen der betreffenden Begebenheit gewesen sind. Durch diese Absonderung haben sie auch wol, obgleich sie von so vielen durch ihre Masse weit überlegenen Völkerschaften umgeben sind, doch verhältnissmässig gut ihre Eigenthümlichkeiten bewahrt, namentlich, wie auch Aminoff hervorhebt, in religiösen Dingen. Hierin verstehen sie auch durchaus keinen Spass. Während der Regierung Nicolais I. wurde der heidnische Gottesdienst streng verfolgt, und da soll es bisweilen vorgekommen sein, dass Russen, welche sie vorwitzig bei ihren allgemeinen Opferungen im Walde belauschten, von den ergrimmten Gläubigen zu Tode geprügelt wurden. Seit der toleranten Regierung Alexanders II. hörten die religiösen Verfolgungen auf, und jetzt sind die Leute viel zugänglicher; die Beamten sind gleichwohl sehr gefürchtet. Wenn ich in ein Dorf kam, wurde ich zunächst gefragt, ob ich ein Schreiber sei. Da ich es verneinte und auf ihre weiteren Fragen berichtete, dass ich Arzt sei, wurden sie gleich viel zutraulicher und bald füllte sich der Raum mit Neugierigen, namentlich Weibern, die sich still in einer Ecke aufstellten und uns ansahen. Ich befühlte und besah aufmerksam ihre Kleider, worauf einige Weiber sich auch berechtigt fühlten, unsere Kleider, namentlich die meiner Frau und Schwägerin, einer sehr aufmerksamen

Besichtigung und Betastung zu unterziehen. Namentlich die Stickereien wurden eingehend besichtigt, und der mit künstlichen Blumen besteckte Strohhut meiner Schwägerin erregte ihr grosses Wohlgefallen.

Der Wotjäke ist in seinem ganzen Wesen etwas schwerfällig. Wenn man einen Wotjäken anredet, antwortet er äusserst langsam und bedächtig. Wenn man ihn auf dem Markte fragt, wieviel seine Waare kostet, kratzt er sich den Kopf und antwortet zögernd: „ich weiss nicht“; und erst auf wiederholtes Fragen nennt er seinen Preis, von dem er dann gewöhnlich auch nichts ablässt. Dieses ganze Gebahren ist überhaupt so, wie es auch beim esthnischen Bauern beobachtet werden kann und wird gewöhnlich als Dummheit gedeutet. Ein russischer Bauer antwortet rasch und präcis; seinen Preis stellt er gewöhnlich doppelt so hoch als er zu erhalten hofft und macht überhaupt den Eindruck grösserer Intelligenz. Der Anschein der Dummheit der Wotjäken wird noch erhöht dadurch, dass er meist der russischen Sprache nicht ganz mächtig ist; wenn man sich aber näher mit ihm einlässt, kommt man bald zur Ueberzeugung, dass es ihm nicht an Intelligenz mangelt. Er hat seine Dorflogik so gut wie jeder andere Bauer. Das Betragen der Wotjäken, soweit ich sie gesehen, ist unabhängig und zeigt nichts von der übertriebenen Demuth, wie man sie bei den Russen namentlich der westlichen Gouvernements beobachtet. Das kommt hauptsächlich daher, dass diese so lange in Knechtschaft geschmachtet haben, während es dort im Nordosten keine Gutsbesitzer gab und giebt; die Leute sind alle Kronsbauern. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft mussten sie den hie und da verstreuten Kronsfabriken Frohnde leisten; doch gab es immer viel mehr Arbeiter als nöthig waren, so dass das Leben sehr leicht war. Mir wurde mehrfach berichtet, dass es dort bei Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 ein grosses Wehklagen gab: Wer wird uns kleiden und füttern, hiess es. Den überflüssgen Leuten wurden Landantheile gegeben und sie siedelten sich in neuen Dörfern an. Von den Wotjäken, die das freie Landleben vorziehen, blieben nur sehr wenige in der Fabrik, ich spreche namentlich von der Iżew'schen Gewehrfabrik, und sind jetzt fast vollständig russificirt. Da Land im Ueberfluss vorhanden, so fielen die Antheile ziemlich gross aus, bedeutend grösser als in den bevölkerten westlichen Provinzen, und da der Boden zudem vortrefflich ist, so sind die dortigen Bauern alle sehr wohlhabend und zwar die Wotjäken mehr als die Russen, was zum Theil daran liegt, dass die Russen ungemein viele kirchliche Feiertage haben, welche sie sehr gewissenhaft einhalten, während die Wotjäken, obwohl sie auch fast alle orthodox-griechisch getauft sind, sich um diese Feiertage blutwenig kümmern, selbst die Sonntage werden nicht eingehalten, zumal zur Erntezeit. Aber

auch im Spätherbste sah ich auf der Dorfstrasse des Sonntags hie und da Gruppen besonders von Weibern, welche das schöne Wetter benutzten, um auf der Strasse ihre Leinsaat zu reinigen. Gleichwohl halten die Wotjäken es mit dem Goethe'schen „Saure Wochen, frohe Feste", nur dass die Feste, die in einem anderen Kapitel aufgezählt werden, sich selten ereignen; sie werden dann aber auch nicht durch die geringste Arbeit entheiligt, es mag kommen, was da wolle. Dann wird den ganzen Tag *kumyška* getrunken, man versammelt sich bei dem einen und anderen Nachbarn, und nur die Hausfrau hat zu thun mit dem Besorgen des Essens; Jeder bewirthet gastfrei den Besucher mit dem Besten was er hat. Am Ende des Feiertages ist gemeiniglich das ganze Dorf betrunken, nur wenige mässige Männer giebt es; die Weiber aber betrinken sich fast nie vollständig, wenigstens habe ich nie betrunkene Weiber gesehen. Sie trinken meist nur bis ein gewisser Grad von Fröhlichkeit eintritt, dann aber nicht mehr. Sie können allerdings ein tüchtiges Maass vertragen. Ich sah junge Mädchen mehrere Gläser voll Branntwein austrinken, ohne dass sie eine Spur von Betrunkenheit zeigten. Zur Arbeitszeit aber herrscht grosse Mässigkeit, so dass man im Allgemeinen sagen kann, dass das Laster des Trunkes selten ist.

Im Sommer arbeitet der Wotjäke an Werktagen mit dem allergrössten Fleisse vom Morgen bis zum Abend. Die langen Winterabende dagegen verbringt er mit Handarbeiten. Beim jungen Volke sind die Spinnstuben, *pukon korka*, sehr beliebt. Die unbewohnte Stube, *buš korka*, des Hauses wird von den Burschen am Vormittage geheizt und Mädchen und Bursche versammeln sich in derselben, wenn es dunkelt. Beim Scheine der Pergel spinnen oder sticken die Mädchen, die Bursche flechten Bastschuhe, Pferdegeschirre etc. Dabei verkürzt man sich die Zeit mit Märchenerzählen, Singen, Räthselrathen und sehr freien Scherzen. Verheirathete haben hier keinen Zutritt.

Manche Wotjäken sollen im Sommer mit ihren Familien in den Wald ziehen, dort sich Hütten oder Zelte bauen und den ganzen Sommer dort verbringen. Im Norden kommt dergleichen wohl nicht vor, weil der Sommer zu kurz und unbeständig ist, wenigstens habe ich nie von dergleichen gehört. Die Reinlichkeit der Wotjäken ist in manchen Beziehungen recht befriedigend; dies gilt zunächst von den Wohnzimmern. Dieselben werden ziemlich häufig gewaschen und ich habe sie meist sehr reinlich gefunden. Bei den Kazan'schen Wotjäken, die vielfach noch Häuser ohne Schornsteine haben, soll die Sauberkeit gerade nicht sehr bedeutend sein. BECHTEREW erzählt, dass der grösste Theil des Kleinviehs in der Stube mit den Menschen zusammen wohnt. Ich habe nur gesehen, dass ein neugeborenes Zicklein oder Lämmchen die ersten

Wochen im Zimmer erzogen wird, sonst habe ich kein Vieh in den Stuben gesehen. Ueberhaupt scheinen die nördlichen Wotjäken, wohl weil sie besseres Land haben und wohlhabender sind, höher zu stehen als die südlichen. In die Badstuben gehen sie wenigstens jeden Sonnabend und zwar Männer und Weiber gesondert. Die äusserste Unreinlichkeit findet man aber in der Behandlung des Ess- und Trinkgeschirres. Die Schaben (blatta orientalis und europaea) finden sich in den Stuben der Wotjäken nicht in der unheimlichen Menge wie bei den Russen, welche nie solch ein Thier tödten, weil sie der Ueberzeugung sind, dass sie sich dadurch Unglück, namentlich Krankheiten zuziehen würden.

Handwerk.

Der Wotjäke kauft fast gar nichts; alles was er braucht, fabricirt er selbst; nur etwas Kattun, Seidenzeug sowie Glasperlen und dergleichen für die Feiertagskleider der Weiber und einiges Eisenwerkzeug kauft er, doch auch dies wird von den einheimischen Schmieden verfertigt. Die Männer bauen sich ihre Häuser selbst auf, wobei als einziges Instrument das Beil, *tir*, höchstens noch das Stemmeisen in Anwendung kommt — und sie bauen, wie auch die Russen, solid und gut, natürlich alles aus Holz, meistens auch ohne Fundament, denn Steine sind dort eine Rarität, nur Sandstein findet sich in grösserer Masse, doch auch nur ziemlich selten und muss mühsam gebrochen werden. Alle seine Geräthe, alle seine Möbel, Tische, Bänke, Schränke fabricirt der Wotjäke sich selbst mit höchst einfachen Instrumenten.

Stricke wie Pferdegeschirre, namentlich die Schleien, *šiľä*, *šilla*, aus Lindenbast verfertigt er an den langen Winterabenden. Dabei leuchtet ihm keine Lampe, kein Talglicht, sondern das einzige Leuchtmaterial liefert der schwä-

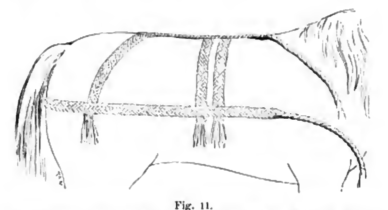


Fig. 11.
Pferdegeschirr aus weichem Lindenbast geflochten. (Nach der Natur auf Holz gezeichnet.)

lende Tannenspahn oder Pergel, *ćag*. Alle seine Wagen macht er selbst. Der Wagen ist verwandt mit dem russischen Tarantass. Das Vordertheil und Hintertheil des Wagens sind mit einander durch 4—6 ziemlich lange Stangen

verbunden, welche hinten direct in die Achse eingelassen sind, vorne dagegen in ein Holzkissen, das auf der Vorderachse liegt und mit dieser bloss durch einen verticalstehenden eisernen oder hölzernen Stift, welcher durch beide hindurchgeht, verbunden ist, so dass das Umwenden sehr bequem ist, um so mehr, als die Vorderräder so niedrig sind, dass sie unter dem Holzkissen bequem durchgehen, ohne es zu berühren. Auf die Stangen wird ein grosser aus starken Ruthen von Faulbaum (prunus padus) oder Ulme geflochtener Korb mit Schnüren befestigt und dient zugleich zur Aufnahme von Lasten wie von Menschen bei Fahrten über Land, wo die langen Stangen, auf welchen der Korb liegt, ein angenehmes Schaukeln bewirken, ohne welches eine Fahrt auf den fürchterlichsten aller Wege ganz unerträglich wäre. Das Fuhrwerk ist das leichteste, bequemste und billigste, das ich kenne und ist dabei sehr zuverlässig. Es wird auch in den Städten jener Gegend benutzt. Die Räder sind fast immer mit Eisen beschlagen, doch trifft man auch unbeschlagene. Eisen ist dort ziemlich billig, da es in recht grossen Quantitäten aus den Fabriken gestohlen und sehr billig den Schmieden verkauft wird. Die Pferde der Wotjäken sind in der Regel unbeschlagen und fühlen sich sehr wohl dabei.

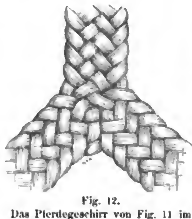


Fig. 12.
Das Pferdegeschirr von Fig. 11 im Detail.

Als Bett für den Hausherrn und die Hausfrau dient eine breite Bank. Statt der Fusslehne dient die Wand, die Kopflehne besteht für jeden Schläfer besonders aus zwei geschnitzten Brettern, welche spitz-, respect. stumpfwinklig mit einander befestigt sind, so dass das eine auf die Bank gestellt senkrecht steht und die Kopflehne vertritt, das andere sich zum Bette sanft neigt und ein zweites Kopfkissen vertritt, *jyradž pu.*

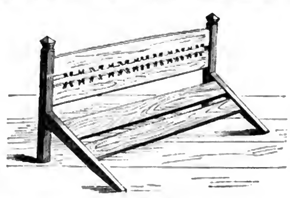


Fig. 13.
Kopf-Bettgestell, *jyradž pu.* Nach der Natur auf Holz gezeichnet.

Die Bastschuhe werden mittels eines eisernen Hakenpfriemens, *siktau*, und des Messers, *puurt*,

aus Lindenbast verfertigt und auf einen roh geschnitzten Leisten, *kutkab*, geschlagen. Aus Lindenbast geflochten wird auch ein Tragkorb (Fig. 15), in welchem Speisen oder Geräthe auf dem Rücken getragen werden. Auch ihre Tabakspfeifen *) schnitzen manche sich selbst, doch wird die Pfeifenfabrikation mehr handwerksmässig oder fabriksmässig betrieben; einer oder mehrere Bauern eines Dorfes beschäftigen sich hauptsächlich damit und die umliegenden Dörfer kaufen von hier. Ebenso ist es mit dem *krödž*, (Fig. 22), einem Spielinstrument, ähnlich der Zither, welches von einigen Meistern verfertigt wird, bei weitem nicht in jedem Dorfe. Das Verfertigen

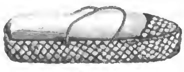


Fig. 14.
Bastschuh, *kut*, mit Leisten, *kutkab*.
(Nach der Natur.)

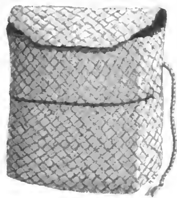


Fig. 15.
Tragekorb aus festem Lindenbast.
(Nach der Natur.)



Fig. 16.
Tabakspfeife mit Pfeifenreiniger.
(Nach der Natur.)

desselben erfordert allerdings eine recht bedeutende Geschicklichkeit, weil vielfach bogenförmig gekrümmte Bretter und ausgeschweifte Formen in Anwendung kommen.

Das Spinnen, *c̆ersem*, wird fast nur mittels des Rockens, *kubo*, besorgt; Spinnräder sind beinahe vollständig unbekannt. Der Rocken ist sehr einfach: auf einem Brettchen steht vertical ein Stab, an dessen oberem Ende der Flachs oder Hanf befestigt ist. Die Spinnerin setzt sich auf das Brett, zieht mit der linken Hand den Faden aus und dreht ihn mit der rechten auf die

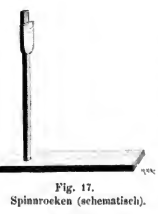


Fig. 17.
Spinnrocken (schematisch).

*) Tabakspfeife, *c̆ilym*; Pfeifenrohr, *c̆ilym su*, wird aus Schneeballenbaum (viburnum opulus) verfertigt; Pfeifenkopf, *c̆ilym jyr*, aus Ahornholz; Pfeifenreiniger, *c̆ilym sydz̆än*, aus Eisen.

Spindel, *ćers*, welche aus einem Stäbchen von der Stärke etwa eines Zolles besteht. Die Bereitung und das Spinnen der Wolle habe ich leider nicht gesehen. Wolle wie Lein wird sehr gut und dauerhaft gefärbt. Es sollen dazu meist einheimische Pflanzen benutzt werden. Die Anilinfarben sind noch unbekannt. Bevorzugt werden für Kleidungsstücke blau und roth, schwarz und weiss. Den Webstuhl habe ich leider nicht gesehen, doch scheint er nach Ostrowsky's etwas ungenauer Beschreibung vollständig dem von Pallas vor 100 Jahren bei den Wotjäken beobachteten zu gleichen. Das Gewebe ist äusserst dauerhaft und wird, wie mir mehrfach berichtet wurde, und wie auch Ostrowsky erzählt, ein weiblicher Anzug von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Das Gewebe kann sehr fein sein und werden zu gewissen Zwecken sehr complicirte Muster erhaben hineingewebt, welche man bei flüchtiger Betrachtung für gestickt hält. Die Enden des *čalma* werden gerne mit solchen eingewebten Mustern versehen, ferner der Einsatz über dem unteren Rande des Hemdes wie der Aermel, und schliesslich die Schürzen. Ein Stück Zeug mit gewebten Mustern heisst *dzutkam* (Tafel 1, a, b, c), im Gegensatz zu einem solchen mit gestickten Mustern, *pužy* (Tafel 1, d, e). Auf dem *dzutkam* sind immer ganz regelmässige symmetrische Muster eingewebt, die Muster des *pužy* dagegen sind meist unregelmässige Phantasieblumen und Guirlanden in welchen gewöhnlich alle Farben des Spectrums und einige darüber vertreten sind. Das Muster wird mit Bleistift vorgezeichnet; doch kommen auch ganz regelmässige und symmetrische Stickmuster vor. Solche sah ich einige Male in die Quadrate eines blau und rothen Tischtuches eingestickt. Gestickt wird meist mit Wolle oder Seide auf Leinewand im Kreuzstich oder im sogenannten halben Kreuzstich oder Kettenstich oder Plattstich. Ich besitze selbst eine Anzahl sehr schöner Webereien und Stickereien; namentlich im sog. halben Kreuzstich sticken sie meisterlich.

Das kunstvolle Weben wird jetzt, wie eine Wotjäkenfrau mir sagte, immer seltener und seltener geübt, die Mädchen und jüngeren Frauen verstehen es kaum mehr.

So kunstvoll die Wotjäkin webt und stickt, so grob näht sie. Das Stricken, *kirtono*, wird zum Verfertigen von Strümpfen und Handschuhen geübt.

Zeiteintheilung, Windrichtungen.

Die Wochentage haben alle die russische Bezeichnung. Der Sonntag wird wenig beachtet, ebenso wenig aber der Freitag, welcher bei den heidnischen Wotjäken als Sabbath gefeiert werden soll. Auch die Bezeichnung der Woche, *n'eďeľä*, ist russisch. Doch ist stellenweise noch eine andere Bezeichnung, *arn'ä*, üblich. Ebenso heisst hier auch der Sonntag, während die übrigen Wochentage die russische Bezeichnung führen. Der Tag heisst *nunal*, während die Stunde, *čas*, wieder russisch ist. Mit den russischen Namen werden auch die Monate, *tolöz'*, benannt und scheinen die alten einheimischen Bezeichnungen ganz verloren gegangen zu sein. Nur zweier wotjäkischer Monatsbezeichnungen erinnerte sich einer von den vielen Wotjäken, die ich darüber befragte: *kuaka tolöz'*, Krähenmonat, für den März und *os tolöz'*, Stiermonat, für den April. Als Grund für diese Namen erhielt ich die Erklärung, dass im März sich nur eine Krähe am Schmelzwasser satt trinken kann, im April dagegen schon ein Stier. Der Anfang des Jahres, *arcs*, wird am 1. Januar gerechnet. Der 20. Juli, welcher mit einem grossen Feste den Roggenschnitt einleitet, heisst *vil' nunal*, der neue Tag, woraus vielleicht geschlossen werden könnte, dass man früher von diesem Tage das neue Jahr rechnete, oder aber dass vielleicht das Jahr von den Wotjäken früher in zwei getheilt wurde. Gawrilow erzählt nämlich Folgendes, was wohl dahin gedeutet werden könnte: „Die Zeit vom 20. Juni bis zum 1. Juli und vom 25. December bis 6. Januar wird bei den Glazow'schen Wotjäken *vožo dyr*, grüne Zeit genannt, das kommt daher, dass bei ihnen der Sommer und Winter gleichsam zwei verschiedene Jahre darstellen. Um die Jahreszeit genau zu bestimmen, dachten die Wotjäken, da sie die Monatsbezeichnungen nicht kennen, sich aus, die Wintermonate oder Winterzeiten mit den betreffenden Sommerzeiten zu vergleichen. So hat die Mittsommer- und Mittwinterzeit beim Wotjäken die gleiche Bezeichnung, grüne Zeit, ebenso, wie er den Februar bestimmt, indem er sagt, dass im Sommer um diese Zeit Roggen geschnitten wird." Die Jahreszeiten heissen: Winter, *tol*; Frühling, *tulys*; Sommer, *gužem*; Herbst, *siz'yl*. Die Windrichtungen heissen: Nord, *ui palys*, d. h. Mitternachtsseite; Ost, *čuk pa-*

lys, d. h. Morgenseite; West, *dzyd palys*, d. h. Abendseite; Süd, *lymšyr palys*, d. h. Mittagsseite. Der Wind heisst *tyl,* so dass z. B. Nordwind *ųi tyl* heisst. Ein Wind, der aus keiner der vier Hauptrichtungen bläst, heisst *krydž tyl*, schräger oder schiefer Wind, so dass eine Benennung der Richtungen Nord-Ost, Nord-West etc. nicht existirt.

Lebensunterhalt.

Das hauptsächlichste Unterhaltsmittel der Wotjäken ist der Ackerbau, welcher mit grossem Fleisse betrieben wird. Dies bestätigen alle Schriftsteller, auch BECHTEREW, der übrigens auf einer anderen Stelle wieder die Wotjäken als faule Schlingel schildert; ich aber unterschreibe ruhig den Ausspruch RYTSCHKOW's: „Ich kann kühn sagen, dass ihnen kein Volk im ganzen russischen Reiche an Arbeitsamkeit gleichkommt" (p. 171). In den Gegenden, welche ich beobachtete, wurde alles Land eines Dorfes in drei Felder getheilt. Auf dem einen steht Roggen, auf dem anderen die übrigen Getreidearten, das dritte liegt brach.*) Jeder Wirth bearbeitet aber seinen Antheil von jedem Felde für sich. Bei den Wotjäken ist die Land- und Dorfverfassung dieselbe wie in den rein russischen Gouvernements überall; ich kann darauf nicht näher eingehen. **)

Die Vertheilung der Landantheile findet gemeiniglich selten statt: alle 10—20 Jahre. Die Düngung pflegt nicht sehr regelmässig zu sein und wenig reichlich, je nachdem jeder gerade Lust und Musse hat. Wenn das Land steril geworden ist, so wird ein neues Stück Wald gerodet. Die Ackerkrume ist vorzüglich, häufig ½—1 Meter schwarze Erde mit Lehm-Untergrund. Die einzigen Steine, die hier und da vorkommen, bestehen aus verkieseltem Holze, von den Wotjäken *typošer*, von den Russen os'ŏlka genannt, das in den Aeckern liegt, manchmal in recht beträchtlichen Stücken. Die Erträge sind daher trotz der häufig mangelhaften Düngung recht gut. Benachtheiligt wird der Landbau dadurch, dass er an gewisse durch religiöse Rücksichten bestimmte Termine gebunden ist. Die Saat des Sommerkorns beginnt am 1. Mai, die des Roggens am 6. August. Vor dem Peter-Paulstage, 29. Juni a. St. wird nie Heu gemacht, auch wenn es schon lange reif ist und das Wetter noch so schön. An diesem Feste finden Opferungen statt, werden Hochzeiten gefeiert, und kein Wotjäke rührt eine Arbeit an, 4—7 Tage lang. Jetzt macht sich Gross

*) Bei den Russen giebt es, so viel mir bekannt ist, keine so rationelle Eintheilung, sondern jeder Bauer bearbeitet sein Land, wie es ihm gut scheint.

**) Eine genauere Beschreibung derselben findet man bei WALLACE, „Russland". Leipzig, Duncker & Humblot.

und Klein an das Heumachen, das aber gewöhnlich bis zum *vil' nunal*, dem 20. Juli, Eliastage, nach welchem der Roggenschnitt beginnt, noch nicht beendet ist; sie gönnen sich daher kaum in der Nacht einige Stunden Ruhe und arbeiten ununterbrochen. In dieser Zeit kümmern sich die Wotjäken jener Gegend weder um Sonntage noch um andere Feiertage, Mann, Weib und Kind, alles geht auf das Feld, Jungen von 13—14 Jahren schneiden schon ganz tüchtig mit. Nur die ganz kleinen Kinder werden unter der Obhut irgend eines uralten Mütterchens oder Greises, je nachdem sich das eine oder andere Inventar im Hause findet, daheim gelassen. Diese kochen dann auch das Essen und besorgen den Hausstand, so gut es geht, während das natürlich sonst die Obliegenheit der Hauswirthin ist. Einen alten fast blinden Greis sah ich im Sommer schon um 5 Uhr die Abendgrütze kochen. Als ich mich darüber wunderte, meinte er, er sähe schon jetzt kaum etwas, am Abend aber sei er vollständig blind. Wenn man übrigens den ganzen Tag gearbeitet habe, esse man lieber sogleich kalten Brei, als dass man warte bis er gekocht würde, auch könne man das Kochen nicht der müden und hungrigen Hauswirthin zumuthen. Damit musste ich mich einverstanden erklären. Auch bei den Tšuwašen beginnt nach Sbojew die Heuernte nicht vor dem Eliastage (soll wohl heissen Peter-Paulstage). Gesäet wird bei den Wotjäken der Roggen vom 7 August an, das Sommerkorn vom 1. Mai an, beginnend mit dem Hafer.

Hauptsächlich wird Roggen, *ds'eg*, gesäet. Er wird mit der Sichel geschnitten und in grossen pyramidenförmigen Schobern, *kaban*, auf dem Felde aufbewahrt. Ich habe 5—200 solcher *kaban*, die aber verschiedenen Wirthen gehören, in Gruppen bei einander stehen sehen. In der Mitte wird dann gewöhnlich ein grosser festgetretener Platz als Tenne benutzt, nur selten findet man diesen überdacht, hier wird denn auch frisch vom Schober weg gedroschen: von einem Dörren oder Trocknen ist also nicht die Rede. Die *kaban* bilden den Reichthum der Wotjäken; die überflüssigen bleiben oft mehrere Jahre lang auf dem Felde stehen. Das Jahr 1878 galt als Misswachsjahr, gleichwohl zählte ich im Herbste 1879 in einer Gruppe von 125 Schobern etwa 25 von früheren Jahrgängen. Die Leute leiden also sicherlich keinen Mangel. Nach Bechterew sollen im Süden solche Schober, wie sie sind, auf dem Felde verkauft werden. Natürlich wird dann in der Regel der Bauer stark benachtheiligt. Mit dem Stroh, *kuro*, wissen sie nicht recht was anzufangen, da sie wenig düngen und daher auch wenig streuen. Der Ueberfluss wird daher verkauft; wohl aus dem Grunde lassen sie auch sehr hohe Stoppeln auf dem Felde.

Sonst wird noch gesäet: Hafer, *s'ezy*, ziemlich viel, ferner Gerste, *jydy*, Buchweizen, *s'öd c'äbei*, Erbsen, *ködžy*, und wenig Weizen, *vadz', c'äbei*; dagegen ziemlich viel Kartoffeln, *kartok*. Hanf, *pyš*, und Lein, *jetyn*, wird nur zum Hausbedarf gebaut, die übrigen Producte werden ausserdem in den Städten verkauft, Roggen auch in beträchtlicher Menge von russischen Aufkäufern ausgeführt. Gemüse, wie Gurken, *kiar*, Kohl, *kabusta*, Bohnen, *kurkedže*, Linsen, *jasnyk*, werden im Garten gepflanzt, Rüben, *s'ärcy*, bald im Garten, bald auf dem Felde.

Die Wiesen sind meist durch Abholzung von Wäldern entstanden, doch sind immer verstreute Bäume in ziemlicher Anzahl stehen geblieben, so dass solch eine Wiese einem prächtigen Parke gleicht.

Eine Lieblingsbeschäftigung der Wotjäken ist die Jagd, welcher sie in den ausgedehnten Wäldern des Wjätka'schen Gouvernements ungestört nachgehen können, dort kümmert sich Niemand um irgend ein Jagdgesetz. Wild ist daher sehr billig. Ich bezahlte einmal im Mai für 8 Becassinen 25 Kopeken. Bei dem Jagdeifer der Bauern sind Wölfe, *kion*, und Bären, *gondyr*, eine Seltenheit; sie werden, namentlich die Bären, sowohl geschossen wie in Fallen, *kapkan*, und in Gruben, *gu*, gefangen. Von Hochwild sollen Hirsche, Elen und Rennthiere vorkommen, doch sind sie auch nur selten. Rehe kommen nicht vor. Sonst trifft man aber wohl alles Wild des mittleren und nördlichen Europas. Ein Lieblingswild der Wotjäken ist das gemeine Eichhörnchen, *koni*. Es wird namentlich im October gejagt, wo alle Welt dann in die Wälder zieht, die Männer mit Flinten, die Knaben mit Pfeil und Bogen. Ein Wotjäke äusserte: „Wie angenehm, dass die Herrschaften nicht wissen, wie gut Eichhornfleisch schmeckt, der arme Wotjäke würde sonst auch davon wenig in den Mund bekommen."

Die Jagd wurde früher überhaupt mit Pfeil und Bogen angestellt, jetzt aber sind diese nur noch Kinderspielzeug (siehe weiter), und die Männer sind alle mit Percussionsgewehren bewaffnet. Uebrigens werden auch vielfach Fallen gestellt und Schlingen gelegt. Ein Jäger verirrt sich nie im Walde. Nach der Bemoosung wie der Rinde der Bäume, welche gegen Norden anders geartet sein sollen als gegen Süden, der Dicke der Bäume und hundert anderen Kennzeichen orientiren sie sich, wie mir die Jagdliebhaber in der Fabrik erzählten.

Da die Wotjäkendörfer mit Vorliebe an grösseren Flüssen oder Seen angelegt sind, bietet auch die Fischerei ein nicht zu unterschätzendes Unterhaltsmittel. Gefischt wird immer nur mit Netzen, Zug- oder Stellnetz, und Reusen. Das Zugnetz, *kalton*, besteht aus einem etwa 1 Meter breiten Streifen groben

Leinenzeuges, *kesek*, an dessen Enden jederseits ein Stab befestigt ist. Zwei Mann, jeder an einem Ende des Netzes führen dasselbe in seichtem Wasser dicht am Boden hin. Das Stellnetz, *s'el'*, ist gewirkt wie bei uns, lang und breit. Der untere Rand wird mit angebundenen Steinen (Lehmringen) beschwert, der obere Rand mit Holzplatten versehen. Mit diesem Netze fährt immer ein einzelner Mann auf einem kleinen Boote, *pyž*, aus, lässt das Netz leise in's Wasser und scheucht dann mittels einer langen, unten kolbenartig erweiterten Stange, *botan*, in einiger Entfernung vor dem Netze in's Wasser schlagend, die Fische in's Netz. Die Fischreusen, *murdo*, sind wie bei uns pyramidenförmig aus Ruthen geflochtene Körbe und werden in einem schmalen, rasch fliessenden Wasser mit der Spitze gegen den Strom eingesteckt. Namentlich im Frühling, wenn die Fische stromauf ziehen, kommen sie in Anwendung.

Die Fische werden auch gesalzen zum Winter aufbewahrt. Das Räuchern und Trocknen versteht man in der Regel nicht. Die Viehzucht nimmt keine sehr wichtige Stelle im Haushalte ein, vielleicht auch desshalb, weil der Viehstand so häufig durch Seuchen decimirt oder ganz vernichtet wird; hauptsächlich auch desshalb, weil so wenig Gewicht auf Dünger gelegt wird und Milch und Butter nur zu Hause verbraucht werden. Letztere wird nur in geringer Menge (geschmolzene Butter) zu Markte gebracht. Man findet in einem Gehöft 1—10 Kühe. Kleinvieh, Schafe, Ziegen, Schweine werden viel gehalten, ferner Fasel, Hühner, Welschhühner, Enten, Gänse. Letztere werden auch gesalzen und geräuchert zum Winter aufbewahrt. Die Pferdezucht hat ausserhalb des Hausbedarfs noch die Bedeutung, dass beinahe alle Lasten für die Fabriken der Gegend durch Wotjäken verführt werden und die Verkehrspost vielfach in den Händen derselben liegt. Ich kannte einen wotjäkischen Besitzer einer Privatstation, der 20 Pferde besass. Die Pferde sind schlecht genährt, aber wunderbar ausdauernd. Auch Holz führen die Wotjäken vielfach zu Markte. Sie hauen es einfach in den grossen Regierungsforsten, doch ist das jetzt verboten worden und wird auch strenger auf den Holzdiebstahl geachtet, so dass es in letzterer Zeit bisweilen zu ernsten Conflicten zwischen Bauern und Förstern kam, welche das gehauene Holz confisciren wollten. Die Bienenzucht (Biene, *muš*) wird wie bei allen finnischen Völkern so auch bei den Wotjäken mit Vorliebe betrieben. Es giebt Bauern, die 200 und mehr Schwärme, *muš vas'il*, besitzen, doch geht bisweilen ein ganzer Bienengarten durch die Thätigkeit irgend welcher Insecten aus. Als Bienenstöcke, *umorto*, werden ausgehöhlte Baumstämme benutzt, doch sollen dieselben häufig auf der Wurzel stehen bleiben. Um Schwärme zu gewinnen, bringt man leere Bienenstöcke auf Bäumen an, wobei es allerdings manchmal passirt, dass man Wespen

statt Bienen fängt. Ostrowski erzählt, dass die Bienenstöcke gerne von Pferdeschädeln umgeben würden; das sei zwar auch bei den Russen üblich, doch scheine die Sitte von den Wotjäken entlehnt zu sein. Es scheinen irgend welche abergläubische Vorstellungen damit verbunden zu sein.

Von Fabriksbetrieben ist bei den Wotjäken wohl nur die Müllerei üblich. Fast an jedem kleinen Bächlein, das zur Noth ein Rad treiben kann, ist eine Stauung eingedämmt und eine Mühle aufgebaut. Auch Windmühlen kommen häufig vor, die aber dort wie auch die russischen mit sechs Flügeln versehen sind.

Von Handel kann nicht viel die Rede sein. Die Bauern führen ihren Ueberfluss an Getreide, Butter, Kartoffeln, Holz, Brenn- und Bauholz auf die nächsten Märkte. Für die Fabriken liefern sie Kohlen u. a.; für die Iżew'sche Gewehrfabrik wurden auch die rohen unbearbeiteten Birkenkolben fast alle von Wotjäken geliefert, weit über hunderttausend Stück jährlich.

Nahrungs- und Genussmittel.

Ich beginne mit einem Genussmittel, weil es im Leben des Wotjäken eine ungemein wichtige Rolle spielt, dem *kumyška*, einem leichten hausbereiteten Branntweine. Es war nach BECHTEREW's Erzählung das erste, was Gott Inmar dem ersten Menschen gab, da er anfing Langeweile zu empfinden. Der Jahresvorrath soll von jeder ordentlichen Wirthin schon im Winter für das ganze Jahr fertig gebraut werden, doch geht er gewöhnlich schon früher aus, und vor einem grossen Festtage rauchen alle Kochhütten des Dorfes den ganzen Tag; überall sieht man eine Wotjäkin mit thränenden Augen im dicken Rauche stehen und *kumyška* brauen. Am Tage vorher wird eingemaischt, d. h. es wird Roggenmehl, Wasser und Malz zu einem je nach dem Reichthume des Bauern dickeren oder dünneren Brei angerührt. Derselbe gährt einen Tag und wird dann frischweg zum Brauen benützt. Dies geschieht mittels eines sehr einfachen Apparates (Fig. 18). Der gewöhnliche grosse eiserne Grapen, der auf dem Feuer steht, wird mit dem gegohrenen Mehlgemisch zur Hälfte angefüllt. Er ist mit einem Holzdeckel bedeckt, welcher an den Rändern mit Mehlbrei ordentlich verkleistert wird. Den einen kleineren Theil des Deckels (links in der Abbildung) kann man an einem Handgriffe abheben um wieder Maische nachzufüllen; der andere grössere Theil ist von einem Loche durchbohrt, über welches ein gewöhnlicher Kochtopf gestülpt ist, dessen Ränder gleichfalls ordentlich verkleistert sind. Aus dem Topfe führt eine Röhre aus Eisenblech in gerader Linie durch ein Kühlfass, welches mit Schnee oder Eiswasser, im Sommer mit gewöhnlichem Fluss- oder Quellwasser gefüllt ist. Aus der Röhre fliesst das fertige Gebräu in einen untergestellten Topf. Man lässt im Sommer gerne beständig frisches Quellwasser durch das Kühlfass laufen; natürlich wo man es haben kann. Das *kumyška* enthält, wie mir ein

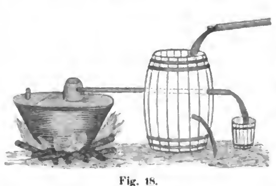


Fig. 18.
Kumyška-Bereitung.
(Schematisch nach einer Skizze von mir.)

dortiger Accisebeamter berichtete, 5—20% Alcohol. Das Winter*kumy̆ška* ist natürlich immer stärker und enthält weniger Fuselöl als das im Sommer bereitete. Ich habe bisweilen das Wintergebräu gekostet: es schmeckt kräftig und gar nicht unangenehm, jedenfalls viel besser als der gemeine russische Krugsbranntwein. Das Sommer*kumy̆ška* dagegen ist abscheulich. Dieses Getränk wird von Alt und Jung an Feiertagen und bei jeder schicklichen Gelegenheit in unglaublichen Quantitäten vertilgt. Jung und Alt, Mann und Weib trinken es mit gleichem Vergnügen. Mädchen von 18—20 Jahren habe ich 25-proc. Branntwein Bierglasweise trinken sehen, ohne dass ihnen was besonderes anzumerken war. Ganz kleine Kinder trinken Unzenweise *kumy̆ška* ohne betrunken zu werden. Ich operirte einmal einen fünfjährigen Jungen wegen eines fürchterlichen Trachomes mit Einwärtsdrehung aller vier Augenlider und verbrauchte mehr Chloroform als sonst bei Erwachsenen; er zeigte alle Eigenthümlichkeiten der ausgesprochenen Säufernarcose.

Jedem Gaste wird von der Wirthin sogleich ein Glas *kumy̆ška* gereicht.

Eine Zeit lang, 1818—1827 (Köppen) war das *kumy̆ška*-Brauen von der Regierung verboten, weil dieser Branntwein der Steuer entgeht; dann flüchteten die Bauern, wie mir vielfach erzählt wurde, mit ihren einfachen Apparaten in die Wälder, es entstanden häufig Waldbrände, zudem sind die ländlichen Polizeimittel so gering, dass eine erfolgreiche Beaufsichtigung nicht möglich war, desshalb wurde das Verbot aufgehoben, und jetzt sieht man wieder vor jedem Feiertage fröhlich aus allen Ritzen und Spalten sämmtlicher *kuala* dicken Rauch hervorquellen. Zu den Feiertagen wird auch ein schwaches Bier, *sur*, gebraut, doch ist es nicht so allgemein beliebt und verbreitet wie *kumy̆ška*.

Ein Genussmittel, das der Wotjäke sich nicht häufig gönnt, das aber doch fast in jedem Hause vorräthig ist, das ist der Thee. Tabak raucht fast ein jeder Kerl, doch habe ich nie ein Weib rauchen sehen. Von Getränken ist noch zu erwähnen das gewöhnliche Alltagsgetränk, der russische Quass. Er wird bereitet, indem ein sehr dünnes Gemisch von Mehl und Wasser gemalzt wird, worauf es einige Tage der saueren Gährung unterliegt. Ein Fass mit Quass steht immer, wie auch bei den Russen, vorräthig. Als beliebtes Sommergetränk gilt auch die Buttermilch, *arjan*. Frische Milch wird gewöhnlich nicht gegessen, eben so wenig lässt man sie säuern. Nur Milchkäse soll nach Bechterew von einer Wöchnerin ihren Besuchern vorgesetzt werden. Sonst wird die Milch gewöhnlich frisch in den Ofen gestellt und „gebacken“; darauf wird sie zu Butter, *vö̯i*, geschlagen, welche die Wotjäken selbst viel geniessen; nur den Ueberfluss verkaufen sie auf dem Markte.

Von Nahrungsmitteln ist das wichtigste das Roggenbrot. Das Korn wird sehr gut gemahlen, ja das Mehl vor dem Einteigen bisweilen noch durchgesiebt, so dass das Brot sehr fein und wohlschmeckend wird. Der Teig wird in geflochtenen runden Körbchen geformt, in welchen er auch aufgeht, und dann ohne Form in den Ofen geschoben. Aus Hafermehl, gewöhnlich mit Beimischung von Roggenmehl, mit Wasser, Salz und Hefe werden flache Kuchen, *taban'*, auf der Pfanne gebacken, mit *arjan* oder geschmolzener Butter übergossen und heiss gegessen; diese Kuchen sind ungemein schmackhaft; es wird auch wohl Grützbrei darauf gethan und dann der Kuchen in Art einer Torte zusammengeklappt. Eine beliebte Feiertagsspeise ist noch folgende: Ein fester Teig aus Weizenmehl, Salz und Wasser wird dünn ausgewalzt oder gedrückt, in kleine Stücke geschnitten und auf jedes Stück ein Klümpchen von einer Masse gethan, bestehend aus gehacktem Fleisch mit Salz, Zwiebeln und Fett; der Teig wird darüber zusammengeklappt, an den Rändern zusammengedrückt, worauf diese Törtchen in Salzwasser gekocht werden. Besonders gut sollen sie werden, wenn sie fertig geformt einen Tag kühl stehen und dann erst gekocht werden. Diese Speise ist auch bei den dortigen Russen sehr beliebt, doch meinte ein russischer Pope, wie ich glaube mit Recht, dass die Russen sie von den Wotjäken entlehnt haben. Diese Art Törtchen heissen nämlich auf wotjäkisch *„pel'-n'än'"*, d. h. Ohrbrod, von *pel'*, Ohr und *n'än'*, Brod, weil sie nach dem Kochen in Form eines Menschenohres zusammenschrumpfen, russisch dagegen heissen sie pel'me'nje, was gar keinen Sinn hat und offenbar aus einem Fremdwort corrumpirt ist. Diese Törtchen werden vielfach variirt, es wird statt Weizenmehl anderes benutzt, oder es wird statt Fleisch Grütze, dicker Kohl hineingelegt, etc.

Im Frühling ist grüne Suppe, ganz wie wir sie essen, eine beliebte Speise, während die Russen mit Verachtung auf solch ein Grasgericht herabsehen.

Eine sehr gewöhnliche Speise ist nach Bechterew eine Suppe aus Weizenmehl mit Quass angerührt. Ferner soll sehr beliebt sein Grützbrei, *dźuk*, aus Gersten- oder Buchweizengrütze, mit Schmalz gekocht und mit gekochtem Gänse-, Hasen- oder Eichhornfleische gegessen. Gänse werden ganz geschickt geräuchert und aufbewahrt. Pilze werden sowohl frisch genossen wie auch mit Salz eingemacht. Fleisch wird meist in der Form von Fleischsuppe, *śyd*, ziemlich viel gegessen, da die Bauern, im Sarapul'schen Kreise wenigstens, durchweg wohlhabend sind. Von Wild verschmähen sie keines der auch sonst gebräuchlichen Arten und essen ausserdem das Fleisch kleiner Vögel und als Leckerbissen das des Eichörnchens, *koni*. Da sie viel Geflügel halten, so sind natürlich auch Eier, *puz*, ein beliebtes Nahrungsmittel.

Bei festlichen Gelegenheiten sah ich ein Schaugericht, bestehend aus papierdünnem Teige aus Weizenmehl und Wasser, der sehr hart geknetet und dann in Tortenform zusammengebogen und gebacken wird, innen hohl. Das Gericht ist ganz ungeniessbar und wird auch nicht genossen; es wird mit dem russischen Worte *pirog* bezeichnet, was Torte bedeutet.

Die Wotjäkinnen sind im Allgemeinen sehr unreinlich in der Speisebereitung, was übrigens SBOJEW auch den Kazan'schen Tatarinnen nachsagt. Alle Speisen, auch *kumyška*, werden in einem und demselben Kessel gekocht. Dieser, wie auch das Tafelgeschirr, wird nur sehr unvollkommen gereinigt. Die Vertiefungen der sehr beliebten gegossenen Gläser sind fast buchstäblich mit Jahrzehnte altem Dreck ausgefüllt, so dass es für einen Europäer nicht sehr anziehend ist, wotjäkische Gastfreundschaft zu geniessen. Diese Unsauberkeit in der Speisebereitung contrastirt lebhaft mit der verhältnissmässig bedeutenden Reinlichkeit in der Stube und der Kleidung.

Geschlechtliche Moral.

Diese weicht von der üblichen europäisch-christlichen bedeutend ab und entspricht durchaus dem Ideale des anonymen Verfassers der „Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft". *) Mädchen und Bursche verkehren mit einander durchaus zwanglos und die sogenannte Keuschheit setzt der Liebe keine Schranken. Ja es ist sogar schimpflich für ein Mädchen, wenn sie wenig von den Burschen aufgesucht wird. Charakteristisch hierfür ist folgendes Sprichwort: *pinal pios uz dz'ä̀ratu inmar uz dz'ä̀ratu.* Liebt der Bauer (ein Mädchen) nicht, liebt auch Gott (es) nicht. Die hierauf bezüglichen Schilderungen der Autoren sind durchaus in keiner Weise übertrieben; dieselben Schilderungen hörte ich häufig von russischen Bauern, die in Wotjäkendörfern gelebt hatten und von Wotjäken selbst. Ostrowsky erzählt von einem Spiele, das von Mädchen nnd Burschen gespielt und Heirathsspiel genannt wird. Einige Bursche und Mädchen vertheilen sich paarweise; jeder Bursche wählt sich ein Mädchen, wobei es selbstverständlich nicht immer ohne Streit abgeht; jedes Paar versteckt sich dann an einem dunklen Orte, wo das Spiel dann sehr realistisch aufgefasst werden soll, darauf versammeln sich die „Familienpaare" alle wieder zur Fortsetzung des Spieles.

Da es für ein Mädchen schimpflich ist, wenige Besucher zu haben, so ist nur eine logische Folge, dass es für ein Mädchen ehrenvoll ist, Kinder zu haben. Sie bekommt dann einen reicheren Mann, und ihr Vater bekommt einen höheren *kalym* für sie bezahlt. Ein übrigens sehr hübsches Wotjäkenmädchen lebte einige Zeit mit einem russischen Officier und hatte von ihm ein Kind. Darauf wurde sie von vielen Freiern umworben, heirathete den reichsten und war das angesehenste Weib im Dorfe. Solcher Beispiele könnte ich viele aufzählen.

Diese Anschauungen sind durchaus kein Zeichen späterer Demoralisation. Die Begriffe von Tugend sind bei allen Völkern und Religionsbekenntnissen verschieden, und ich stimme dem Verfasser der „Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft" vollkommen bei, dass die Moral, welche das spätere Christenthum

*) Uebersetzung aus dem Englischen. Berlin, Staude. 4. Auflage 1878.

uns gegeben hat, durchaus nicht immer moralisch ist. Die Unkeuschheit ist bei den Wotjäken eine Tugend. Das ist sehr verständlich bei einem Volke, das sich seine Tugenden nicht theoretisch austiftelt, sondern sich von seinen thatsächlichen Bedürfnissen leiten lässt. Das Wotjäkenmädchen giebt seinem natürlichen Triebe in geschlechtlicher Beziehung ungehindert nach, und die Lüsternheit, die Unkeuschheit in Gedanken findet daher bei ihnen keine Statt, während bei unseren Jungfrauen zwar durch den Einfluss des Christenthums unter dem Zwange der conventionellen Sitte die Ausübung der natürlichen Triebe, welche einmal von der Natur in den menschlichen Körper des Weibes sowohl wie des Mannes gelegt sind, und deren Befriedigung daher ein nothwendiges Naturbedürfniss ist, verhindert wird; dagegen aber blüht bei unseren Jungfrauen und Jünglingen die Lüsternheit in Gedanken und sie genügen ihrem geschlechtlichen Bedürfnisse nur zu häufig auf unnatürlichem Wege, und die Selbstbefleckung, Onanie etc. sind im Schwange. Sehr treffend für unsere Verhältnisse ist das gute Wort des alten schwedischen Dichters KELLGREN: Der Anstand kam, doch die Sitten verfielen. Die Keuschheit ist beim Wotjäkenmädchen keine Tugend, die Unkeuschheit kein Laster.

Ein Mädchen, das bereits Kinder hat, wird aus folgenden Gründen einem kinderlosen vorgezogen. Einmal erwächst der Familie dadurch früher ein Arbeiter, als es sonst möglich wäre, dies ist aber für den Wohlstand der Familie besonders wichtig dort, wo es viel Land giebt, aber wenig Kräfte es zu bearbeiten. Zweitens wird dadurch bis zu gewissem Grade die Fruchtbarkeit des Weibes gewährleistet, denn die Kinderlosigkeit gilt als Schimpf für die Familie, hauptsächlich wohl darum, weil in dünn bevölkerten Gegenden der Trieb der Erhaltung der Gattung besonders stark entwickelt zu sein pflegt. Es soll selbst vorkommen, dass ein Mann ein unfruchtbares Weib verstösst, doch habe ich selbst davon nichts gehört. Uebrigens wird Kinderlosigkeit wohl in der ganzen Welt, vorzugsweise von Bauern, als Unglück angesehen. Drittens liess man früher lieber das fremde Kind als Soldaten fortziehen als das eigene. Dieser Grund hat jetzt nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht allerdings aufgehört zu existiren.

Neben ihren physiologisch vernünftigen Eigenschaften haben diese Anschauungen und Sitten aber auch ihre sehr üblen Seiten. Dahin gehört vor allen Dingen die Ausbreitung der Syphilis. Nie habe ich so viele Syphilitiker bei einander gesehen, als bei den Wotjäkenfesten, und die fürchterlichsten Formen ererbter Syphilis in meiner Praxis sah ich an Wotjäkenkindern.

Weiter scheint es aus manchen Berichten, die ich hörte, ersichtlich, dass die Blutschande bei den Leuten als kein besonders grosses Verbrechen gilt.

Ich führe z. B. zwei Erzählungen von zwei verschiedenen Personen an. Ein von Wotjäken abstammender, übrigens ganz verrusster Kaufmann, der aber seine Muttersprache ausgezeichnet kannte, erzählte mir folgende Beichte eines jungen Wotjäkenmannes: „Ich weiss nicht, wie es kam; wir hatten den ganzen Tag *kumyška* getrunken, und als ich am andern Morgen aufwachte, lag der Vater bei meiner Frau und ich bei des Vaters Frau.“ Solch ein Missgriff könnte unter dem Einfluss des Alcohols gelegentlich vorkommen. Ernsthafter aber ist folgende Erzählung eines russischen Weibes, die den Eindruck vollständiger Wahrheit machte. „Ich wohnte erst kurze Zeit in einem Wotjäkendorfe, und kannte ihre Sitten noch nicht. Eines Sommertages nun ertappte ich zugleich mit der Wirthin des Gesindes die Tochter dieser, wie sie sich mit einem Burschen den Genüssen hingab, welche bei uns nur Ehegatten gestattet sind. Als die Mutter weiter keine Notiz davon nahm, fragte ich sie verwundert, wie sie das so ruhig zulassen könne. Warum nicht, gab sie zur Antwort, das ist ja nur ein Zeichen, dass meine Tochter beliebt ist. Sie wird, Gott sei Dank, genug von den Burschen aufgesucht; mein jüngerer Sohn hat auch Mädchen genug, weil er hübsch ist; aber der ältere, der Arme, ist pockennarbig, und kein Mädchen will sich mit ihm einlassen, da gebe ich ihm schon selbst ab und zu etwas.“

Immerhin aber kommt die Blutschande jedenfalls nur ausnahmsweise und selten vor. Auch erwähnt kein Schriftsteller dessen. Darin aber sind alle einig, dass das Weib, einmal verehelicht, ihrem Manne sehr treu ist. Allgemein wird sie als sorgsame, fleissige und tüchtige Hauswirthin, Mutter und Gattin gelobt. Das erklärt Bechterew damit, dass das Mädchen noch Niemandem gehört und Niemand daher das Recht hat, ihr ein geschlechtliches Vergnügen zu verbieten, während sie nach der Heirath Eigenthum ihres Mannes wird (der ja auch einen Kaufschilling für sie erlegt).

Einen Hauptgrund dürfte aber wohl die Legalität der Erbfolge abgeben, worauf auch der Wotjäke hält, denn auch er will sein Gut, meine ich, nicht dem Kinde eines fremden Mannes überlassen und achtet deshalb auf die Treue seines Weibes; da aber das sogenannte höhere Gefühl der Liebe der Wotjäkenfrau in der Regel fremd ist, so verspürt sie auch weiter keine Lust, die Treue zu brechen. Desshalb ist denn auch die weibliche Treue üblich, ist Sitte geworden, und gegen die Sitte sündigen ist überall Verbrechen. Ausserdem kommt aber wohl noch ein anderer Umstand in Betracht. Nach den ersten Geburten verwelken die Formen des Weibes stets, und die vollen Formen eines Mädchens werden für die jungen Leute immer anziehender sein, so dass das verheirathete Weib gewöhnlich schon durch die

Verhältnisse wird zur Treue gezwungen sein; übrigens kommen wir noch darauf zurück.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls besteht die weibliche Treue. Dem widerspricht nicht die ohne Zweifel bestehende Sitte, dass die Ehefrau einem besonders werthen Gaste für die Nacht überlassen wird. Dies ist mir mehrfach von Russen versichert worden, die mit den Sitten der Wotjäken wohl vertraut waren, und jetzt finde ich eine Bestätigung dessen auch bei BECHTEREW. Dieselbe Sitte bestand nach GEORGI in viel allgemeinerem Grade bei den Tšuktšen und Kor'äken, ja es galt bei diesen als Beleidigung, wenn der Gast die vom Hausherrn angebotene Tochter oder Hausfrau zurückwies. Bei einigen sibirischen Völkern besteht diese Sitte nach MIDDENDORFF auch eben noch.

Hochzeit.

Wie manches andere, so weicht auch das Altersverhältniss beider Eheleute bei den Wotjäken von dem sonst in Europa gewöhnlichen ab, die Frau ist fast immer älter als der Mann. Ein Mädchen tritt fast nie in die Ehe vor dem 22. oder 23. Jahre, denn sie muss dem Manne folgen in dessen Haus, und ihr Vater würde, wenn sie früher heirathete, zu früh eine Arbeiterin verlieren; und wenn ein Mann sich den übrigens gar nicht begehrten Luxus einer jüngeren Frau vergönnen wollte, so müsste er ihrem Vater einen unverhältnissmässig hohen Kaufschilling, *kalym*, für sie entrichten. Da sie selbst andererseits ihr physiologisches Bedürfniss der Liebe in genügendem Grade befriedigen kann, so hat sie auch kein Verlangen, früh in die Ehe zu treten, umsomehr, als die Heirathen nicht aus Liebe abgeschlossen werden, sondern die Hauptrolle der Reichthum spielt und die Eigenschaften der Braut nur insofern, als ein Mädchen von kräftiger Gestalt vorgezogen wird, in der Hinsicht, dass sie den Geschäften des Kindergebärens und der Führung des Haushaltes besser vorstehen kann, als ein schwächliches Weib. Doch auch ein solches findet ihren Mann, denn für diese ist der *kalym* so gering, dass auch die Aermeren sich die Ausgabe erlauben können. Der Mann aber braucht sich durch die erwähnten Rücksichten nicht bestimmen zu lassen, und er heirathet, wann er selbst oder seine Familie es für gut findet, gewöhnlich nicht nach dem zwanzigsten Jahre, meistens im Alter von 18 Jahren, wohl weil dies das früheste vom Gesetze für legale Ehen gestattete ist. Wenn aber ein Hauswesen keinen Vorsteher hat, so wird ein Junge auch viel früher verheirathet, damit das Gehöft eine Hausfrau habe. Ein Wotjäke erzählte mir, dass sein Vater zur Hochzeit 13 Jahre alt war, seine Mutter aber 26 Jahre. Dies geschieht namentlich in Fällen, wo der Junge der älteste Sohn ist, Vater und Mutter gestorben sind und die Schwestern verheirathet oder ganz fehlen. Hier kann allerdings eine christliche legale Ehe dem Gesetze nach nicht stattfinden, das ist ihnen aber auch vollständig gleichgiltig. Diese tritt aber bei getauften Wotjäken doch immer ein, sobald der Ehemann das gesetzliche Alter erreicht.

Die Familie des Bräutigams zahlt dem Vater der Braut einen Kaufschilling, der von GEORGI *jerdun* genannt wird, jetzt aber *kalym* heisst wie z. B. bei den Baškiren und anderen Völkern. Derselbe betrug zu GEORGI's Zeiten 5—15 Rubel, beträgt jetzt aber etwa 30—60 Rubel, unter Umständen wohl auch weniger oder mehr. Die Braut bekommt aber auch eine Aussteuer von beinahe demselben Werthe.

Die Braut wird nie aus demselben Dorfe genommen, sondern immer aus einem anderen, gewöhnlich benachbarten. Nach der Hochzeit verliert sie ihren Mädchennamen und führt fortan den Namen des Dorfes, aus welchem sie stammt.

In der Nähe der Fabrik (*nylg*) wurde die Freierei auf folgende originelle Art eingeleitet. Gewöhnlich im Anfange des Januar fangen die Bursche an sich ihre Bräute auszusuchen. Wenn Jemand nun ein passendes Mädchen gefunden, so besucht er ihr Haus am Abend und bietet ihr mit den Worten: „*tabak kyskyny naim*, wir bringen Tabak zum Schnupfen", eine Prise Schnupftabak an, obgleich dieser sonst fast nie gebraucht wird. Nimmt sie ihn, so ist das ein Zeichen der Einwilligung. Auch dem Vater und den anderen Gliedern der Familie bietet er seine Dose, plaudert etwas und geht dann fort, um an den beiden nächsten Abenden wiederzukommen und es ebenso zu machen. Darauf erst schickt er seinen Vater oder einen Brautwerber zum Vater des Mädchens. Hier wird dann über den Preis verhandelt, und wenn man einig ist, so folgt die Braut sogleich in's Haus des Bräutigams. Hier bemüht sie sich, möglichst liebenswürdig und fleissig zu sein bis zur russischen Butterwoche (wotj. *vöi dyr*, russ. màsl'änica). In dieser Woche findet der erste Theil der Hochzeitsfeierlichkeiten statt, *borys vetlys* genannt.

Der Vater der Braut nebst seinen Verwandten kommt in's Haus des Bräutigams und verbleibt dort eine ganze Woche. Der Bräutigam darf sich von der Werbung an, wo er die Braut in's Haus nahm, bis zu *borys vetlys* nicht vor dem künftigen Schwiegervater zeigen, und wenn sie sich zufällig begegnen, so machen sie, als ob sie sich nicht kennen.

Die *borys vetlys*-Feier wird durch gewisse Ceremonieen eingeleitet, wobei sich der Bräutigam auch versteckt hält, ebenso dürfen auch keine verheiratheten Weiber zugegen sein. Nachdem diese Ceremonieen beendigt sind, nimmt an den darauf folgenden die ganze Butterwoche währenden Schmausereien auch der Bräutigam theil. Jedes Dorf befindet sich diese ganze Woche hindurch in festlicher Stimmung, da in jedem Dorfe in einigen Häusern die Abholung der Braut gefeiert wird und bei solchen frohen Gelegenheiten jeder Gast willkommen ist, so lange der Vorrath reicht; dieser aber pflegt nicht

ganz unbedeutend zu sein. Nachdem so diese Ehe auf Probe, eine übrigens sehr weise Einrichtung, ihr Ende erreicht hat, wird der Braut der *aišon* wieder abgenommen und sie kehrt in Mädchenkleidern in's Elternhaus zurück. Hier verbleibt sie, bis der Bräutigam wieder nach ihr schickt und den *kalym* bezahlt. Dass dies nicht geschieht, soll nur sehr selten vorkommen — übrigens hat sie ja das ihrige gethan, um sich von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen.

Am Peter-Paul-Tage, *kvar sur*, den 29. Juni, schickt der Bräutigam seine Verwandten, voran den Brautwerber, *kudo*, und die Brautwerberin, *tukl'a'tsie,* nebst einigen anderen Personen zur Braut, um sie nach Bezahlung des *kalym* abzuholen in's neue Heim; er selbst aber bleibt zu Hause und wartet geduldig.

Auf festlich geschmücktem Gespann, unter fröhlichem Schellengeklingel kommt das Brautgeleite am Morgen des *kvar-sur*-Festes an und bleibt drei Tage da, und wieder feiert das ganze Dorf mit. Diese endgiltige Hochzeit heisst *s'uan*. Die hierbei üblichen Ceremonieen habe ich miterlebt und gebe im Folgenden meine Eindrücke unverändert in der Form wieder, wie ich sie an jedem Abend aufnotirt. Den Wortlaut der Lieder und Gebete jedoch liess ich mir später dictiren.

Am Peter-Paul-Tage, in diesem Jahre zufällig ein Sonntag, begab ich mich des Morgens früh nach *Gondyrgurt*, d. h. Bärendorf, etwa 5 Werst von Iżew. Ich fuhr zu einem Bauern, dem ich früher einige Gefälligkeiten erwiesen hatte, und der erzählte mir, dass von hier eine Braut abgeholt werde, das Brautgeleite und die Gäste hätten sich schon versammelt, doch fange die eigentliche Feierlichkeit erst gegen Abend an, denn es hätten sich noch nicht alle Gäste eingefunden. Ausserdem würde aber am Dinstage in einem anderen Hause die Braut erwartet. Ich sollte also Gelegenheit haben zu sehen, wie eine Braut aus dem Elternhause abgeholt wird, und wie eine andere in das des Bräutigams einzieht.

Am Nachmittage war ich um 5 Uhr wieder im Dorfe. Es hiess, die Gäste sässen noch am Mittagstische, doch ginge es bald los und wir könnten uns aufmachen. Es war ein fürchterlich heisser Tag, auf dem Hofe des Hochzeitshauses balgten sich mehrere Kinder zugleich mit den Schweinen, doch duldet man letztere Gesellschaft übrigens nicht gerne auf dem Hofe. Als ich in's Haus treten wollte, hätte ich mir an der überaus niedrigen Thüre fast den Kopf eingeschlagen. Aus dem Festzimmer drang uns ein fürchterlicher heisser Qualm von Tabaksrauch, Fuselduft, Wasserdampf und den Ausdünstungen von einigen zwanzig Menschen entgegen. Bei einer Aussentemperatur von

25° R. im Schatten war der mächtige Ziegelofen längere Zeit, der Festgebäcke wegen, beständig geheizt worden, und dabei war der Raum mit Menschen vollständig angefüllt. Der Schweiss drang denn auch bald aus allen Poren und perlte von allen hochrothen Gesichtern. Ich wurde von meinem Begleiter dem Hauswirthe vorgestellt und freundlich aufgefordert zu bleiben. Auch bot er mir bald ein Glas *kumyška*, wovon ich einige Tropfen mit Eckel, Furcht und dem Gefühle grosser Selbstverleugnung trank, denn das Glas und das Getränk waren äusserst schmutzig, und im Zimmer waren mir sofort mehrere stark eingefallene Syphilisnasen unangenehm aufgefallen. Wir nahmen schwitzend Platz und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Die Braut war nicht zu sehen, es hiess sie sei versteckt; der Bräutigam darf überhaupt nicht kommen, sondern erwartet seine Braut zu Hause. Die Weiber und Mädchen befanden sich im höchsten Staate, nur hie und da hatte eine ihren höchst unbequemen *aišon* abgelegt. Die Männer dagegen befanden sich in Werktagskleidung und haben, glaube ich, auch überhaupt keine besondere Feiertagstracht. Ihr Anzug bestand einfach aus Hemde, Hosen und Stiefeln; der Vater der Braut hatte im Hemde sogar ein nicht unbeträchtliches Loch.

Bald wurde nun ein Ständer, der gewöhnlich als Pergelhalter dient, hereingebracht, ein halbes Talglicht an demselben befestigt und er in die Mitte des Zimmers gestellt; das Brautgeleite, unter Anführung des örtlichen *töre*, fing an um das Licht im Kreise herum zu gehen. Der *töre* spielt, wie mein Begleiter mir berichtete, auf jeder Hochzeit eine wichtige Rolle, ohne seine Führung kann keine Hochzeit stattfinden.

Das Lied aber, das bei diesem Umzuge gesungen wurde, war folgendes:

1. *Oste inmare, oste kylćine dźeć šudze s̓ot, dźeć duade vera.*

O Gott *inmar*, o Gott *kylćin*, gutes Glück schenkt, guten Segen sprecht.

Nachdem sie so dreimal von links nach rechts um das Licht gegangen waren, knieten alle Glieder des Brautgeleites, immer singend, vor dem Heiligenbilde nieder, und zogen dann noch einmal um das Licht herum. Jetzt versorgte sich jeder Gast mit einem Glase *kumyška,* alle stellten sich vor den *töre* und sangen ihm mit folgenden Worten an:

2. *ai dàie, mai dàie*
muso kudòje,
Lavyr kudòje,
muso tukľä̀cie,
Poska tukľä̀cie,
šetiľľäm töre

zavod terekan,
Pedor kudomy.

ai dàie, mai ddie, *) der liebe Brautwerber, der Brautwerber Laurentius, die liebe Brautwerberin, Poska die Brautwerberin, fanden einen Dorfvorsteher wie einen Fabriksherrn, den Gevatter Fedor.

Von jedem Gliede des Brautgeleites, zunächst von dem Anführer, dem *kudo,* musste er ein Glas nehmen, und jedesmal fing die Weise wieder von vorne an. Die ersten Gläschen leerte er ganz, später aber nahm er nur einen kleinen Schluck. Darauf wandte man sich an den Vater der Braut; dieser sass, während der *töre* gestanden hatte. Der *kudo* kniete vor dem Alten hin und hinter ihm das übrige Brautgeleite und alle sangen dabei:

3. *ataie, led'jiz make kuźmyz van', sue muso kar; tales' badzymez evöl.*
Der Vater schickte, wieviel in seinen Kräften steht, das beliebe (zu empfangen), mehr als dieses hat er nicht.

Als das Lied zu Ende war, gab der Brautwerber, immer knieend, dem Alten einen Papierrubel, doch hatte er zunächst den Aermel so heruntergezogen, dass er die Hohlhand bedeckte, und der Rubel wurde zwischen den Fingerspitzen und der mit dem Aermelende bedeckten Handwurzel gehalten. Der Alte fasste den Rubel in derselben Weise an, schien aber mit irgend etwas nicht ganz zufrieden zu sein, was jedoch vom *kudo* nicht beachtet wurde. Darauf standen sie auf und machten genau dieselbe Ceremonie auch mit der Mutter der Braut, und diese empfing den Rubel gleichfalls mit bedeckter Handwurzel, schalt aber ganz laut. Auf mein Befragen erklärte mir mein Begleiter, dass der Bräutigam weniger geschickt habe als abgemacht war. Dieselbe Ceremonie wiederholte sich noch einmal vor der Schwester der Braut, einer vollbusigen Schönen von 19 Jahren mit kranken Augen, doch bekam diese nur einen silbernen Zwanziger, welchen sie verschämt zwischen Aermel und Fingerspitzen fasste, um nach Beendigung des Sanges damit fortzulaufen. Darauf standen alle wieder auf, und der erste officielle Act war vorüber.

Jetzt begann das Brautgeleite stehend die Gäste der Reihe nach anzusingen, und von jedem Gliede musste der also geehrte ein Glas *kumyška* annehmen, that es auch, wie mir schien, mit nicht allzugrosser Unlust. Zunächst kam die Mutter des *töre* an die Reihe. Inzwischen theilte ich unter die anwesenden Männer Cigarren aus, die denn auch mit dem allergrössten Vergnügen angenommen wurden. Mancher steckte seine schon gestopfte Pfeife

*) Interjectionen.

wieder in den Stiefelschaft zurück, wusste aber mit der Cigarre nicht recht was anzufangen, entweder wurde sie verkehrt in den Mund gesteckt, oder aber man versuchte anzurauchen, ohne die Spitze abgeschnitten zu haben. Einige nahmen keine Cigarre an, wohl aber eine Papyros. Für meine Freigebigkeit ereilte aber auch mich das Schicksal; plötzlich sehe ich mich umgeben von dem *kumyška*-bewaffneten Brautgeleite, auch ich werde angesungen und ein jeder reichte mir der Reihe nach sein Glas. Ich trank von jedem einen Tropfen, doch war es schwer, jedem sein Glas wieder in die Hand zu geben, denn mit dem Bedeuten „*jo, jo,* trink, trink", wurde meine Hand immer wieder zurückgeschoben, bis ich das Glas auf den Tisch stellte. Eine so zurückgewiesene Schöne kam aber mit ihrem Glase immer wieder und sang mir zu, bis ich es mir ernstlich verbat, was man mir dann auch nicht allzu übel nahm.

Da im Zimmer jetzt nichts mehr zu sehen war, begab ich mich hinaus, um nach der Braut zu sehen. Diese befand sich in einem *kenos* und durfte dieses nicht verlassen, bisweilen nur zeigte sie sich an der offenen Thür. Sie war 25 Jahre alt und sah ganz gut aus. Sie trug über dem Hemde, das nur mit kurzem Saume unten herausschien, einen enganschliessenden Ueberrock aus ziemlich feinem bläulich-schwarzen Tuche, auf dem Kopfe ein einfaches Kattuntuch. Der Bräutigam, wurde mir gesagt, war 18 Jahre alt.

Bald nach mir erschien übrigens auch das Brautgeleite und die geladenen Gäste und gingen in die Kammer der Braut; ich folgte selbstverständlich. Sie kniete in dem der Thür gegenüberliegenden linken Winkel mit dem Gesicht zur Ecke gekehrt. Jedem reichte sie ein Glas *kumyška*, und ein jeder schenkte ihr dafür einen Kopeken. Ich sah bei zweien absichtlich hin, um zu sehen, wie viel sie ihr etwa gaben, und beide suchten in ihrem Lederbeutel unter dem Kupfergelde einen Kopeken hervor und reichten ihr denselben. Während all dieser Ceremonieen wurde immer gesungen:

4. *dz'eča voz'mat matuške?*
inmared dz'eč' šudze med s'otoz;
l'ogiskon muzjemed mamyk kad' med lo
juo-no vued šerbet med lo,
sio-no n'än'ed č'äbei med lo;
tušmonly en s'ot inmare!

„Hast du gut gewartet, Altechen? Möge dein *inmar* dir gutes Glück geben! Worauf du trittst, die Erde, möge wie Flaum sein; was du trinkst, das Wasser, möge Scherbet sein; was du isst, das Brod, möge Weizen sein! *inmar* gebe (dich) nicht den Feinden preis!"

Jetzt versorgte sich ein jeder mit einer grossen Flasche *kumyška* und schenkte der Braut ein; sie nippte davon und goss den Rest in einen bereit gehaltenen Topf. Ich erkundigte mich bei meinem Begleiter, ob ungeladene Gäste, wie ich, auch berechtigt seien etwas zu schenken, und als das bejaht wurde, gab ich der Braut einige Silberlinge, was mit allgemeinem Beifallsgemurmel aufgenommen wurde, und wofür ich ein Glas *kumyška* eingeschenkt erhielt. Jeder der Männer nahm darauf ein Fässchen *kumyška,* brachte es in's Zimmer und stellte es hin, wobei alle folgenden Gesang anstimmten:

5. *oidole, mynome*
Oč arame,
sir-pua lem-pua um-šèttea.
sir-puke lem-puke um-šètte,
yrgonen egsalom.

„Holla, lasst uns gehen, auf den Wiesen des Iž einen Ulmbaum oder Faulbaum *) finden. Einen Ulmbaum oder Faulbaum fanden wir nicht und wollen (daher) einen kupfernen Reifen aufziehen (d. h. auf's Fässchen)."

Darauf legte jeder einen Kopeken auf's Fässchen.

Jetzt wurde die Braut von den beiden Mädchen des Brautgeleites unter den Armen gefasst und in die Stube geführt mit den Worten:

6. *bereket šue piči van' badzym van'.*
„Sagt (euren) Segen so Junge wie Alte!"

woranf die Anwesenden antworten:

„*bereket*".

Hier kniete die Braut mit ihrem Gefolge singend vor dem Vater, dann der Mutter und dann der Schwester, dann dem *töre* und schliesslich dessen Frau hin, um den Segen derselben bittend, und damit waren die Ceremonieen des heutigen Tages zu Ende. Man fuhr fort sich gegenseitig anzusingen und anzutrinken und wollte damit Montag und Dinstag fortsetzen; Dinstag Abend führe die Braut fort, und dann lohne es sich wieder zu kommen.

Am Dinstag um 5 Uhr war ich wieder dort. Im Hochzeitshause fand ich die Männer fast durchgängig stark betrunken, einige schliefen auf dem Hofe, andere auf dem Flur, die Weiber dagegen waren fast alle ziemlich nüchtern. Stark betrunken war auch der Hanswirth. Aus einem anderen Dorfe waren inzwischen ein Mann mit einem *krödž* und einer mit einer Geige herübergekommen und spielten zum Tanze auf, woranf einige Weiber tanzten.

*) prunus padus.

Ein Kerl bat mich, ich möchte etwas zum Besten geben, worauf ich ein Stof Branntwein aus dem Kruge kommen liess. Da bemerkte ich, dass vor dem gegenüberliegenden Hause mehrere Wagen anhielten. Das wäre die Braut aus dem Nachbardorfe, hiess es, die jetzt in das Haus der Schwiegereltern zum Bräutigam einzieht. Ich begab mich sogleich hinaus und werde, was ich dort sah, später berichten. Als ich zurückkehrte, wurde bereits angespannt. Das Brautgeleite und die Gäste begaben sich zur Braut in's *kenos* und die Mutter derselben mit der Frau des *töre* setzten ihr, immer unter dem bekannten eintönigen Gesange, den *aišon* auf, jedoch so, dass er umgestülpt, die Spitze desselben ihr auf die Schulter gesetzt wurde, während das *s'ulyk* ihr über den Kopf gelegt wurde, derart, dass zwei Zipfel zu beiden Seiten auf die Schulter fallen und der befranste Rand über die Stirne fällt, so dass der Kopfputz noch einige Aehnlichkeit mit dem der Mädchen hat. Der *aišon* selbst ist gleichfalls ganz unter dem *s'ulyk* versteckt. Beim Aufsetzen des *aišon* weinte die Braut mit lauter Stimme, die übrigen aber sangen:

7. *inmared šudze med s'otoz*
ulny vylny aišon ponnad,
inmar šud med s'otoz.

„Dein *inmar* gebe Glück zu leben und zu sein nach Aufsetzen des *aišon*, *inmar* gieb Glück!"

Jetzt wurde sie von zwei Weibern des Brautgeleites unter den Armen gefasst und hinausgeführt, gefolgt von den beiden anderen Weibern des Geleites, über den Hof der Hütte zu. Nachdem sie einige Schritte gegangen waren, schien irgend etwas nicht in Ordnung, dann versetzte die eine Dame des Geleites der anderen einen Fusstritt, worauf die Ordnung wieder hergestellt zu sein schien. Die vier Frauenzimmer gaben sich die Hände und umkreisten die Braut; nach einigen weiteren Schritten wurde sie wieder in dieser Weise einmal umkreist, während sie stehen blieb, und vor der Schwelle des Hauses wiederholte sich dasselbe. Darauf gingen sie in's Haus und wurden von den Anwesenden mit dem Rufe empfangen:

8. *inmared ulny vylny dz'ec' šudze med s'otoz.*
„Dein *inmar* gebe gutes Glück zu leben und zu sein."

Wieder kniete sie jetzt zunächst vor dem Vater. Sie legte ihren Kopf auf den Schooss des übrigens stark auf seinem Sitze schwankenden Alten; der Brautwerber aber sprach die Worte:

9. *„dz'ec' duade vera!"*
„Guten Segen sprich!"

während die Braut laut heulte und weinte und die allergrössten Schmerzensäusserungen erkennen liess. Ab und zu richtete sie sich auf den Knieen empor und verbarg laut aufheulend vor Schmerz den Kopf wieder im Schoosse des Vaters, sie krümmte sich und wand sich wie ein getretener Wurm. Mehrere Weiber fingen an mitzuheulen, und der Vater sah schwankend mit feuchten Augen und branntweingeröthetem Gesichte auf seine Tochter herab und sprach die Worte:

10. *„dz̓eć med ulod; dz̓eć murtly med jaralod; monenym kyz̓yke jarad otynno odz̓yk med jaralod.“*

„Mögest du gut leben, möge der gute Mensch (d. h. der Bräutigam) an dir Gefallen finden; so wie du mir lieb gewesen bist, so mögest du auch dort angenehm sein.“

Dann küsste er sie, sie erhoben sich, und dieselben Schmerzensausbrüche wiederholten sich programmmässig vor der Mutter, der Schwester, dem *töre* und dessen Frau.

Nun trat eine Pause ein, die Braut setzte sich zu Tische und genoss einiges, die übrigen sangen und tranken; alle, namentlich die Männer, mehr oder weniger schwankend und lallend, die Frauen dagegen waren auch jetzt noch fast ganz nüchtern. Auf dem Hofe waren indessen die Pferde angespannt und der Zug musste bald abfahren. Statt dessen dauerte es längere Zeit, und Niemand machte Anstalten zur Abreise. Endlich erkundigte ich mich, ob es nicht bald losgehen würde. „Wohl noch nicht sehr bald“, sagte man mir, „denn der Vater ist mit dem Bräutigam nicht zufrieden“. Ich wandte mich an den Bruder des Alten, übrigens einen sehr vernünftigen Menschen, der erzählte mir dann, dass der Bräutigam seinem Schwiegervater nach Abmachung vierzig Rubel zahlen sollte, er habe aber nur zweiunddreissig geschickt, und wenn es nicht gelinge den Alten zu besänftigen, so könne die ganze Heirath noch auseinandergehen. Dies war mir nun sehr unbequem. „Wo ist der Alte?“, fragte ich. „Wir wollen ihn einmal aufsuchen“, meinte er, und wir suchten und fanden ihn endlich im äussersten Winkel des Hofes hinter den Ställen auf dem Grase liegend, und er schien im besten Zuge, seinen Groll und Rausch zu verschlafen; das hätte uns aber etwas lange gedauert, und wir begannen daher ihn zu überreden, secundirt von einer Alten mit einer fürchterlichen syphilitisch eingefallenen Nase und ectropionirten triefenden Augen, welche mit näselnd, kaum verständlich hervorgebrachten Worten ihm energisch zusprach. Endlich waren unsere Bemühungen von Erfolg gekrönt, und wir führten den Alten in die Hütte. Er setzte sich, und

wieder kniete die Braut vor dem Vater hin, wieder mit denselben Schmerzensäusserungen wie vorhin, und dasselbe wiederholte sich nochmals vor den übrigen Personen wie vorhin. Dem *töre* und noch einigen anderen Personen schenkte sie ein Stück blaugestreiften Leinenzeuges. Darauf kniete der *kudo* noch einmal vor dem Vater und dem *töre* und gab jedem einige Kupfermünzen. Der Vater legte die seinen auf den Tisch, und ich zählte 12 Kopeken. Der *töre* dagegen zeigte mir, als wir bald darauf hinausgingen, die seinigen in der Hand und sagte: „Solch ein Lumpenpack! ich hatte auf 20 Kopeken abgemacht, sie gaben mir aber nur 15." Bald traten alle auf den Hof und die Braut begann wieder, vor der Wagenreihe stehend, ihre Schmerzensäusserungen zu machen, sich krümmend und wieder aufrichtend, in beständiger Sorge zugleich, dass der *aišon* nicht herabfalle. Ab und zu erholte sie sich und sah mit thränen- und schweissüberströmtem, geröthetem Gesichte voran auf die Wagenreihe und wieder begann der Jammer. Die umgebenden Weiber begannen gleichfalls sich die Thränen abzuwischen; am kräftigsten aber secundirte wieder die Alte mit der syphilitischen Nase und den triefenden Augen.

Schliesslich wurde die Braut von zwei Weibern unter den Armen gefasst und um die Wagenreihe dreimal von links nach rechts herumgeführt. Jeder Kutscher stand zur rechten Seite seines Gefährtes, und jedes Glied des Brautgeleites gab ihm im Vorübergehen die Hand, während die Braut bei jedem Gefährt wieder aufheulte. Endlich setzte sie sich auf den vordersten Wagen, die übrigen Glieder des Zuges nahmen Platz in den anderen. Ein Pfühl und drei Kissen, alle mit weichen Federn gestopft, wurden aus dem *kenos* gebracht und der Braut in den Wagen gelegt, so dass sie hoch auf ihrem Pfühle thronte. Auch ein geschnitztes Bettkopfgestelle, *jyradž pu*, wurde ihr in den Wagen gelegt, die Verwandten nahmen noch zum letzten Male Abschied, so herzzerreissend, als ob es in den Märtyrertod ginge, und doch wohnte der Bräutigam nur 3 Werst vom Heimathdorfe; dann wurde die Pforte geöffnet, und fort ging es. Die Bursche und Mädchen des Dorfes sprangen auf die Wagen, wo sie noch ein Plätzchen fanden, um das Geleite zu geben, ja einige hielten sich noch hinten am Wagen und liefen so hinterdrein zum Dorfe hinaus.

Wie schon erwähnt, hatte ich auch Gelegenheit zu sehen, wie die Braut in ihrer künftigen Heimath empfangen wird. Vor der Thür des *kuala* war ein Tischchen mit Brot und Butter aufgestellt. Die Braut trug den *aišon* noch in derselben Weise wie beim Abfahren aus dem Elternhause. Hinter dem Tischchen stand der Vater und die Mutter des Bräutigams. Dabei wurden die Alten mit folgendem Liede begrüsst:

11. *dźeć voźmat, ataje, nonoje?*
kudo šetem dźeć murte;
tunad dźeć nimad tuž dźeć v́etlym.

„Habt ihr wohl gewartet, Vater (und) Mutter? Als Brautwerber fand ich einen guten Menschen. Unter deinem guten Namen sind wir sehr gut gefahren.“

Dann brachte der Alte ein kleines Bild der Mutter Gottes und reichte es der Braut, während diese niederkniete. Sie blieb auch weiter auf den Knieen und hielt das Bild vor sich. Die Mutter reichte ihr dann Butter auf einem Stücke Brod und darauf der Reihe nach dem übrigen Brautgeleite, und jeder nahm mit den Fingerspitzen etwas von der Butter und steckte es sich in den Mund. Dabei wurden singend beständig folgende Worte wiederholt:

12. *inmared šudze med s'otoz*
nylyn-pien puduen životen ulny,
tušmonles' atsid uť inmare

„Dein *inmar* möge Glück schenken mit Mädchen und Knaben, Rind- und Kleinvieh zu leben. Vor Feinden schütze du selber *inmar!*“

Die Braut sah still vor sich hin und auch das übrige Brautgeleite verhielt sich ernsthaft, nur einige schwatzten. An wen aber die Reihe kam von der Butter zu kosten, der nahm eine ernsthafte Miene an und stimmte gleichfalls in den Gesang ein. Darauf wurde der Tisch fortgeräumt, und alle begaben sich in das *kuala.* Voran der *kudo,* dann die Braut, geführt von zwei Weibern, und hinterdrein mehrere andere Weiber und Männer zogen singend 3 Mal von links nach rechts um die Feuerstelle, hielten darauf vor einem Heiligenbilde in der linken Ecke gegenüber der Thür, bekreuzten sich und zogen wieder singend um die Feuerstelle. Mehrere Weiber weinten dabei still, die Braut selbst war ruhig. Von hier ging es zum Hause. Vor der Thür war wieder der Filzteppich hingelegt. Hier stand die Mutter und reichte wieder der Braut und ihrem Geleite Butter. Jeder kostete und ging ins Haus. Hier bekreuzten sich wieder alle vor dem Heiligenbilde und sangen dann stehend. Hierbei weinten alle Weiber mit Ausnahme der Braut. Ein Weib kam weinend zu ihrem Manne, der übrigens, von der Hochzeit von drüben herübergekommen, ziemlich betrunken war, und drückte ihm die Hand, worauf auch er zu weinen anfing. „Wesshalb weint ihr denn alle“, fragte ich. „Nur so“, antwortete er und wischte sich die Thränen. Auch dem Vater des Bräutigams lief ab und zu eine Thräne über die Backe, doch konnte ich

nicht unterscheiden, ob das von der Rührung verursacht wurde oder seinen kranken Augen. Jetzt musste ich wieder das Haus verlassen, um zu sehen, wie die Braut aus dem anderen Hause fortfuhr, so dass ich nicht gesehen habe, wie sie ihrem Bräutigam begegnete, und wie ihr der *aišon* richtig aufgesetzt wurde. Der Bräutigam war übrigens die ganze Zeit über nicht zu sehen und machte sich mit den Pferden zu schaffen.

Am nächsten Tage, hiess es, würde die Braut bei allen Verwandten und Bekannten des Dorfes eingeführt werden. Ich stellte mich also am nächsten Tage ein und traf die ganze Gesellschaft im Hause eines Verwandten.

Am Morgen früh hatte übrigens schon ein anderer Brauch seine Erledigung gefunden. Am Tage nach der Ankunft der jungen Frau geht deren Schwiegervater zum Brautwerber, kniet vor ihm nieder und spricht ungefähr:

13. *olo mȧkemno jyrdy kur lusa vetlidy̆a monenym urod murtem. ledźäi šusa jyryd kur medaz lu.*

„Vielleicht war es deinem Haupte (d. h. dir) verdriesslich, dass ihr mit mir missgestalteten Menschen gingt. Dass ich dein Haupt dorthin sandte, möge dir nicht leid sein“.

Der *kudo* hebt ihn auf mit den Worten:

14. *„maly so kylez veraskod, — urod šaitan luoz“.*

„Warum sprichst du solches Wort — der Teufel ist missgestaltet“.

Bald nach meiner Ankunft zog die ganze Gesellschaft unter dem Absingen irgend eines Liedes mit der ewig wiederkehrenden klagend gezogenen Weise, während ein Spielmann auf einer primitiven Geige einen fröhlichen Tanz spielte, die einzige Strasse entlang in ein anderes Haus. Dort wartete bereits die Hausfrau mit Butter, ein jeder von der Brautgesellschaft kostete mit den Fingern, und darauf traten wir ins Haus. Hier ertönte dann bald wieder die Tanzmusik, und einige kleine Mädchen tanzten zunächst die russische *pľäska* und dann den wotjäkischen dreigliedrigen Tanz. Doch stellten sich die Mädchen nicht freiwillig zum Tanze, sondern sie wurden unter vielem Sträuben von den Burschen mehrere Male in die Mitte des Zimmers gezerrt, ehe sie sich entschlossen. Auf diese Weise wird nun das junge Ehepaar bei den Verwandten eingeführt, und das nimmt mehrere Tage in Anspruch, denn in jedem Hause verweilt man immer einige Stunden. Die ganze Hochzeit dauert also in der Regel eine ganze Woche.

Ausser den angeführten gewissermaassen officiellen, zur Ceremonie gehörigen Liedern, wurden zur Hochzeit noch andere gesungen, wovon ich folgende verzeichnet habe:

15. *atailen uže s'ekyt*
a siones c'eskyt.
aike e-užasal
aisy salmyǰny.

„Beim Vater ist die Arbeit schwer aber das Essen schön. Wenn wir nicht arbeiteten, würden wir nicht essen“.

Ferner folgendes, das übrigens nur Bruchstück ist:

16. *lyktim voź vylty tudź jugyǰdja;*
n'urety potim bus jugyǰdja,
s'äla cipson; surdety mi potim,
jagety potim,
kytyn dukja os kutka'lo.

„Wir fuhren über Wiesen hin durch weisse Spierstauden, über den Moor hin fuhren wir durch lichten Nebel, und die Hasselhühner pfiffen; durch den Hochwald fuhren wir, fuhren durch den Kiefernwald, wo die Auerhähne balzen“.

Rittich führt noch folgendes Lied an, jedoch nur in russischer Uebersetzung:

„Wir nahmen ein rothes Vorhemd
Und liessen das schwarze;
Wir gaben einen Hut voll
Und nahmen einen Koffer voll;
Wir gaben einen Koffer voll
Und nahmen einen Speicher voll.
Wir kamen gefahren beim Pfeifen des Hasselhuhns
Wir kamen auf der Eichhornfährte;
Wir kamen da der Auerhahn balzte.
Wir fuhren hinunter in kleinem Boot
Und fuhren hinauf in grossem.
Wir kamen im Kriege und nahmen.
Wir fuhren ganzer zehn Wochen lang,
Fuhren und nahmen das Unsrige.
Die ganze Stadt war zugegen,
Der ganze Markt stand dabei
Wir unser nur sieben kamen und nahmen“.

Mir scheint, dass hier nur Bruchstücke zusammengestellt sind, wenigstens ist ein Zusammenhang nicht recht ersichtlich. Die ersten 6 Zeilen lassen sich un-

gezwungen als Lob der Braut deuten, welche so viele Geschenke gemacht, während der Gast wenig gebracht. Der mittlere Theil könnte als Beschreibung der Fahrt zum Feste angesehen werden und ist sehr ähnlich meinem Liede. Der letzte Theil ist mir unverständlich, es sei denn, dass diese Zeilen auf den früher üblichen Brautraub deuten. Diese Bruchstücke zeigen nebenbei bemerkt, grosse Aehnlichkeit mit den esthnischen und finnischen Liedern.

Bei den getauften Wotjäken wird am nächsten oder einem der nächsten Sonntage nach dem *s'uan* die Trauung in der Kirche abgehalten, wann sich gerade Zeit findet und der Bauer mit dem Popen Handels eins wird, was, wenn dieser einen zu hohen Preis fordert oder der Bauer arm ist, manchmal erst nach Monaten stattfindet.

Bei den Wotjäken kommt noch bis auf den heutigen Tag der Mädchenraub, *kukem,* vor. Wenn der Vater der Braut einen zu hohen *kalym* fordert oder überhaupt nicht in die Ehe willigt, die beiden jungen Leute aber einig sind, dann wird die Braut entführt. Man verabredet eine Stelle im Walde oder Felde, hier arbeitet das Mädchen scheinbar fleissig und ahnungslos, da wird sie plötzlich vom Geliebten nebst einigen handfesten Freunden auf ein Pferd oder einen Wagen gehoben und fort geht es im Galopp, Unterwegs ist sie, wie BECHTEREW erzählt, fröhlich, vor dem Hause des Bräutigams aber fängt sie an zu heulen und jammern und wird dann irgendwo in einem *kenos* eingesperrt. Der Vater der Entführten erfährt gewöhnlich bald, wo sie hingebracht, kommt hin und fragt, wo seine Tochter ist. Der Bräutigam bietet ihm einen *kalym,* worauf der unzufriedene Vater mit der Peitsche zuschlägt, wenn die Summe zu gering ist. Endlich einigen sie sich, und der Alte fragt seine eingeschlossene Tochter, ob ihr das Leben hier gefalle. Sie antwortet gewöhnlich: nicht ganz gut, aber um des Geliebten willen wolle sie gerne Alles ertragen. Nie kommt es zur Klage bei den Gerichten. Man sieht, auch hier giebt es Romantik, auch hier werden bisweilen Ehen aus Liebe geschlossen. Es soll übrigens, wie schon der alte GEORGI erzählt, auch bisweilen vorkommen, dass ein Mädchen sehr wider ihren Willen vom Felde geraubt oder auch des Nachts in ihrem Bette überfallen und fortgeschleppt wird, jedenfalls eine sehr energische Art, um eine spröde Schönheit zu gewinnen. Uebrigens dürfte das jetzt, wenn überhaupt, so doch nur höchst selten noch vorkommen.

Die heidnischen Wotjäken sollen in Polygamie leben, doch nur die reicheren (MÜLLER). In der Gegenwart kommt aber wohl nur die Monogamie vor.

Die Hochzeitsgebräuche werden von Bechterew etwas anders geschildert als es hier geschieht. Da sich nun in seiner Beschreibung verschiedene interessante Züge finden, er aber andererseits die bei *borys vetlys* und die bei *s'uan* üblichen Gebräuche zu vermischen scheint derart, dass man beide kaum entwirren kann, so gebe ich hier seine Schilderung wörtlich:

„Wenn ein Wotjäke daran denkt sich zu verheirathen, sucht er sich vor allen Dingen eine Braut aus dem nächsten Dorfe, da es nicht Sitte ist die Braut aus demselben Dorfe zu nehmen. Die Brautschau geschieht am häufigsten zur Zeit der Feldarbeiten, besonders der Heumahd, wozu die Wotjäkinnen sich wie an den Feiertagen ihre besten Kleider anziehen. Ist die Braut ausgesucht, so zieht der Wotjäke Erkundigungen ein über das Vermögen der Eltern, die Sitten der Braut, über ihre Mitgift und die Forderungen der Eltern in Betreff des *kalym;* darauf erfolgt gewöhnlich die „kleine Werbung“, die der Vater des Bräutigams vollzieht, oder es wird auch für diesen Fall ein besonderer Freiwerber zur Braut geschickt. Die Verhandlungen werden immer mit dem Vater derselben geführt, welcher gewöhnlich anfangs nicht einwilligt oder einen hohen *kalym* fordert oder erklärt, das Mädchen sei noch zu jung zum Heirathen. Der Handel dauert so lange, bis der Freiwerber den verlangten *kalym* bewilligt und das Geschäft abschliesst. Dann füllt er zwei Gläser mit *kumy̆ška*, eins für den Vater, das andere für sich selbst. Sie trinken jedoch nur die Hälfte ab, den Rest giessen sie in ein Glas zusammen und bringen es der Braut dar, welche es bis zur Neige austrinken muss ohne anzuhalten, zum Zeichen, dass sie ebenso beständig ihren zukünftigen Mann lieben wird. Jetzt bringt der Bräutigam heimlich der Braut kleine Geschenke, bestehend in Handtüchern, Kleidern, Kuchen u. drgl. Bald nach der kleinen Werbung, beginnt die formelle „grosse“. Die ganze Verwandtschaft des Bräutigams begiebt sich, versehen mit einer genügenden Menge *kumy̆ška*, Bier und Branntwein, zur Braut, um endgültig mit dem Vater der Braut den *kalym* und die Mitgift festzustellen, und der Handel beginnt von Neuem. Nachdem man sich endlich geeinigt hat, bringt der Vater des Freiers *kumy̆ška* und Bier, und es beginnt im Hause der Braut ein Zechgelage. Der *kalym* wird am festgesetzten Hochzeitstage oder auch später ausgezahlt; gewöhnlich ist es so, dass der ganze *kalym* auf die Hochzeit und Mitgift drauf gehen muss.

„Am Morgen des Hochzeitstages ladet der Bräutigam alle Verwandten zu sich und bewirthet sie mit *kumy̆ška*, er selbst jedoch geniesst nichts davon, bevor er nicht seine Braut damit bewirthet hat. Nachdem alle genügend sich gestärkt haben, nehmen sie wohlweislich noch *kumy̆ška* und Bier mit, und es

geht zur Braut. War letztere durch Raub erworben, so fahren nur die Verwandten des Bräutigams hin, er selbst erwartet sie zu Hause. Die Pferde für das junge Paar müssen unvergleichlich besser sein als alle übrigen und die Mähnen und der ganze Kopf mit Bändern verziert, während um den Hals und Schweif viele Glöckchen angebunden werden. Vor dem Hause der Braut angekommen, wird angehalten und der Brautwerber hineingeschickt, um anzufragen, ob die Braut zu Hause sei. Gewöhnlich heisst es, sie ist nicht zu Hause, worauf der ganze Zug umkehrt aber auf der Hälfte des Weges anhält und wieder den Brautwerber ausschickt, um sich zu erkundigen, ob die Braut nicht zurückgekehrt sei. Wieder ist die Antwort verneinend. So geht es dreimal; dann endlich deutet Jemand an, es sei möglich, dass die Braut irgendwo im Hause versteckt sei, da sie keine Ursache hätte auszugehn. Der Gedanke wird freudig aufgefasst, der Zug rollt wieder vor das Haus der Braut, und es geht ans Suchen, in der Hütte, auf dem Hofe, in allen zahlreichen *kenos*, bis der Bräutigamsführer endlich wie zufällig die Gäste zur Stelle führt, wo die Braut sich versteckt hält. Letztere wird mit Gewalt aus ihrem Verstecke hervorgeholt, und der Bräutigam beredet sie mit ihm in die Hütte zu gehen; aber weder die vereinigten Bitten aller Angekommenen noch die Versprechungen des Bräutigams, ihr Kuchen zu kaufen und einen neuen *aišon* zu schenken, locken die Braut, welche sich das Gesicht mit einem Tuche bedeckt und weinend und schreiend sich sträubt, bis der Bräutigam, wenn alle Ueberredung nicht hilft, sich genöthigt sieht, sie exemplarisch abzustrafen; dazu breitet der Bräutigamsführer mitten im Hofe einen Teppich aus, die Braut wird, mit dem Gesichte nach unten, drauf gelegt, und der Bräutigam schlägt leicht mit einem Stocke oder einer Ruthe auf ein Kissen, das auf ihren Rücken gelegt ist. Jetzt wird sie gehorsam und fängt an sich von allem zu verabschieden, was ihr auf dem elterlichen Hofe theuer war; sie geht und küsst die Kühe, die Pferde; besucht jeden Winkel und verabschiedet sich von jedem Gegenstande, der ihr in die Augen fällt. Darauf tritt sie in die Hütte ein, und es beginnt ein Gelage, wobei die Braut dem Bräutigam ein Feiertagshemd schenkt und den Gästen Handtücher oder Tücher oder einfach Stücke von Kattun, sie ihrerseits empfängt dafür je ein Kopekenstück. Dann geht's in das Haus des Bräutigams. Die Braut wird mit Geschrei und Lärm in den Wagen gesetzt, während sie schreiend aus allen Kräften sich sträubt. Beim Hause des Bräutigams beginnt sie von neuem ihr Geschrei, ruft die Verwandten zu Hilfe und will nicht vom Wagen steigen. In diesem Falle greift der Bräutigam oft wieder zur Peitsche, damit zugleich seine Macht über die Braut anzeigend. Nachdem sie abgeliefert ist, fährt der

ganze Zug dreimal um das Haus des Bräutigams. Im Hause empfangen seine Eltern die Braut mit Brod und Butter, darauf füllt sich die Hütte mit Gästen, wobei die Hauptrolle der (heidnische) Priester spielt. Die Ceremonie der Ehe beginnt damit, dass der Priester zum Tische geht, ein Glas Bier ergreift und auf die Neuvermählten Glück herabruft. Während dieser Zeit muss die Braut in Weibertracht das Gesicht mit einem Tuche verhüllt auf dem Boden knieen. Nach Beendigung des Gebetes giebt er den jungen Leuten das Bier zu trinken, und die Ehe ist geschlossen. Jetzt stellen die verheiratheten Weiber einen weissen *aišon* für die junge Frau hin, den die Gäste mit Silbermünzen schmücken müssen, setzen ihn derselben dann auf und setzen sie selbst nebst dem Bräutigam an den Tisch, worauf seine Eltern nach einem Gebete das junge Paar bewirthen. Darauf ergreift die junge Frau selbst ein Glas *kumy̆ška* oder Bier und reicht es den Gästen, womit das Hochzeitsgelage beginnt. Es wird nun so lange fortgezecht und gefeiert, bis alle Vorräthe aufgebraucht sind. Die nun folgende Zeit arbeitet die junge Frau fleissiger als alle anderen, sie steht früher auf und geht später zu Bett, damit sie früher zu den Eltern zurückkehren kann, oder so lange bis der *kalym* vom Manne erlegt ist.

Die Sitte der Rückkehr der Braut ins elterliche Haus nach der Hochzeit, wird noch bis heute von den Wotjäken streng eingehalten. Nachdem dann der *kalym* bezahlt ist, richtet der junge Mann noch im Hause des Schwiegervaters ein Gelage aus und führt endgültig seine Frau in seine Wirthschaft ein“.

Wenn wir nun zum Schlusse die culturhistorische Bedeutung der geschilderten Sitten und Gebräuche berücksichtigen, so entdecken wir, dass in denselben sich viele Züge finden, welche den allerfrühesten menschlichen Culturstufen entsprechen. Als erstes Stadium der ehelichen Gemeinschaft weist Lubbock sehr überzeugend die commune Ehe nach, in welcher eine ganze Commune eine grosse Ehe bildet, derart, dass jeder Mann an jede Frau seiner Commune Eherechte geniesst. Eine Einzelehe zwischen zwei Gliedern derselben Commune kann also nicht stattfinden, denn das würde eine Beeinträchtigung der übrigen Glieder derselben bedeuten. Ein wohlerhaltener Rest dieser communen Ehe nun ist in der sogenannten Sittenlosigkeit der Mädchen zu finden, welche ihren Gefühlen keinen Zwang anthun und dem Bedürfnisse der Liebe in vollem Maasse genügen. Diese Eigenthümlichkeit ist also nicht als Folge späterer Entsittlichung sondern als etwas durchaus Natürliches, Ursprüngliches anzusehen.

Mit der communalen Ehe durchaus vereinbar ist der Besitz einer Sclavin, die auswärts geraubt das Eigenthum ihres Besitzers ist, der dann natürlich auch allein Rechte auf sie besitzt. Aus solch einem Verhältnisse von Herr und Sclavin entstand dann allmählich das Institut der Ehe; jeder strebte seine eigene ihm gehörende Sclavin, sein eigenes Weib zu haben und sich dasselbe durch Raub aus benachbarten Communen zu erwerben. Auch für dieses Stadium finden wir eine grosse Zahl von Belegen in den wotjäkischen Hochzeitsgebräuchen, welche letztere sich ihrerseits gar nicht anders deuten lassen und unverständlich blieben, wenn man nicht wüsste, dass dieser Brauch, sich durch Raub mit Weibern zu versehen, wirklich aus der communen Ehe sich im natürlichen Laufe der Dinge entwickelt hat. Ich wüsste wenigstens keine andere Erklärung für die Thatsache, dass nie ein Wotjäke ein Mädchen seines Heimathdorfes heirathet sondern sich die Braut stets ohne Ausnahme aus einem fremden Dorfe holt. Auch dass er die Braut ohne allen Sang und Klang nach der Werbung gleich mit sich ins Haus nimmt, dass der Bräutigam sich dann bei seinem künftigen Schwiegervater nicht zeigen darf, lässt sich kaum anders, als aus dem Raubsystem erklären, ebenso der programmmässige Jammer der Braut bei den Hochzeitsfeierlichkeiten und das scheinbare Widerstreben wider den Bräutigam, welcher sie wiederum nur durch Schläge zur Folgsamkeit zwingen kann, alles das sind characteristische Züge und gemahnen mehr an wilde Gewalt als an die Freuden der Hochzeit. Der fürchterliche Jammer der Braut, das schreckliche Heulen und Wimmern wird keineswegs genügend erklärt durch den allerdings berechtigten aber stets sanfteren Kummer der Trennung vom Vaterhause. Der scheinbar so ausserordentlich intensive Schmerz wäre um so unerklärlicher, als in der Gegenwart vermöge ihres in der Regel bestehenden geistigen und häufig körperlichen Uebergewichtes über den Gatten die Frau eine sehr bedeutende Stellung in der Familie einnimmt. Wohl aber ist der ganze Jammer zu erklären, wenn man weiss, das sie früher als Sclavin in das Haus des Mannes ging. Schliesslich kommt der Mädchenraub ja noch bis auf den heutigen Tag vor. Wenn einem Vater die Tochter geraubt ist, so ist es sehr natürlich, dass er sich nach ihrem Verbleiben umsieht und sie zu befreien sucht. So ist es dann verständlich, wesshalb noch in der Gegenwart einige Wochen nach der Werbung und Fortführung des Mädchens der Vater in Gesellschaft seiner Verwandten im Hause des Bräutigams erscheint (*borys vetlys*), seine Tochter wieder mit nach Hause nimmt und diese wieder Mädchenkleider trägt.

In einer Zeit, wo die Einzelehe durch Raub schon häufiger geworden war, mögen dann häufig oder in der Regel die Verwandten, namentlich der

Vater des Räubers, bestrebt gewesen sein, den erzürnten Beraubten zu beschwichtigen und den Zwist gütlich beizulegen, indem man den Vater wenigstens für den Verlust einer Arbeiterin entschädigte. Auch dieses Stadium besteht als Ausnahme noch bis heute genau in der ursprünglichen Form. Aus dieser Form aber entwickelte sich offenbar die jetzt bestehende, man fand es bequemer, nicht zuerst die Braut zu rauben und dann den Vater derselben zu entschädigen, sondern gleich von vornherein das letztere zu thun. Der Vater hält also seine Tochter zu Hause, bis der bedungene Preis bezahlt ist. Dass aber in der That nicht nur der Vater sondern auch die Commune ein Recht der Mitbestimmung über ein Mädchen hatte, geht daraus hervor, dass in den Dörfern, wo noch das Amt des gewählten Richters oder Dorfvorstehers, *tòre*, besteht, dieser obligatorisch den Vortritt beim *s'uan* hat, und dass ihm auch eine Bezahlung zukommt, die allerdings jetzt, entsprechend seinen geringen Pflichten, nur gering zu sein pflegt. In den Dörfern, wo dies Amt nicht mehr besteht, wird ausdrücklich für die Hochzeit ein Vorsteher aus dem Dorfe der Braut gewählt, der dann dieselbe Bezeichnung *tòre*, führt.

Die wotjäkischen Hochzeitsgebräuche lassen sich mithin nur deuten, wenn man die von Lubbock entwickelte und hier nur skizzenhaft wiedergegebene Culturgeschichte der Ehe heranzieht, dadurch aber liefern sie andererseits eine bedeutende Stütze für jene Ansicht.

Wochenbett und Kindererziehung.

Bei Gelegenheit der im vorigen Kapitel beschriebenen Hochzeitsfeierlichkeiten fuhr ich jeden Tag hinaus nach dem Dorfe *Gondyrgurt*, und stellte mein Pferd immer bei demselben Bauern ab. An einem dieser Tage war ich nun sehr erstaunt, sein ganzes Gehöft schlafend zu finden, sein Vater lag auf dem Hofe, er selbst, ein sonst sehr tüchtiger Mensch, lag im Flur auf dem Gesicht und schnarchte. Ich hielt es anfänglich für die Folgen der benachbarten Hochzeit. Im Zimmer jedoch fand ich die Hausfrau beschäftigt mit dem Abräumen der Reste eines Schmauses; sie wirtschaftete ganz flink in der Stube herum und berichtete mir, dass heute Taufe gewesen sei; „da liegt das Neugeborene, willst du es dir ansehen", sagte sie. Aber gestern Abend sah ich dich ja noch ganz munter kochen und backen, antwortete ich sehr erstaunt, wie hast du das denn so rasch abgemacht. „Ja nun", sagte sie, „in der Nacht gebar ich, am Morgen wurde das Kind in die Kirche gebracht und getauft, darauf kamen die Taufgäste, da musste ich kochen und backen, denn wer hätte das sonst besorgen sollen". Wird das bei euch immer so gemacht? fragte ich immer noch etwas erstaunt. „Natürlich, meinte sie, wer sollte sonst den Männern das Essen kochen, wir haben keine Zeit uns hinzulegen".

Ich ging fort auf die Hochzeit und es dauerte nicht lange, so war sie auch da, trank ab und zu ein Gläschen *kumyška* und befand sich augenscheinlich wohl. Sie hatte in ähnlicher Weise früher schon 6 „Wochenbetten" durchgemacht, wenn man sich dieses unter solchen Umständen nicht ganz passenden Ausdruckes bedienen will, und erfreute sich stets einer ausgezeichneten Gesundheit. Da ist also das Gebären noch ein physiologischer Akt. Unsre Frauen sollten es jenem Weibe nachmachen, probatum est!

Die Geburt wird gewöhnlich, wie auch von den dortigen Russinnen, in der geheizten Badstube abgemacht unter Beistand eines in solchen Dingen erfahreneren Weibes, welches sich übrigens in normalen Fällen auf das Darreichen von Wasser und Zublasen von Luft beschränken soll, in schwierigeren aber durch die Bauchdecken hindurch die Lage des Kindes zu verbessern bestrebt ist. Einem neugeborenen Kinde wird zunächst der Kopf und das

Gesicht mit Asche eingerieben, „damit die bösen Geister keinen Einfluss auf dasselbe haben", wurde mir erklärt, dann wird es in warmem Salzwasser gebadet und nachher mit Seife gewaschen. Bald nach der Geburt am ersten oder zweiten Tage wird es dann in die Kirche gebracht zur Taufe. Dies ist in der griechischen Kirche ein ziemlich eingreifender Akt. Das Kind wird vollständig ins Wasser getaucht und liegt dann noch einige Zeit unbekleidet da und friert, im Winter namentlich, sehr empfindlich. Die reicheren Russen bezahlen dem Popen etwas, so dass er warmes Wasser zur Taufe nimmt, die Kinder der armen Bauern dagegen werden einfach in kaltes Wasser getaucht, im Winter vom Hofe, so das nicht selten Eisstücke darin schwimmen, im Sommer direkt aus dem Brunnen. Das Wasser hat also häufig eine Temperatur von etwa 6—10° R. So eingreifend nun auch ein Bad in solchem Wasser sein mag, so sind doch ärztliche Stimmen laut geworden, welche das Eintauchen in kaltes Wasser für viel nützlicher oder wenigstens weniger gefährlich halten, als das Taufen in warmem Wasser. Bei der Wichtigkeit eines solchen Eingriffes für das Wachsthum der ersten Monate des Kindes möchte ich länger bei dem Gegenstande verweilen.

Der Landschaftsarzt Jewschenko hat darüber Studien gemacht und fasst seine Erfahrungen folgendermassen zusammen. Sowohl schwache wie kräftige Kinder haben nach dem Eintauchen in kaltes Wasser von 8—10° R. ein eigenthümlich gesundes, munteres, kräftiges Aussehen; sie entwickeln sich gut und normal, die Temperatur wird viel rascher konstant. Beim Eintauchen schreit das Kind zwar auf, es beruhigt sich aber bald, denn die Haut röthet sich sogleich, das Kind erwärmt sich rasch und dampft förmlich, während es unbedeckt liegt; es ist dabei ruhig, schaut munter mit offenen Augen. Dann saugt es, an die Brust gelegt, kräftig und schläft bald ein. Nach 3—6 Wochen erkennt man das anfangs schwache Kind kaum, so gesund ist es. — Anders beim Taufen in warmem Wasser. Kräftige wie schwächliche Kinder reagieren gleich schlecht darauf. Das warme Wasser, keinerlei Reaktion von Seiten der Haut veranlassend, verdampft und bewirkt nur eine Abkühlung der Haut. Während das arme Kind nackt liegt, friert und zittert es vor Kälte, blass und bleich und schreit und windet sich jämmerlich und lässt sich lange nicht beruhigen, weder durch Wiegen noch Darreichen der Brust. Es erkältet sich häufig, zumal wenn es noch mehrere Werst, ja bisweilen Meilen in der Winterkälte nach Hause gebracht werden muss. Die Kinder entwickeln sich später langsam, magern häufig ab. Von 22 Kindern, die in warmem Wasser getauft wurden, starben in Laufe von 6 Wochen 9 (40 %), von 42, die in kaltem Wasser getauft wurden dagegen nur — eines

(2,4 %). Zwar sind diese Zahlen zu gering, um sichere Schlüsse daraus zu ziehen, die Beobachtungen Jewschenkos sind aber gewiss begründet.

Das kleine Kind wird in Linnen, natürlich hausgeworkenem und daher recht grobem, und Wollenzeug eingehüllt in eine Wiege, *zybka*, gebettet. Diese ist ein viereckiger Kasten aus Lindenrinde, der am Ende einer langen elastischen Stange, deren Mitte und andres Ende an der Decke des Zimmers befestigt sind, an einer Bastschnur herabhängt. Hierin liegt das Kind zu Hause, namentlich im Winter. Im Sommer, wo es überallhin von der Mutter mitgenommen werden muss, um gefüttert werden zu können, wird es in eine Art Tragkorb, *kyky*, aus Birkenrinde gebettet. Ein grosses Stück Zeug aus festem Wollenstoffe wird dann auch im Sommer um Kind und Korb gebunden, so dass von beiden nichts zu sehen ist und das arme Kind sich über Luftüberfluss gerade nicht beklagen kann. Dieser Korb wird auf einem Tragtuche, *nipiet*, Fig. 6, welches an je einer Schleife über beide Achseln gelegt, quer auf dem Rücken getragen, etwa in der Höhe des Kreuzbeins, und dann das Kind überall mitgenommen zur Arbeit wie zum Vergnügen. Das Kind liegt sehr gemüthlich auf dem Rücken der Mutter, während diese arbeitet, Roggen schneidet, Heu mäht etc. Gelegentlich wird das Tragband mit dem Kinde an einen Baumast



Fig. 19.
Zybka. Wiege, aus innerer (fester) Lindenrinde. Alle Schnüre hier wie auch an den früheren und noch folgenden Gegenständen sind aus weichem geschmeidigen Lindenbast gefertigt. (Nach der Natur).



Fig. 20.
Kyky. Tragkorb für Säuglinge, aus Birken- und innerer Lindenrinde. (Nach der Natur).

gehängt und so eine Wiege improvisirt. Das ganze ist wirklich ungemein praktisch und bequem. Auch zu jedem Vergnügen nehmen die Mütter ihr Kleines mit, doch halten sie es dann in den Armen, aber stets mit dem *kyky*. Uebrigens macht dieses bisweilen den Eindruck eines Prokrustesbettes. Das Kind wächst nämlich bald über sein Bett hinaus, ein neues wird aber so bald nicht gemacht, es muss also die Beinchen über den unteren Rand des Korbes hinausstrecken. Allerdings wird es weich eingehüllt, so dass es diese Unbequemlichkeit nicht sehr empfindet. Wenn das Kind grösser wird, so macht es sich's unterwegs auch auf dem Rücken der Mutter bequem, dann reitet es nämlich auf dem Tragtuche ohne *kyky* und hält sich an den Achselschleifen fest, wie in Fig. 6 zu sehen. Sobald das Kind der Wiege entwachsen ist, schläft es mit den Erwachsenen zusammen; im Winter auf dem *palat'*, im Sommer auf der Diele oder im *kenos*. Als Unterlage dient ein Stück Filz oder Kleider.

Die ersten 2—3 Monate erhält das Kind nur die Mutterbrust, dann beginnt es bald auch andre Nahrung zu erhalten, Brot, Fleisch etc. Namentlich früh schon beginnen die Kleinen sich an *kumyška* zu gewöhnen. Ich sah ein Kind von 3 Monaten, dem die Mutter im Laufe etwa einer Stunde wenigstens einen Esslöffel voll 30 % Branntwein gab, was dem kleinen gar nicht übel zu behagen schien. Ein Kind von 2 Jahren sah ich, sobald es eine Branntweinsflasche erblickte, mit beiden Händen schreiend darnach greifen, und wenn man ihm etwas gab, so schlürfte es mit wahrer Gier. Diese Gewöhnung an Alkohol geht so weit, dass kleine Kinder beim Chloroformiren eine ausgesprochene Säufernarkose zeigen. Neben all dieser Nahrung wird aber die Mutterbrust die ersten 2—3 Jahre lang fortgereicht.

Die Bekleidung der etwas grösseren Kinder von 2—6 Jahren bildet im Sommer nur ein Hemd, welches auch im Winter in der Stube gewöhnlich die einzige Bekleidung darstellt, mit welcher sie dann, natürlich auch barfuss, ohne Bedenken in den Schnee hinausspringen. Uebrigens ist das bei den Russen ganz ebenso. Ich erinnere mich eines Falles, wo die Mutter ihren kleinen bloss mit einem Hemde bekleideten Jungen im strengen Winter aus der Badstube über den Hof in die Stube schickte. Daran war er allerdings gewöhnt; nun aber lief er zunächst auf die Strasse, sah dort einen Jungen mit einem Schlitten und bat ihn etwas spazieren zu fahren. Erst nach einer halben Stunde suchte ihn die Mutter auf der Strasse auf und steckte ihn ins Bett. Er erkrankte wohl an einer Lungenentzündung, erholte sich aber bald wieder.

Sollen die Kleinen aber länger im Frost zubringen, so wird ihnen des Vaters oder der Mutter Halbpelz oder Jacke angezogen, und sie gehen dann mit nachschleifenden Aermeln umher. Grössere Kinder von 8—10 Jahren kleiden sich schon merkwürdig ordentlich, namentlich die kleinen Mädchen habe ich meist sauber und nett gesehen. Sie tragen dieselbe Tracht wie die Erwachsenen, an den Füssen stets genähte Strümpfe und Bastschuhe. Fast stets tragen auch die kleineren Mächen von 10—12 Jahren schon Silbermünzen um den Hals. Ohrringe werden den Mädchen schon im 3.—4. Jahre eingelegt.

Mit Schulbesuch werden die Kinder nicht überbürdet. Es giebt überhaupt nur sehr wenige Schulen, und die wenigen, die es gibt, stehen meist leer.

Sobald ein Junge 12—13 Jahre alt wird, muss er schon bei der Feldarbeit helfen, ich habe 13jährige Jungen schon ganz fleissig Roggen schneiden sehen.

Irgend welchen Verbänden oder Manipulationen, um einzelne Körpertheile zu entstellen oder zu formen, wird der Körper des Wotjäkenkindes niemals ausgesetzt, nur hier und da wird nach russischer Sitte der durch den Geburtsvorgang etwas missgestaltete Kopf eines neugeborenen Kindes von der Mutter oder einem anderen Weibe durch leichten Druck mit den Händen „eingerichtet“.

Krankheiten.

Gewiss die häufigste Krankheit der Wotjäken ist das Trachom, die granulirende Augenentzündung mit allen ihren Folgezuständen: Einstülpung der Augenlider, Hornhautentzündung, Entzündung des ganzen Augapfels und häufig genug unrettbarer und unheilbarer Erblindung.

Als eine Hauptursache ist wohl zu nennen die häufige und heftige Einwirkung des Rauches. Im Sommer werden alle Speisen in der Kochhütte, *kua*, *kuala*, bereitet, und Sommers und Winters wird daselbst fast vor jedem Feiertage *kumyška* gebraut, wobei die Augen jedesmal 2 Tage nach einander fast ununterbrochen dem intensivsten Rauche ausgesetzt werden und mehrere Tage später noch hochroth bleiben und thränen. In der That sind nach meinen Erfahrungen, die sich allerdings nicht auf Zahlen stützen, die Weiber vielmehr von dieser Plage heimgesucht als die Männer. Allerdings kommt sie auch bei den letzteren häufig genug vor, und ich habe selbst Kinder von 4—5 Jahren mit den fürchterlichsten Trachomformen gesehen und operirt. Hierfür könnte nun vielleicht der schwälende Pergel beschuldigt werden, welcher am Winterabende die einzige Beleuchtung bildet, wie auch das dichte Zusammenwohnen in engen Räumen, die auch zeitweise noch von neugeborenen Zicklein, Lämmerchen und Ferkelchen bevölkert werden und also nicht immer der strengsten Sauberkeit sich erfreuen. Diese Ursachen wirken aber in gleicher Weise auch auf die russische Landbevölkerung, und doch finden sich, wie mir alle Landschaftsärzte jener Gegenden versicherten, mit denen ich darüber sprach, die Trachome in ungeheuer überwiegender Häufigkeit bei den Wotjäken vor, so dass doch eine Racendisposition derselben für diese Krankheit angenommen werden muss. Vielleicht ist dieselbe durch die tiefere Lage der Augen bedingt, welche das Abfliessen der Augensecrete erschweren mag, wodurch leichte Lidentzündungen eher in schwerere chronische Formen übergehen könnten, als bei anderen Völkern. Die Landschaftsärzte in den wotjäkischen Bezirken könnten sich bei ihrem riesigen Material ein grosses Verdienst um die Völkerpathologie erwerben, wenn sie mit Berücksichtigung von Geschlecht und Alter eine völkervergleichende Statistik des Verhältnisses der Augenerkrankungen, zumal Trachom zu den übrigen Krankheiten zusammen-

stellen wollten. Prof. v. OETTINGEN in Dorpat hat darauf aufmerksam gemacht, dass bei den Esthen das Trachom in ungeheurem Maasse gegenüber allen anderen Augenerkrankungen überwiegt.

Eine weitere häufig genug zu beobachtende Ursache von unheilbarer Erblindung, das sind die Pocken. Ungemein häufig sieht man in jenen Gegenden die characteristischen weissen narbig geschrumpften Augäpfel, in Folge der verheerenden Einwirkung der Pockengeschwüre auf die Hornhaut. Die Schutzpockenimpfung wird eben bei den Bauern nur sehr ausnahmsweise geübt, nnd die Pocken sind daher in jenen Gegenden geradezu endemisch*).

Vielen Beobachtern ist die Häufigkeit der Syphilis bei den Wotjäken aufgefallen, und sie ist in der That in die Augen springend. Ihre schrecklichen Spuren habe ich nirgend so häufig gesehn als unter den Wotjäken, und dafür ist als Hauptursache wohl, worauf ich schon gelegentlich aufmerksam machte, der ungehinderte geschlechtliche Verkehr der Bursche und Mädchen anzuschuldigen. In der That, wenn erst ein Bursche oder Mädchen eines Dorfes von dieser verheerenden und eminent ansteckenden Krankheit heimgesucht ist, so sind es bald alle und die Krankheit stirbt nicht früher aus im Dorfe, als bis alle syphilisirt sind. Nicht unbeträchtlichen Antheil an der Ausbreitung der Seuche trägt sicher auch die grossartige Unreinlichkeit in der Speisebereitung und -aufbewahrung und das gemeinsame Benutzen von Ess- und Trinkgeräthen.

Als Volksmittel gegen die Krankheit sind Zinnober und Sublimat in Gebrauch.

Viele Opfer fordern auch gewisse typhusartige Epidemieen und bösartige Malariafieber. Namentlich die letzteren bilden eine wirkliche Landplage. Die massenhaften Sümpfe, welche ausser durch die natürliche Lage, hauptsächlich durch die vielen Mühlstauungen bedingt werden, sind natürlich die Hauptursache. ANDRZJEWSKI fand, dass in der Iżew'schen Gewehrfabrik im Mittel von 10 Jahren die Malariafälle 33,05 % aller Krankheitsfälle ausmachten. Unter seinen 16426 Malariafällen waren 34 perniciöse und 2009 Fälle von chronischer Malariacachexie — und das unter dem 57° nördlicher Breite bei einer mittleren Jahrestemperatur von + 0,5° R. Ja die grösste Anzahl von Intermittenserkrankungen fällt sogar in die Wintermonate von October bis April. Uebrigens ist ein grosser Theil der Fabriks-wohnhäuser auf offenem Sumpfe belegen, wo das Grundwasser das ganze Jahr hindurch nicht unter die

*) Sehr zutreffend ist MIDDENDORFFS Ausspruch: „Die Zweifler am Nutzen der Pockenimpfung würde ich ungeimpft zu den sibirischen Nomaden schicken, dort würden sie bei der ersten Epidemie für immer von jeglichem Zweifel erlöst".

Oberfläche des Landes herabsinkt. Dieser Umstand ist so günstig für die Entwickelung der Malaria, wie in keinem Wotjäkendorfe, aber gleichwohl kommen hier Malariafälle ungemein häufig vor, ja mir schien es, als ob die typhusartigen Epidemieen von denen die Wotjäkendörfer nicht selten im Herbst und Winter heimgesucht werden, auch auf Malaria beruhen, wenigstens machten die wenigen Fälle, welche ich beim Durchfahren durch Wotjäkendörfer gelegentlich flüchtig untersucht habe, diesen Eindruck.

Dr. M. Hohlbeck ein ausgezeichneter und weitberühmter Arzt und Operateur jener Gegend (jetzt in Tiflis) machte Maliew auf das ausserordentlich häufige Vorkommen von Hautkrankheiten bei den Wotjäken aufmerksam, und vorzüglich des lupösen Processes im Gesicht, ja er erklärt diese Disposition für Lupus geradezu als eine Eigenthümlichkeit des wotjäkischen Stammes. Ich selbst habe keinen Fall von Lupus bei Wotjäken gesehen, doch war meine Praxis unter der Landbevölkerung nur gering.

Gesellige Spiele.

Zwar habe ich selbst nur wenige Spiele gesehen, doch wurde mir vielfach berichtet, dass nicht nur Kinder sondern auch erwachsene Mädchen und Bursche viele gemeinsame Spiele spielen. Dass diese eine gewisse Bedeutung beansprnchen geht aus folgendem Liede hervor.

vekči no vekči kuadź ke zoroz
dydyket gonze synaloz
nyljosyd šydyny poton dyrjad
jyrś'yjosse vöjasa synaloz.

Wenn ein feiner Regen geht, so ordnet die Taube ihre Federn. Wenn die Mädchen zum Spiele gehen, so kämmen sie das Haupthaar und salben es mit Oel. (GAWRILOW).

Sehr beliebt ist das wohl auf der ganzen Welt bekannte Blinde-Kuh-Spiel (*sintemen,* von *sintem,* der Blinde; — nach GAWRILOW *žumačka,* was vielleicht corrumpirt aus dem russischen žmurki). Es soll so gespielt werden, dass Einem die Augen verbunden werden und die Anderen mit zusammengedrehten Handtüchern auf ihn zuschlagen, bis er Jemanden gefangen hat.

Im Sommer muss, obgleich ich es selbst nicht gesehn, auch das Ringspiel sehr beliebt sein, da es selbst in Liedern erwähnt wird, z. B. in diesem:

giď kadź'josty no vož guždor
zundes ledź'asa šydomy
kusypmy, kiďokyn lulmy matyn
salam ledź'ysa ulomy.

Auf eurem Hofe ist grüner Rasen, so wollen wir spielen, Ringe werfen. Wir sind weit von einander entfernt, doch unsere Seelen sind sich nah, so wollen wir uns stets Geschenke senden. (GAWRILOW).

Mit grosser Leidenschaft wird von den Männern „Schrift und Adler" (*orľänka*) gespielt. Zwei oder mehrere nehmen daran Theil. Im letzteren Falle theilen sich alle in 2 Parteien. Immer abwechselnd einer von der einen und dann einer von der anderen Partei wirft ein Kupfergeld in die Höhe.

Die werfende Partei entscheidet sich für Schrift oder Adler und jedes Mitglied derselben ruft seinen Einsatz aus. Gewinnt sie, dann wird die ganze Summe auf die Gegenpartei repartirt, und jeder erhält so viel er ausgerufen; verliert sie, so werden ihre Einsätze gleichmässig unter die Gegenpartei vertheilt. Die Leute sollen häufig so leidenschaftlich spielen, dass sie alle Geschäfte darüber vergessen. Im Beginn werden gewöhnlich kleine Einsätze gemacht, allmählich aber wachsen sie und Mancher soll schon Pferde und Kühe verspielt haben.

Wie dieses so sind auch die Kinderspiele meist alte Bekannte; wahrscheinlich von den Russen entlehnt. Da sind z. B. zahlreiche Ballspiele sehr beliebt. Der Ball, *tup*, besteht gewöhnlich aus Leder und ist mit Zeuglappen gefüllt; er wird aber auch aus Lindenbast geflochten und ist dann hohl. Zunächst ist zu nennen das ganz reguläre Ballschlagspiel mit 2 Parteien, Durchlaufen etc. genau wie die deutschen Knaben es so gerne spielen; dann ein anderes, welches die Knaben „Badstube", *mynts'o*, nennen, weil einer der Spielenden in einem auf der Erde gezeichneten Kreise stehend, immer viel Gelegenheit zum Schwitzen hat. Durchs Loos wird bestimmt, wer in den Kreis kommt; die übrigen Knaben umringen diesen in einer gewissen Entfernung und werfen der Reihe nach einen Ball nach ihm, und er muss nun durch gewandtes Springen dem Ball, der übrigens nicht so leicht ist, wie unsere Gummibälle, zu entgehen suchen. Wird er einmal nicht getroffen, so muss der ungewandte Werfer ins Schwitzbad. Noch ein anderes Ballspiel ist folgendes: Die Knaben stellen sich in 2 Parteien. Die eine schlägt den Ball mittels eines Stockes in die Höhe. Verfehlt der Schlagende drei Mal den Ball, so kommt die andere Partei ans Schlagen, ebenso wenn diese den Ball im Fluge auffängt. Ist der Ball geschleudert, so wird der Stock auf die Erde gelegt, und die andere Partei muss von der Stelle aus, wo sie den Ball angehalten, den Stock zu treffen suchen; man lässt also den Ball an der Erde dem quer hingelegten Stock zurollen. Berührt er diesen, so tauschen die Parteien Platz und Rollen, gewöhnlich aber springt er hinüber, ohne den Stock zu berühren. Die beiden letzteren Spiele hatte ich früher nicht gesehen, wohl aber die beiden folgenden: Das eine wird zu zweien geübt. Ein an beiden Enden zugespitztes kurzes Stäbchen wird in ein kleines auf die Erde gezeichnetes Viereck gelegt. Darauf schlägt man mit einem Stocke auf das eine Ende des Stäbchens, so dass es in die Luft fliegt und versucht dann dasselbe im Fluge durch einen kräftigen Schlag fortzuschleudern. Der andere Spielende muss nun das Stäbchen von der Stelle aus, wo er es gefunden in das Viereck werfen. Berührt es auch nur eine Seite desselben, so kommt er

ans Schlagen, wo nicht, so schlägt der erste weiter, doch auch wieder von der Stelle, wo das Stäbchen zuletzt liegen geblieben. Die Zahl der Schläge, welche man dem Stäbchen mit dem Stocke giebt, werden gezählt, und wer zuerst eine vorher abgemachte Zahl erreicht, hat gewonnen.

Das folgende Spiel ist ebenso bei den russischen Knaben sehr beliebt, unter dem Namen *bàbki* oder *ladýški*. Es werden Fussknöchelchen vom Kalbe an einer Wand aufgestellt und mit anderen nach ihnen geworfen. Die getroffenen gehen in Besitz des Werfers über.

Alle diese Kinderspiele habe ich theils selbst üben sehen, theils hat sie mir ein sehr intelligenter Wotjäkenjunge von 10 Jahren beschrieben.

Sehr beliebt scheinen bei den Knaben Pfeil und Bogen zu sein. Sowohl der einfache Flitzbogen, wie die Armbrust ist im Gebrauch, die natürlich ein jeder Junge sich selbst schnitzt *). Originell ist eine Schiessvorrichtung, die ich früher nicht gesehen habe, und die, soviel ich weiss, auch früher nicht

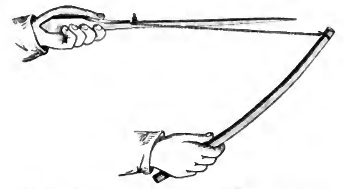


Fig. 21. *n'el* und *s'ulo*, Pfeilschleuder. (Nach der Natur).

beschrieben worden ist. Dieselbe besteht aus einer kurzen Peitsche, *s'ulo*, und einem flachen Pfeile, *n'el*. Dieser ist an einer Kante mit einer tiefen Kerbe versehn und zwar an der Stelle, wo er, wenn man ihn quer auf den Messerrücken legt, wagerecht in labilem Gleichgewicht liegen bleibt. Der Stiel der Peitsche nun wird in die rechte Hand genommen, ihre am Ende mit einem Knoten versehene Schnur in die Kerbe des Pfeiles gelegt, welcher von der linken Hand am hinteren Ende festgehalten wird, während ihn die rechte mittels der Peitsche fortzieht; wird er jetzt losgelassen, so fliegt er weithin in der Richtung des Zuges. Man kann damit sogar ganz gut zielen, wie ich an einem in meinem Besitze befindlichen kleinen Apparate häufig erprobt.

*) Bogen *už;* Sehne, *gozy;* Armbrust, *pu pyčal;* Kolben der Armbrust, *pyčal gumy;* Bolzen der Armbrust, Pfeil des Bogens, *pukyš*.

Dieses Instrument scheint mir in mancher Beziehung interessant. Klemm*) beschreibt zwar eine ähnliche Waffe nicht, wohl aber führt er an, dass die Speere der Polarvölker häufig mittels eines Wurfstockes fortgeschleudert werden, dessen Gebrauch er folgendermaassen schildert: „Das Instrument besteht aus einem 3 Fuss langen Stocke, an dessen oberem Ende ein kleiner Pflock oder Haken mit Harz befestigt ist. Der Werfende fasst nun den Speer der Spitze möglichst nahe mit der ausgestreckten linken Hand. Mit der rechten Hand bringt er das mit dem Haken versehene Ende des Wurfstockes an den Fuss des Speeres, der für diesen Zweck mit einer Kerbe versehen ist". Denkt man sich nun an solch einem Wurfstocke den Haken etwa durch eine Schnurschlinge oder durch eine Schnur mit einem Knoten ersetzt, so ist die Aehnlichkeit des ganzen Apparates mit dem unsrigen sofort in die Augen springend, und man wird wohl nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, dass dieser Pfeil, *n'el*, aus einem Wurfspeere entstanden ist, wobei die Schleuder, *s'ulo*, den Wurfstock vertritt. Der Name unseres Wurfpfeiles ist nah verwandt mit der Bezeichnung für Pfeil überhaupt in den übrigen finnischen Sprachen (vogul. n'el; syrjän. n'öl; ostj. n'ol; esthnisch nool'; ung. nyil) *), was für ein hohes Alter dieser Waffe sprechen dürfte. Der Pfeil, der mit dem Bogen geschossen wird, wie auch der Bolzen der Armbrust haben die gemeinsame abweichende Bezeichnung: *pukyš*.

*) Klemm, Culturwissenschaft, Werkzeuge und Waffen. Leipzig 1854 p. 32—35.
**) Ahlqvist. Die Culturwörter der westfinnischen Sprachen. Helsingfors 1875 p. 242.

Musik und Tanz.

Ich habe zwei Musikinstrumente bei den Wotjäken gesehn, die gewöhnliche Geige, *skrypka,* und das ihnen eigenthümliche Zitter-ähnliche Instrument, *krödź*, das einer näheren Beschreibung bedarf. Das ganze Instrument ist aus sehr dünnen Tannenbrettern gefertigt. Die obere Fläche desselben auf welcher die Saiten ausgespannt sind, bildet ein Kreissegment dessen Sehne an

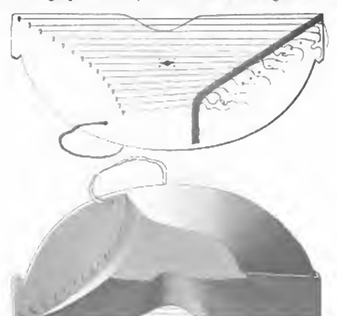


Fig. 22. *Krödź;* oberes Bild Ansicht von oben, unteres von unten; von einem wotjäkischen Meister gefertigt. (Nach der Natur gezeichnet).

dem in meinem Besitze befindlichen *krödź* 84 Cm. lang ist, während die Höhe 37 Cm. misst. Die Fläche entspricht also fast einem Halbkreise. Die der Sehne entsprechende Kante ist in der Mitte etwas nach innen ausgeschweift. Wenn man sich das Instrument in der beim Gebrauche üblichen Haltung denkt, d. h. mit dem Bogen zu sich gekehrt, so geht vom rechten Winkel aus nach innen zu eine Leiste in der Höhe von 17 Mm. in Form einer

Curve derart, dass der erste Theil dieser fast geradlinig der Grenze des dritten und letzten Viertels der Höhe des Kreissegments zustrebt dann aber, etwa 8 Cm. von dieser entfernt, rasch umwendet und fast parallel mit ihr weiter verläuft. In einer zu dieser Leiste symmetrischen Linie verläuft vom linken Winkel aus die Reihe der Wirbel, 13 an der Zahl. Die Leiste ist nahe der oberen Kante im Abstande von 3—3½ Cm. mit Löchern durchbohrt, durch welche die Saiten gezogen und mittels eines Knotens befestigt werden. Die 3 kürzesten (höchsten) Saiten sind an der Umbiegungsstelle der Leiste befestigt, die 11 übrigen an dem geraden Theile derselben. In der



Fig. 23. Wotjäke auf dem *krödž* spielend (Aehnlichkeit der Gesichter nicht vorhanden).

Mittellinie zwischen der 8 und 9 Saite ist das Brett durch ein längliches Loch von 1—3 Cm. im Durchmesser durchbohrt und 4 kleineren in der Nähe

dieses. Dieselben führen in den Resonanzboden. Dieser ist ein Kasten, dessen Deckel die obere eben beschriebene Platte bildet mit Ausnahme des linken Theiles, von den Wirbeln an gerechnet. Ausserdem verengt sich der Kasten nach unten, so dass also der Boden bedeutend kleiner ist, im übrigen aber an den Formen des Deckels Theil nimmt. Die Seitenwände sind dem entsprechend gebogen. Die Saiten sind alles Darmsaiten, *si*, im Inneren des Resonanzbodens aber sind gewöhnlich einige Metallsaiten, *tu̯i*, ausgespannt, wodurch nach Aussage der Wotjäken der Ton bedeutend besser werden soll. Der Ton ist voll und schön, bedeutend besser als der der finnischen Kantele, mit welcher das Instrument einige Aehnlichkeit hat. Es wird von dem Spielenden auf den Knieen gehalten, und er greift mit der linken Hand die Bassaccorde, mit der rechten den Discant. Ich habe mir von einem hier in Garnison stehenden wotjäkischen Soldaten mehrere Male vorspielen und vorsingen lassen. Herr FALTIN hierselbst, dem ich hiermit meinen besten Dank sage, folgte auf's Bereitwilligste meiner Aufforderung und notirte die Stimmlage des Instruments, wie er auch einige Lieder aufschrieb. Wie man aus den Noten ersicht ist das Instrument sehr sonderbar gestimmt; umsomehr fiel Herrn FALTIN das vorzügliche Gehör des Mannes auf, der jede Verstimmung sofort entdeckte und abstellte. Der Spielende greift mit Daumen und Zeigefinger Accorde mit Ueberspringung immer nur einer Saite, so dass er also immer nur die 7. und 9. oder 8. und 10. oder 4. und 6 etc. Saite zu gleicher Zeit fasst. Die so entstehenden Accorde können aber, wie aus den Noten ersichtlich, bald Quinten, bald Quarten, bald Terzen, bald Octaven sein. Die Stimmung des Instrumentes hat also nichts gemein mit der irgend eines Culturvolkes.

Das Spiel auf dem *krödž: krödž šudem*, dient nie zur Begleitung von Liedern sondern begleitet ausschliesslich nur zum Tanze, *öktöm*. Zwei Tänze sah ich, welche sich bedeutend von den russischen unterscheiden und von den Wotjäken ganz allgemein geübt werden; sowohl im Wjätka'schen wie nach OSTROWSKY auch im Kazan'schen Gouvernement. Ich habe diese Tänze immer nur von Frauenzimmern aufführen sehn. Der eine wird von dreien getanzt und ähnelt einigermaassen der chaine chinoise der Quadrille. Während die sanften Töne des *krödž* erklingen, stellen sich die 3 Mädchen neben einander auf und beginnen dann sich um einander zu drehen, im Tacte gehend oder trippelnd, nicht hüpfend. Die erste dreht sich mit der zweiten herum und tauscht so mit ihr den Platz, darauf mit der dritten, diese wieder mit der zweiten, so dass sie jetzt in umgekehrter Ordnung stehen. Darauf dreht sich wieder die erste mit der zweiten, dann mit der dritten, diese mit der zweiten, so

dass sie wieder in der alten Ordnung stehen; worauf dasselbe Spiel wieder von vorne beginnt. Nach derselben Weise wurde auch der zweite Tanz getrippelt; jedoch zu vieren. Die 4 Theilnehmerinnen stellen sich nebeneinander auf. Die beiden mittleren fassen sich an der Hand und gehen in raschem Takte einige Schritte vorwärts, drehen sich darauf um einander, die Plätze wechselnd und beginnen mit vertauschten Plätzen dasselbe Spiel von vorne. Während dessen beschreiben die beiden seitlichen beständig 8ter Touren um das mittlere Paar, immer sich zwischen denselben durchwindend. Auch der russische Nationaltanz, die *rùsskaja pľä'ska* wird getanzt sowohl von Mädchen wie Burschen, doch mit sehr viel weniger Grazie und Feuer als von den Russen, bei denen jeder Muskel des ganzen Körpers in Bewegung ist, jede Faser zuckt, während die wotjäkischen Mädchen ihre Figuren mit grosser Ruhe abmachten. Die beiden echt wotjäkischen Tänze habe ich immer nur von Mädchen oder Weibern ausführen sehen, jedenfalls tanzt immer nur ein Geschlecht zu gleicher Zeit. Daraus mag wohl auch zum Theil das mangelnde Feuer zu erklären sein. Lönnrot führt ein sehr gutes finnisches Sprichwort an, dass sich namentlich auch auf diesen Gegenstand bezieht; es heisst:

„Ei kanan kaakottamasta
Kun ei kukkoki kurahda".
„Der Henne Gackern ist nichts werth,
Wenn nicht der Hahn zugleich mit kollert".

Die Wotjäken beginnen übrigens nach meinen Erfahrungen nie früher zu tanzen, sowohl die männlichen wie die weiblichen, als bis sie einige Glas *kumỳška* oder Branntwein zu Leibe haben.

Das Volkslied, *kyrdź'äm.*

Das Lied der Wotjäken repräsentirt alle Hauptstadien, welche das Volkslied überhaupt durchgemacht haben dürfte, und desshalb ist eine Betrachtung desselben ganz besonders interessant.

Als niedrigstes Stadium möchte ich das Singen ohne Worte ansehn oder das Singen von Interjectionen, wo der Mensch sich einfach der Melodieen seiner Stimme freut und es ihm auf die Worte weiter gar nicht ankommt *).

Diese Form nun ist bei den Wotjäken sehr verbreitet und an manchen Orten, wie es scheint die vorherrschende. Es werden Interjectionen wie oi, ai, mai, oi daie, mai daie, etc. singend vorgetragen. Eine weitere Stufe dürfte das singende Vortragen von Erlebnissen repräsentiren; der Mensch legt seinem Gesange Worte unter, doch ohne Versmaas, ohne Kunst singt er die Sätze in derselben oder fast derselben Form, wie er sie sprechen würde. Auch diese Form ist bei den Wotjäken verbreitet. „Der Wotjäke improvisirt sein Lied aus allen umgebenden Dingen", sagt BECHTEREW, „sieht er einen Hasen, so singt er: Der Hase läuft, Der Hase lief fort; — fährt er durch einen Bach, so singt er: Das Bächlein fliesst, oi das Bächlein läuft. Wenn er keinen würdigen Gegenstand vor Augen hat, so besingt er Vergangenes, wo er war, was er that, wohin er geht etc." Einen beurlaubten Soldaten hörte BECHTEREW einmal seine Zuhörer entzücken durch singendes Vortragen seiner „in der ganzen Welt" gemachten Erlebnisse.

Beispiele eines weiteren Stadiums geben meine Hochzeitslieder ab. Hier ist der Sinn des Liedes für die bestimmte Gelegenheit immer ein bestimmter, es stellt sich das Bedürfniss für die Form ein, denn derselbe Sinn muss von Mehreren zu gleicher Zeit gesungen werden. Doch aber ist die Form noch kaum erkenntlich, und in der That hörte ich, wie ein Wotjäke als er mir dasselbe Lied mehrere Male nach der Reihe vorsang immer kleine Verstellungen der Worte vornahm; es kam ihm eben offenbar mehr auf den Sinn als

*) Man möge mir nicht einwenden, dass etwa Mendelssohns „Lieder ohne Worte" dieser Behauptung widersprechen. Dieselben sind zum Spielen und nicht zum Singen bestimmt und werden nicht gesungen, ebensowie Beethovens Sonaten nicht gesungen werden, obgleich sich Melodie genug drin findet.

auf die fest gefügte Form an; doch aber behielt er schon im Hauptsächlichen eine gewisse Wortfolge bei. Für die Formung eines Liedes ist aber das erste Erforderniss ein Versmaass. Während noch mehrere meiner Hochzeitslieder (z. B. 1, 3, 5, 12.) keines solchen geniessen, sind Andeutungen desselben in anderen schon vorhanden (4, 7, 11, 16), und eines (2) besteht schon aus regelrechten Jamben und Anapästen.

Da die wotjäkischen Worte mit wenigen Ausnahmen den Ton auf der letzten Sylbe haben, so ist der Rhytmus der wotjäkischen Lieder durchweg ein steigender — die Lieder bestehen fast nur aus Anapästen und Jamben bez. Spondäen. Nur ausnahmsweise beginnt ein Vers mit einem Trochäus oder Dactylus (g 9)*) bei sonst steigendem Rhytmus. Solch ein verirrter Trochäus kann dann eben nur als Unregelmässigkeit angesehen werden. Wenn auf den Trochäus ein Jambus folgt, so kann der Eindruck entstehen, als ob ein Chorijambus beabsichtigt wäre. Zwei Trochäen mit darauf folgendem Jambus können den Anschein eines Amphimaker geben: —◡—◡◡—. Bisweilen erhält auch die erste Sylbe des Anapäst einen so ungebührlich starken Ton, dass ein wirklicher steigender ja bisweilen sogar fallender Amphimaker entsteht. Meist ist auch das nur ein- oder zweimal in einer Strophe zu bemerken, wo es dann entschieden unabsichtlich erscheint bei beabsichtigtem Anapäst (g 1, 11). Bisweilen tritt aber ein solcher Amphimaker derart regelmässig auf, z. B. am Ende aller Verse einer Strophe (g 5, 8), dass er als beabsichtigt gelten muss. Dasselbe gilt vom Chorijambus. Ja in manchen Liedern verdrängen diese Versfüsse vollständig die Trochäen; so bestehen in g 6 die letzten Verse aus je 2 Amphimakern mit einem Trochäus in der Mitte, während der erste Vers als aus 2 Chorijamben mit einer Vorschlagsylbe bestehend aufgefasst werden kann. Als Unregelmässigkeit kommt auch bisweilen der sog. vierte Päon vor: ◡◡◡— (g 7). Dasselbe ist ja auch in deutschen Volksliedern nicht so selten zu bemerken, z. B. im .

Prinz Eugenius der edle Ritter

—◡, —◡◡◡, —◡,—◡

Nur dass hier der Rhytmus ein fallender ist.

Gawrilows Lieder sind alle drei- oder vierfüssig, bisweilen drei- und vierfüssige Verse mit einander abwechselnd. Meine Hochzeitslieder sind zweibis vierfüssig. Mein Lied N:o 2 zeigt auch schon den Reim und zwar die älteste Form desselben, die Alliteration, dasselbe treffen wir in 4, 7 und 16.

*) Die mit g bezeichneten Nummern sind in der weiter unten folgenden Gawrilow'schen Sammlung zu finden.

Am häufigsten findet sich die Alliteration vielleicht in den Räthseln (sich diese) ferner in den Sprichwörtern (2, 8, 9) und schliesslich in Gebetformeln wie der folgenden:

pyide-šurde s'ot teľ kuz'o
s'älä ez en lö bdzyty
kyďoke en kö škyty

Schenke Wild, o Herr des Waldes; lass das Hasselhuhn nicht fortfliegen, nicht weit sich entfernen.

In einer grossen Anzahl der von GAWRILOW mitgetheilten Lieder, von denen wir eine nur sehr bescheidene Auswahl folgen lassen, findet sich die Alliteration zugleich mit dem Endreime (g 4, 16, 24 und viele andere). Diese Erscheinung findet sich wohl überhaupt bei den Völkern, bei denen der Endreim im Begriffe steht, die Alliteration abzulösen. Dies kann man besonders schön bei den Esthen beobachten. Ich las als Student einmal meiner esthnischen Aufwärterin in Dorpat einige Kinder-Spiellieder aus der altehrwürdigen Neus'schen Sammlung vor, in welchen nur die Alliteration, kein Endreim existirte. Das Weib erkannte die Lieder sofort und sagte sie mir in der Form, wie sie sie kannte: es waren in der That dieselben Lieder, fast genau dieselben Worte, nur der Endreim hatte sich eingefunden. Die betreffenden Notizen habe ich leider verloren, doch auch in dem folgenden von mir selbst notirten Liede kann man neben dem etwas unvollkommenen Endreime ebenso unvollkommene Stabreime erkennen.

lapsekene, kenakene
minu silma terakene,
istu minu põlve peale;
pane käed ümber kaela
niikui taevaliku paela;
õppeta mind armastama,
väiket äda kannatama;
siisap sina õnnis oled,
taeva riigi pärandaja.

Kindchen, Du mein Liebchen fein,
Du mein lieb Augäpfelein,
Auf mein Knie Dich niederlass;
Um den Hals mir leg die Hand,
Wie ein goldnes Himmelsband;
Lehre, Mädchen Du, mich lieben,
In der kleinen Noth mich üben;
Wirst dann sicher selig werden,
Dir das Himmelreich erwerben.

Aehnliches finden wir auch bei den Lappen z. B. das Lied auf Seite 118 von Prof. DONNERS „Lieder der Lappen“.

Die Reime der wotjäkischen Lieder sind mit wenigen Ausnahmen (g 9) männlich; sie sind häufig reich, d. h. aus mehreren Worten bestehend, häufig auch identisch. Man findet ebenso häufig paarige wie gekreuzte Reime. Das Lied g 24 bildet ein Beispiel des vollendeten Kunstliedes und ist merkwürdig darin, dass es neben der Alliteration eine reiche Fülle von Endreimen zeigt und zugleich den Parallelismus der finnischen Lieder. Schöner und schärfer sind die beiden letzteren Eigenschaften noch in g 25 ausgeprägt. Dieses hat einige Aehnlichkeit mit einem Ghazel, nur dass diejenigen Zeilen, welche im Ghazel in der Regel nicht reimen, es in diesem Liede thun. Dies Lied steht jedenfalls auf einer sehr hohen Stufe der Kunst und lässt den orientalischen Einfluss — durch Vermittelung der Tataren — nicht verkennen. Aeusserst auffallend aber ist, dass ähnliche Formen auch bei den Esthen vorkommen, wie im folgenden Neus'schen:

leppasta lehhed lähhewad,
kassesta lehhed kanwad,
allanewad hawadesta,
tagganewad tammedesta,
wärrisewad wahterasta;
käbbi kukkus kuuskedesta.
ei minno piddo parrane,
ei minno ello üllene,
wäheneo ei waewa päwad.

(Uebersetzung siehe weiter unten).

Es reimt die 10, letzte Sylbe auf die 1. und 2., ferner reimen die 3. 4. 5. 6. mit einander und schliesslich die 7. und 8. Ich kann mir nicht versagen noch ein Lied mit solcher künstlichen Form aus der Neus'schen Sammlung anzuführen:

oh sedda endinist elloda,
kaunist kasso — põlwekesta,
mis olli enne minnula!
küll sain süa kögissagi
salla süa saunissagi,
nurme süa nurgassana,
weel ennam ello toassa

nüüd on kurri saksa pölli
walli wanna herra pölli
öela issanda pölli:
küll nüüd saan nutta kögissagi
hallitseda ahjo eessa
salla nutta saunassagi
weel ennam ello toassa.

Das Lied besteht aus zwei siebenzeiligen Strophen, von denen je die drei ersten Verse mit einander reimen, ferner in der ersten Strophe der 4. auf

den 5., der 6. auf den 7. Vers; der 7. reimt zugleich auf die 3 ersten. In der zweiten Strophe reimen die 4 letzten Verse gekreuzt. Die letzte Zeile beider Strophen ist identisch.

Ich kann nicht annehmen, dass solche kunstvoll verschlungene Formen den Deutschen entlehnt sind, da sie einerseits der deutschen Poesie fremd und erst in letzter Zeit nach orientalischem Muster cultivirt sind; jedenfalls sind solche Muster nie ins Volk gekommen. Diese Lieder sind aber, und das muss hervorgehoben werden, sehr alt, was schon daraus hervorgeht, dass sie mit geringen Variationen in allen esthnischen Gebieten verbreitet waren. Kaum auch kann angenommen werden, dass solche Formen ganz zufällig sind.

In GAWRILOWS Vierzeilen aus dem Kazan'schen Gouvernement findet sich der eigentliche Gedanke, die Pointe des Liedes durchweg in den beiden letzten Zeilen, während er in den beiden ersten durch die Beschreibung eines Naturvorganges eingeleitet wird. Dies ist übrigens ein sehr beliebter Gedankengang des Volksliedes überhaupt. Ich führe z. B. das folgende esthnische Lied an nach der Uebersetzung von NEUS:

Von der Erle fliehn die Blätter
Von der Birke wehn die Blätter,
Fallen nieder von den Espen,
Irren abwärts von den Eichen,
Rauschen von den Rüstern nieder;
Von den Föhren fiel die Rinde.
Nicht ist mein Geschick ein milderes
Nicht mein Leben ein linderes
Minder nicht meiner Mühen Tage. *)

Ebenso tritt dieser Vergleich des menschlichen Lebens mit Naturvorgängen auch in folgendem l a p p i s c h e n Liede **) hervor:

Weidenbäumchen, Weidenbäumchen, warum stehst Du so betrübt wohl?
Wieget Dich der Nordwind, Weidenbäumchen?
Wieget Dich der Nordwind oder peitscht er Dich mit Regenschauern?
Oder spült er Deine Wurzeln mit den kalten Fluthen?
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Mädchen, Mädchen, warum bist Du so betrübt wohl
Trauerst Du wohl um den Vater, Mädchen, oder um die Mutter?
Trauerst Du um Vater, Mutter, Schwester, Bruder?
Trauerst Du um Schwester, Bruder oder die Verwandten?

Auch in der deutschen Volkspoesie kann man das häufig genug finden, wie z. B. in dem schönen:

---

*) Text siehe Seite 87 oben.
**) DONNER p. 40.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht;
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Es hatt, ein Knab, ein Mägdlein lieb;
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wusst's nicht Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

und in vielen anderen.

Die wotjäkischen Vierzeilen gemahnen in ihrer knappen Form und ihrem häufig hochpoetischen Inhalt an „die Lieder des Mirza Schaffy". In den längeren Liedern aus dem Malmyž'schen Kreise des Wjätka'schen Gouvernements dagegen treten uns die reichen Umschreibungen des esthnisch-finnischen Liedes in der kunstvollen Form der orientalisch-persischen Dichtung entgegen.

Beide Arten der Gawrilow'schen Sammlung sind zum grössten Theile Hochzeitslieder, doch kommen auch eine Menge anderer vor. Das Lied 22 z. B. ist ein Spottlied. Die Lieder 24 und 26 beziehen sich wahrscheinlich auf den Jungfrauenraub. Interessant ist, dass Lieder, welche an so weit entlegenen Orten gesammelt sind, wie diese beiden Lieder 24 und 26 und mein Hochzeitslied 16 und das darauf folgende Rittich'sche, dass diese vier Lieder dieselben Gedanken fast in derselben Wortfolge wiederholen. Das dürfte vielleicht auf ein hohes Alter dieser Lieder schliessen lassen. Das Rittich'sche könnte vielleicht als Bruchstück eines alten Heldenliedes angesehen werden, noch wahrscheinlicher aber beziehen sich alle auf den Brautraub.

Die Singweisen der wotjäkischen Lieder erscheinen einem europäischen Ohre ausserordentlich einförmig, so dass es mir anfangs schien, dass alle Lieder nur eine Melodie haben. Häufig hört man sie beim Wandern durch ein Wotjäkendorf im Sommer aus einem stillen *kenos* oder *kuala* tönen, und immer ist es dieselbe melancholisch gedehnte Weise.

Nach dem Gesange eines wotjäkischen Soldaten, der hier in Garnison steht, hat Herr Faltin hierselbst die Freundlichkeit gehabt, die Melodieen zweier Hochzeitslieder zu notiren, und ich theile sie mit (Taf. III). Der Inhalt des ersten entspricht ungefähr der N:o 1 meiner Hochzeitslieder und hat also einen feierlichen Character, während der des zweiten meiner N:o 2 entspricht, einen heiteren Character hat und zum Trinken und Fröhlichsein auffordert; die Melodie beider ist aber in gleicher Weise getragen und einförmig. Merkwürdig ist, dass in beiden Liedern nur drei Töne vorkommen: re, mi, fa, die

kleinste Zahl von Noten, aus welchen man eine Melodie zusammenbringen kann. Ob das Zufall oder Regel ist, kann ich nicht sagen, es würde aber die wirklich auffallende Einförmigkeit des wotjäkischen Gesanges erklären. Ich glaube mich übrigens zu erinnern, dass auch die alten esthnischen Lieder sich nur in drei Tönen bewegten. Hervorgehoben muss noch werden, dass dasselbe Lied von demselben Sänger selten zweimal nach einander in völlig übereinstimmender Weise gesungen wurde, sondern jedesmal wurde immer wieder eine kleine Variation hineingebracht *). Das konnte nicht auf das schlechte Gehör des Sängers bezogen werden, denn die Töne waren immer rein und richtig. Es war derselbe Wotjäke der auch sein *krödž* so richtig zu stimmen wusste. Uebrigens war es sehr mühsam, die Lieder zu notiren, einerseits weil beim Wiederholen, wie schon erwähnt, beständig kleine Varianten angebracht wurden, und weil anderseits von einem Ton zum anderen beständig hinübergezogen wird. Dieses Hinüberziehen und lange Ausziehen einzelner Töne, das Fehlen des Tactes und die, wie es scheint allgemeine Armuth an Noten machen das Characteristische des Gesanges aus.

Ich gebe hier einen Auszug aus Gawrilow's Sammlung.

Lieder aus dem Kazan'schen Gouvernement.

kyrdž'an kyljos.

1.

ai vu vijaloz, vu vijaloz
vu kudž'ä dž'adž'ek ujaloz;
so dž'adž'eklen mylkyd vu vylyn,
mil'äm mylkyd nyl vylyn.

Ach das Wasser fliesst, das Wasser fliesst. Auf dem Wasser schwimmt eine Gans; der Gans Gedanken sind beim Wasser, unsere Gedanken bei den Mädchen.

2.

kuala adž'ad ošem s'uryjed.
vaiobyž lyktysa med puks'oz;
žök vylad võldem žök kyš'eted
d'eül'et lyktysa med puks'oz.

*) Nach Middendorff variiren die Tungusen in derselben Weise beim Singen Worte wie Melodie.

Auf den Pflock, der eingeschlagen an deinem *kuala*, möge die Schwalbe fliegen und sich setzen. Auf das Tischtuch, das ausgebreitet auf deinem Tische, möge der Ueberfluss kommen und sich setzen.

3.

s'öd n'ules s'örti s'öd pylem lykte
žokyt no kyzet lüjesalke;
ta s'ekyt zaman lykton dyrja
kökyis' nuny lüjesalke.

Hinterm dunklen Walde geht eine schwarze Wolke. O wenn es doch nur eine dichte Tanne wäre! Wenn die schweren Jahre (d. Recrutirung) kommen; o wäre ich da ein Kind in der Wiege.

4.

takja idz'jamdy k'el'yšem
kijady azv'es' zundes lüjesalke;
nalpas'ko, nalpas'ko uk v'eras'ky
tunne mynam kunylam lüsalytke.

Das *takja* (Kopfputz d. Mädchen) auf eurem Kopfe steht euch gut zum Gesicht; doch besser stände euch ein silberner Fingerreif. Ich denke und denke, doch sage ich's nicht, aber heute wirst du in meiner Umarmung sein.

5.

ukno vyžydy göl' gynek,
göl'len s'as'kajez ok gynek;
ta yurtyn murt'jos tuž uno
mynam gažame ok gynek.

Auf eurem Fenster stehen Rosen; die Rose aber hat nur eine Blüte. In diesem Dorfe giebt es viele Leute; doch nur einen liebe ich.

6.

gur'edz' no bordad s'öd pušn'ered,
s'öd pušn'er pölyn s'öd suter;
s'öd suter kaik s'in'josyd
gord namer kaik banjosyd.

Am Bergesabhang stehen schwarze Nesseln. Zwischen den schwarzen Nesseln steht ein schwarzer Johannisbeerstrauch. Deine Augen sind wie schwarze Johannisbeeren, doch dein Gesicht wie rothe Steinbeeren.

7.

šundy dź'užaloz šunytly,
tol'edź' dź'užaloz l'ugytly;
mil'äm ulemlen erkynlyg'ez
ataijen anai van' dyrja.

Die Sonne geht auf zum Wärmen; der Mond geht auf zum Leuchten. Wir leben leicht nur so lange als Vater und Mutter leben.

8.

s'ūreslen dź'es'z'e kin' tode? —
gondź'yrtysa mynis' val tode.
arl'es' s'ekytz'e kin' tode? —
mugore vüem pi tode. —

Wer weiss ob der Weg gut ist? — Das trabende Ross weiss es. Wer weiss, dass die schweren Jahre (der Recrutirung) angebrochen sind? — Der erwachsene Jüngling weiss es. —

9.

šyn vuedlen kudź'ajaz
gad'yz čybor vudor van';
p'en'myt šüisa mynytek en kil'y,
tol'edź' ke evõl kidź'ili van'.

Am Flüsschen Şyny steht ein Reiher mit bunter Brust. Komm und achte nicht darauf, dass es dunkel ist, wenn es keinen Mond giebt, so giebt es doch Sterne.

10.

tõd'y kečpyly pusjos poni,
kečpyjezly evõl tüjezly,
ukno vyžyjaz t'enke poni
anajezly evõl nylyzly.

Auf die weisse Birke schnitt ich Zeichen; nicht in die Birke sondern in die Rinde. Auf's Fenster legte ich ein Silbergeld; nicht der Mutter sondern der Tochter.

11.

kotyres tyijyn kyk lud čõž,
čal' ybimy no kyk čošen;
mamyk no tyšak gül' mend'er
čal' idź'omy no kyk čošen.

Auf dem runden See zwei Waldenten; wollen wir zwei alsbald sie erschiessen. Ein Daunenpfühl und ein Kissen aus Rosen; wollen wir zwei alsbald darauf schlafen.

12.

vylad no dis'am kamzolde
žök vyle ponysa vandid-a?
mugoryd v'es'kyd, bangyd ispai,
bagalma bakčaiyn budid-a?

Das Kamsol, das dich kleidet, ist es nicht auf dem Tische zugeschnitten? Dein Wuchs ist schlank, dein Gesicht ist schön; bist du nicht im Apfelgarten aufgewachsen.

13.

žuatem köityl kysoz-a?
kyrdz'as' no pios vis'tem-a?
in'maris'en edz'el' uz ke vuy
nužnajen pios kuloz-a?

Verlöscht eine brennende Kerze? Ist wohl ein singender Jüngling ein Narr? Wenn *inmar* nicht bestimmte zu sterben; stirbt wohl der Mensch aus Noth?

14.

tuž uno s'as'ka pölyn
sarana s'as'ka kudr'ävoi;
tuž uno kalyk pölyn
mil'äm tugan'jos zolotoi.

Unter vielen Blumen ist die Lilie lockig;
Unter vielen Leuten ist unser Freund golden.

15.

vylad no dis'am dis'joste
gožmo adz'is'ke s'in' adz'am;
čukna no dz'užam šundy kaik
muso adz'is'kod s'in' adz'am.

Das Kleid, das du anhast, erscheint streifig meinen Augen. Wie die Sonne, wenn sie am Morgen sich erhebt, erscheinst du lieblich meinen Augen.

16.

turym turnanez tuž č'ekyt,
kuso šukkonez tuž šuldyr;

arak püs'tonez tuž č'ekyt
kyrdź'asa d'uonez tuž šuldyr.

Schwer ist es Heu zu mähen; die Sense zu schleifen lustig. Schwer ist es Branntwein zu brauen; mit Liedern ihn trinken lustig.

17.

mil'äm ataimy tyž usto vylem
busyje polysa gyryny;
atail'es' usto midyr lüim
das'ź'e kyrdź'asa d'uyny.

Unser Vater versteht sehr wohl das Feld zu pflügen; wir aber verstehen besser als der Vater mit Gesang das Fertige zu vertrinken.

18.

Kuzone myni b'ertontem'
kal'ämp'er bas'ti vuzantem,
so kal'ämp'er'ez nyl'josly s'oti
odik žyd oknaz idź'ontem.

Ich fuhr nach Kazan, nicht um wiederzukehren, und kaufte Nelken, nicht um sie zu verkaufen. Diese Nelke schenkt ich den Mädchen, um nicht eine Nacht allein zu schlafen.

19.

vu dorady no ŏi vas'kysal,
vu doradyno vudor van';
tuganjosylis' ŏi l'ukis'kysal
tuganez l'ukis' in'mar van'.

Ich würde nicht zu eurem Flusse gehen, wenn es dort keine Reiher gäbe. Ich würde nicht von meinen Lieben scheiden; wenn es nicht *inmar* wäre, der die Lieben trennt.

20.

vodź'josydlen no d'amjosyz
čalmo čač'ă van' dyrja.
nyl'josydlen no motorez
d'yrazy takja van' dyrja.

Die Wiesen sind schön, so lange der Sturmhut blüht; die Mädchen sind schön so lange sie das takja tragen (d. h. bis zur Verheirathung).

21.

ai aras'ko no aras'ko
töd'y kam bused us'ytos';
mar adź'emjosme uk tos'ky
pydadź'am lyklysa us'ytos'.

Ach ich schneide und schneide Korn, bis der Nebel auf den weissen Strom fällt. Was mir bevorsteht weiss ich nicht früher, als bis die Zukunft herantritt.

22.

ai buraloz, buraloz,
k'en'er s'er'egad t'ukaloz;
dź'es' atykailen nylyz-pijez
d'ančikaz van'-bur t'ukaloz.

Ach, es weht der Wind, er weht und reinigt die Wipfel der Bäume (von Schnee). Wenn der Richter um Antwort fragt, so kratzt der Schreiber sich den Kopf.

23.

k'el'et no vallen d'al'ez küdź',
gužem nynalen nynalez küdź';
tynad mugored mynam sin'my
us'kysa um tyris'ke küdź' nynalen.

Unser Fuchs hat eine lange Mähne. Im Sommer sind die Tage lang; meine Augen können auch am langen Tage sich nicht satt sehen an deinem schlanken Wuchs.

Lieder aus dem Malmyž'schen Kreise des Wjätka'schen Gouvernements.

kyrdź'an gur.

24.

das kyk ero kabane,
zarni zyryn l'eraltom,
šor-šon'er us'kem s'inmyde
s'ures šon'er us'kytom.
irkin burčin kuton kikyde
s'ermet dź'edź' kutytom.

* * *

kuaro pulen kuar ulti mi koškom;
vyžyjo pulen vyž vyltiz mi koškom;

variš s'amen širtysa mi koškom;
mõi̯ dušes s'amen kyrmysa mi koškom;
mõi̯ dušes s'amen kyrmysa mi koškom;
kotš s'amen čečasa mi koškom;

Einen zwölfschichtigen Kornschober wenden wir mit goldenem Hebebaum. Deine Augen, welche gerade schauen, lassen wir auf den rechten Weg sehn; deine Hände, welche nur schwarze Seide hielten, lassen wir die Zügel halten.

* * *

Wir reiten unter den Blättern der Bäume hin, die ihre Blätter entfaltet haben; wir reiten über die Wurzeln der Bäume, die ihre Wurzeln ausgebreitet haben. Wir reiten so schnell wie der Falke. Wenn wir fortreiten, ergreifen wir ebenso (die Braut?) wie's ein alter Falke thut. Wir reiten wie die Elster hüpfend.

25.

šur dure potem, s'od sutered
vuja busja kis'mam-a, evõl-a?
s'iloje potem em'edz'ed
zorja ku̯adz'ja kis'mam-a, evõl-a?
vyr jyle potem uzyjen boryjen
šundy šoryn kismam-a, evõl-a?
jag vyre potem čeb'er pužymed —
voi'noi̯ kalyklen mylkyd so vylyn.
vyre potem čeb'er b'eridz'ed —
pinal kalyklen mylkyd so vylyn.
tõloje potem čeb'er pipued —
kečlen mylkyd so vylyn.
vyre potem čeb'er typyjed —
pol'äk) kalyklen mylkyd so vylyn.*
tõloje potem čeb'er kedz' pued —
čaš, čaš us'ylož kn̯arez.

Die schwarze Johannisbeere, die am Bache wächst, hat der Dampf des Wassers sie nicht gereift? Die Himbeere, die im Walde wächst, hat der Regen sie nicht gereift? Die Erdbeere, die auf dem Hügel wächst, hat die Sonne sie nicht gereift? Die schöne Fichte, die im Walde wächst, das freie Volk gedenket ihrer. — Die schöne Linde, die auf der Höhe wächst, das junge Volk gedenket ihrer. — Die schöne Espe, die auf dem Neubruch

*) In meinem russischen Lexikon steht über die Pol'äken die Notiz: „Raskolniken (Dissidenten) jenseits des Baikalsees".

wächst, die Ziege gedenket ihrer. — Die schöne Eiche, die auf der Höhe wächst, das Volk der Poläken *) gedenket ihrer. — Von der schönen Birke, die auf dem Felde wächst werden die Blätter fallen: tschasch, tschasch. —

26.

pokči pyžen mi lyktim, dź'anym,
badź'im pyžen mi koškom, dź'anym.
kuaro pulen kuar ultiz mi koškom;
lyso pulen lys ultiz mi koškom;
koni bidź'on vugalti mi koškom;
s'ala s'ibson šur durti mi koškom;
dukja godkan jag vyrti mi koškom;
mȫi dušes s'amen kyrmysa mi koškom;
variš s'amen širtysa mi koškom.

Mein Herzchen wir kamen auf kleinem Schiff; wir fahren mein Herzchen auf grossem Schiff; wir fahren unter den Blättern der Laubbäume hin; wir fahren unter den Zweigen der Nadelbäume hin; wir fahren über Niederungen, wo das Eichhorn läuft; wir fahren am Fluss vorbei, wo das Rebhuhn pfeift; wir fahren durch den Fichtenwald auf der Höhe, wo der Auerhahn balzt. Forteilend ergreifen wir (Dich), wie ein alter Falke (seinen Raub); wir eilen so rasch wie der Falke.

---

*) Siehe die Note auf der vorhergehenden Seite.

Räthsel.

Die Räthsel eines Volkes charakterisiren vorzüglich seinen Geist; der Leser wird es mir daher Dank wissen, wenn ich aus GAWRILOW's Räthselschatz (172 Stück) einen kleinen Auszug mittheile, da ich leider selbst gar nichts derart gesammelt habe.

Die langen Winterabende verkürzt der Wotjäke sich gerne mit Räthselrathen.

1. madis'kon kyl, Räthsel (aus dem Kazan'schen Gouvernement).

1. *s'ioz s'ioz no tödi ösoz.* (*vuko iz'em*).
   Es frisst, frisst und erbricht Weisses. (Mühle).
2. *lulojez lultem ü͜ioz.* (*döďy valez ü͜ioz*).
   Das Leblose jagt das Belebte. (Der Schlitten jagt hinter dem Pferde).
3. *s'ulys pung͜yn kurek sit'.* (*ygy*).
   Am Ende einer Mulde (liegt) Hühnerdreck. (Ohrringe).
4. *kotyr'es s'uro͜iyn čuž čipy.* (*pin'*).
   Auf einer Stange, gebogen wie ein Ring, sitzen gelbe Küchlein. (Zähne).
5. *odik bekč͜eiyn kyk törli arak.* (*kurek-pyz*).
   In einem Fass zwei verschiedene Weine. (d. Ei).
6. *kyk turto kuspyn s'öd erval.* (*vü*).
   Zwischen zwei Fiemerstangen eine schwarze Stute. (Fluss).
7. *korka ďylyn pal kuas miskiľä.* (*ďyr synam*).
   Auf dem Dache des Hauses gleitet ein Schneeschuh. (Kämmen des Kopfes).
8. *gur ulyn vož buko.* (*vü ďüis'*).
   Unter dem Ofen ein gelbes Krummholz. (Regenbogen).
9. *lapek P'eťka v'en' vuzas'.* (*urbo*).
   Ein kleiner Peter hat Nadeln feil. (Wanze).
10. *šač, šač, šačen, gyli man gyli.* (*kučas'kon*).
    Dieses Räthsel ist eine Nachahmung der Geräusche des Dreschens. (das Dreschen).

11. *kyk pal durtiz kutis'ko, šortiz ponis'ko.* (*čulka kutčam*).
Von beiden Seiten hält man, in die Mitte steckt man. (Anziehen des Strumpfes).
12. *busyjez töd'i, kidysez s'öd, kin' kidze soje, so todoz.* (*gožjas'kem*).
Ein weisses Feld, ein schwarzer Samen, wer ihn sät der weiss es. (Brief).
13. *šuitem pydtem pispu d'yle tuboz.* (*n'än' dz'užem*).
Ohne Hände, ohne Füsse steigt es auf den Baum. (Brotteig in der Gährung).
14. *n'ulez čaboz,*
s'urysez ektoz.
(*val pyd no val byž*).
Viere klatschen in die Hände und tausend tanzen dazu. (die Beine und der Schweif des Pferdes während des Fahrens).
15. *ažmak pužymlen ulez,*
ulezly byde karez,
karezly byde piez. (*köžy*).
An einer kleinen Fichte sind Zweige, an jedem Zweige ein Nest, in jedem Neste Vögelchen. (Erbsenstaude).
16. *s'ureslis' dz'užyt, kyzlis' lapek.* (*turym*).
Höher als der Weg, niedriger als die Tanne. (Gras).
17. *ačyz uk adz'y, murtly vodz'mate, ačyz gulkoi, čot ponyny tode.* (*čin'y*).
Selbst sieht er nicht, aber weist den Leuten; selbst ist er taub, aber das Rechenbrett zu handhaben versteht er. (der Finger).
18. *s'öd taka pyrčyze pös'atoz.* (*purty*).
Ein schwarzer Hammel wärmt sein Hintertheil. (Kessel).
19. *ta dönneiyn k'yn' evöl.* (*in'e tubon pagdz'a evöl, vallen s'urez evöl, papalen d'ölez evöl*).
Drei Dinge giebt es nicht auf dieser Welt. (Es giebt keine Leiter um zum Himmel zu steigen, keine Hörner am Pferde, keine Milch vom Vogel).
20. *vylyjez töd'y polyz s'öd.* (*mör'o*).
Von aussen weiss, von innen schwarz. (Schornstein).
21. *dumet d'ylyn val kuaioz.* (*čersem*).
Ein angebundenes Pferd wird fett. (d. Spindel).
22. *sandyk pydesyn s'ylmon ves'.* (*s'ulem*).
Am Boden eines Koffers ein denkender Knopf. (Herz).

23. *korka d'ylyn kudź nydo koby.* (*košo*).
Auf der Hütte eine Schöpfkelle mit langem Griff. (Elster).
24. *ačyz oš, byžyz pyš.* (*ven' pysyjen s'engys*).
Selbst ist es ein Stier aber der Schweif ist aus Hanf. (eine Nadel mit dem Faden).

2. mas'kon kyl. Räthsel aus dem Malmyž'schen Kreise des Wjätka'schen Gouvernement.

25. *lulojez lultem nule.* (*kuasen v'etlon*).
Das Leblose trägt das Lebendige. (Ein Mensch auf Schneeschuhen).
26. *lulojez lultem vije.* (*bordaz s'ir l'äkis'kysa kudź'ilijez bytte*).
Das Leblose tödtet das Belebte. (Die Ameise klebt am Baumharz und stirbt).
27. *tuž kudź gynez binysa ud bytty.* (*s'üres*).
Ein langer Filzstreifen, du wickelst ihn nicht zusammen. (d. Landstrasse).
28. *tuž dźes' ursez kutyny ud dis'ty.* (*kyi*).
Eine gute Peitsche und doch wagst du nicht sie in die Hand zu nehmen. (Schlange).
29. *tuž kudź jučyz in'mare sudźem.* (*s'in in'mare sudźem*).
Eine lange Stange, die bis zum Himmel reicht. (Die Augen reichen zum Himmel).
30. *korka jylyn gondyr ekte.* (*šyn morjois' pote*).
Auf der Hütte tanzt ein Bär. (Der Rauch steigt aus dem Schornstein).
31. *s'ioz no guaz pyroz.* (*purt*).
Es isst und geht wieder zurück in sein Lager. (Das Messer und die Scheide).
32. *tuž dźes' ulošo vyle puks'iny ud dis'ty.* (*gondyr*).
Ein guter Wallach und doch wagst du nicht dich draufzusetzen. (d. Bär).
33. *kionen gondyren vače s'in us'ko.* (*uknoen guren*).
Ein Wolf und ein Bär schauen einander an. (Fenster und Ofen).
34. *korka s'iyyn vöi tus'.* (*šundy*).
An der Lage ein Teller mit Butter. (d. Sonne).
35. *Dar'jaen Mar'jaen vače s'in us'kozy.* (*vyžen võldeten*).
Darja und Marja sehn einander an. (Diele und Lage).

36. *jyryz ullan';*
pydyz vallan'. (*tarakan*).
Mit dem Kopfe nach unten, mit den Füssen nach oben. (eine Schabe, Tarakan).

37. *s'ulmyz žuasa vyre,*
duryz kyl'e. (*trubka*).
Das Mark verbrennt, die Rinde bleibt. (Pfeife).

38. *pisen püen odik dz'užda, asse ud ad'zy.* (*pispu s'ulem*).
Es ist an Höhe den Bäumen gleich und doch sieht man es nicht. (Das Mark der Bäume).

39. *odik kudz'olen s'idz'ymdon no sidz'ym kunojez, kunojezly byde valesez* (*korka žuiy*).
Ein Wirth hat 77 Gäste und jeder hat sein eigenes Bett. (Die Balken des Hauses und das Moos dazwischen).

40. *ačiz bak, ačiz veras'ke.* (*goztet*).
Es ist stumm und spricht doch. (Brief).

41. *gur tyr p'er'ep'eč, šoraz odik koldy.* (*toledz' kidz'ili*).
Ein Ofen voller kleiner Kuchen, in der Mitte eine grosse Torte. (Sterne und der Mond).

42. *n'ül'don nyllen s'in'myz l'el'äloz.* (*pispu kuar*).
Vierzig Mädchen zwinkern mit den Augen. (Blätter einer Espe).

43. *mynoz mynoz punaz uz vu.* (*s'ures*).
Es geht und geht und kommt nie zum Ende. (Die Landstrasse).

44. *myrk jylyn čab'ei il'n'än'.* (*pl'äš murt*).
Auf einem Pfosten (liegt) Weizenteig. (ein Kahlkopf).

3. *vožo mad'.* Räthsel aus dem Glazow'schen Kreise des Wjätka'schen Gouvernement.

45. *sykalez gidaz, byžyz gid vylyn.* (*šyn.*)
Die Kuh ist im Stall, der Schwanz auf dem Stall. (der Rauch).

46. *kyk is'ka vynos kudmy orčom, kudmy orčom šüsa myno no, no kudzy no ug orčy, jalam čoš myno.* (*kuas*).
Zwei Brüder laufen um die Wette, aber keiner kann den andern überjagen. (Schneeschuhe).

47. *suiyz zarni, poskes'ez pu.* (*šundyjen kos'öken*).
Der Arm ist golden, das Armband hölzern. (der Sonnenstrahl und der Fensterrahmen).

48. *čukna öske, žyd adźe śie.* (*obiń tyrem*).
Am Morgen erbricht es am Abend frisst es. (Getreidedarre).

49. *čut goryb per'eś kyšno ludyti vetleno, otiś viśäk jüez śie.* (*śurlo*).
Eine hinkende buckelige Alte geht ums Feld und frisst das Getreide. (die Sichel).

50. *kyk poči puny val, byž ðorynik myne no ug ui soje.* (*ädź koľosaios*).
Zwei kleine Hunde laufen dicht hinter dem Schweif des Pferdes und können es doch nicht einholen. (die Vorderräder).

51. *kyk bratoios edźeľädźozy tšož odik ogze adźo no, uk bygato v́etlyny odik ogzyńe kunoje.* (*dödi śuljos*).
Zwei Brüder sehen einander bis zum Tode und können einander doch nicht besuchen. (Schlittenkufen).

Sprichwörter.

Leider besitze ich davon nur sehr wenige, theile sie aber gleichwohl mit in der Hoffnung, dass Andere um so fleissiger sammeln möchten.

1. Wenn Jemand sich beklagt, dass er eine kleine Frau hat und bei anderen ähnlichen Anlässen tröstet man den Klagenden mit dem Worte:

guredź'ez badzym, vucz pići. —

Der Berg ist gross, das Bächlein klein. D. h. Der Berg ist gross und bringt doch keinerlei Nutzen, während das Bächlein, obgleich klein, doch nützlich ist, Mühlen treibt etc.

2. Von jungen Mädchen sagt man:

pinal pios uz dź`äratu,
inmar uz dź`äratu.

Lieben die Bursche sie nicht, so liebt auch Gott sie nicht.

Aus Gawrilow's Liedern und Erzählungen habe ich folgende muthmaasliche Sprichwörter zusammengesucht:

3. *öi̯jen no umed um medlo*
ćukna no umed sak medlo.

In der Nacht möge dein Schlaf Schlaf sein, am Morgen möge dein Schlaf vorsichtig sein.

4. *gyryny potykyd nalpasa poty,*
arn'aly byde med artoz;
kaban ś'ürykyd nalpasa ś'üry.
odig'ez vužly med k'el'oz.

Wenn du ausgehst pflügen, so denke: möge es mit jeder Woche zunehmen. Wenn du das Korn in Schober häufst, so denke: möge ein Schober zum nächsten Jahre bleiben.

5. *kijat no ponem ś'öd pödź'y*
pu koran doryn lüsalke;
nyljoslen vuly vaś'konzy
val ćukton vades lüsalke.

Ziehe schwarze Handschuhe an beim Holzhauen. Die Jungfrau gehe nach Wasser zur Zeit der Pferdetränke.

6. *śulmaśḱem śulmyn vȍi̯ uzlu.*

Ein trauerndes Herz wird nicht fett.

7. *valdc ke kytkod śödźe kytky,*
śöd vally urys kule evȍl;
nyľez ke baśtod ćeb́erze baśty
ćeb́erly ďivor śotiś kule evȍl.

Wenn du ein Pferd anspannen willst, so spanne einen Rappen an, denn ein Rappe bedarf keiner Peitsche. Wenn du heirathen willst, so heirathe eine hübsche, denn eine hübsche bedarf keiner Freiwerberin.

8. *valtemľeś val košo val,*
kyšnotemliś kyšno kyšno murt.

Ein Schecke ist nur dann ein Pferd, wenn es kein Pferd giebt; ein Frauenzimmer ist nur dann ein Weib, wenn es kein Weib giebt. (?)

(Heisst wohl: Man wünscht sie nur so lange zum Weibe, als sie noch Mädchen ist).

9. *ṕegoi̯ valvatemadź val.*

Ein Schecke ist ein Pferd (nur dann) wenn es kein (anderes?) Pferd giebt.

Einheimische Schreibkunst.

Die Kunst des Schreibens, *goštem*, ist bei den Wotjäken sehr wenig in Gebrauch, sie gebrauchen aber seit alters her gewisse Zeichen, die *tamga* genannt werden (Taf. 2), um ihr Eigenthum zu bezeichnen, um Unterschriften zu machen und dergl. *) Jede Familie hat ihr Zeichen und zwar alle Familienglieder dasselbe, so lange sie auf einem Hofe zusammenleben; sobald aber ein Theil der Familie sich einen neuen Hof gründet, nimmt er auch ein anderes Familienzeichen an. Nach Erdmann **) wird die *tamga* des wotjäkischen Hausvaters auf die Söhne vererbt, und zwar ganz, wenn nur ein Sohn da ist, in Theile zerlegt, wenn deren mehrere sind. Mir scheint dies nicht ganz richtig zu sein, denn das Zerlegen dürfte doch bald sein Ziel finden, wenn nämlich nichts mehr zu zerlegen ist.

Ferner habe ich bei den Wotjäken ein von den bisher bekannten abweichendes Ziffersystem in allgemeinem Gebrauch gefunden. In der mir zugänglichen Litteratur habe ich keine Andeutungen darüber entdeckt, nur Georgi sagt: „Rechnungen führen sie auf Kerbstöcken, *pös*, und statt der Unterschrift gebrauchen sie Handzeichen“. In der That werden die Ziffern immer auf einen Stab geschnitten, der *pus* heisst. Die eins bis vier wird durch durch 1—4 horizontale Kerben bezeichnet; die Ziffer 5 durch eine schräg liegende Kerbe, 6—9 durch Zusammensetzung der Fünf mit den entsprechenden Einern, wobei es gleichgültig zu sein scheint, ob dieselben oben oder unten angefügt werden; auf meinem Kerbstocke kommt beides vor; doch werden bei grösseren Zahlen wol immer die kleineren Ziffern unten angefügt. Die Zehn ist ein liegendes Kreuz; 11—19 wird dargestellt durch Zusammensetzung der Zehn mit den entsprechenden Einern. Zwanzig wird dargestellt, indem eine schräge von zwei schrägen Kerben durchkreuzt wird. In der Dreissig und Vierzig wird eine schräge Kerbe in gleicher Weise von 3 resp.

---

*) Die meisten finnischen Völker, ja wol die meisten Völker überhaupt, besitzen oder besassen solche Namens- oder Familienzeichen, ohne jedoch die eigentliche Schreibkunst zu kennen. Daher darf man aus der Erwähnung von Siegelringen zu Josephs Zeiten allein nicht schliessen, dass die Juden oder Egypter damals schon die Schreibkunst besassen, wie Peschel zu thun geneigt ist.

**) S. „Globus“ Bd XL N:o 20, Art.: Andree, die Eigenthumszeichen der Naturvölker.

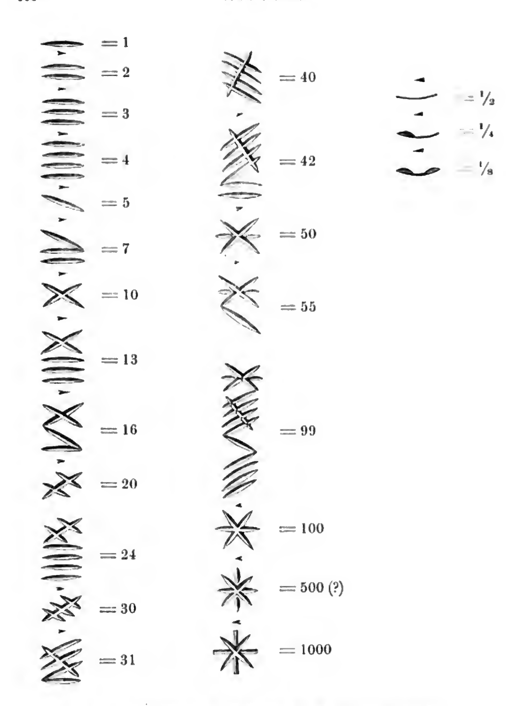


Fig. 24. Ziffersystem der Wotjäken (nach der Natur etwas schematisirt).

4 Kerben durchkreuzt. Die Funfzig wird dargestellt durch ein liegendes Kreuz, gleich der Zehn, an dessen Seiten aber je eine kurze horizontale Kerbe angebracht ist. In der Hundert wird das liegende Kreuz in der Mitte durch eine horizontale Kerbe vollständig durchschnitten. Wenn der so entstehende sechseckige Stern noch durch eine verticale Kerbe zu einem achteckigen vervollständigt wird, so entsteht das Tausendzeichen.

Durch Zusammensetzungen kann man aus diesen Zeichen alle Zahlen herstellen. Als Trennungszeichen für zwei Zahlen dient ein Einstich zwischen beide. Von Brüchen werden folgende dargestellt. $\frac{1}{2}$ wird gebildet, indem man blos einmal ins Holz schneidet, ohne aber die Kerbe durch einen zweiten Schnitt zu vervollständigen. Wenn man an einem Ende dieses Einschnittes die Kerbe in kurzer Ausdehnung vollendet, so erhält man $\frac{1}{4}$; thut man dies auch an der andern Seite, so entsteht $\frac{1}{8}$.

Mit diesen Zeichen wird einem jeden Wirthe sein Antheil an einem allgemeinen Opfer und dergl. angekerbt, *pus jonon.* Er bekommt dann vom Dorfvorsteher, *töre*, gleichsam als Rechnung einen Kerbstock, *pus*, an dessen Kopf des betreffenden Wirthes Handzeichen, *tamga*, aufgekerbt ist. Der *töre* eines Dorfes kerbte mir alle Zeichen auf einen Stock. Die kleineren Zahlen erkannten die wotjäkischen Soldaten aus verschiedenen Kreisen, die ich befragte, sogleich alle, der grösseren von 50 ab, erinnerten sich aber nicht alle.

Auch bei den Russen jener Gegend sollen die gleichen Zeichen üblich sein.

Ich füge hier gleich die Namen der Zahlen an.

1, *odyk;* 2, *kyk;* 3, *kuin'* (*kvin'*); 4, *nül';* 5, *viit;* 6, *kuat';* 7, *siz'ym;* 8, *t'ämys;* 9, *ykmys;* 10, *das;* 11, *das odyk;* 12, *das kyk;* etc. 20, *kyz';* 21, *kyz' odyk;* etc. 30, *kuamyn;* 40, *nül'don;* 50, *viitton;* 60, *kuat'ton;* 70, *siz'ymdon;* 80, *t'ämyston;* 90, *ykmyston;* 100, *s'u;* 101. *s'u odyk;* etc. 200, *kyks'u;* 300, *kuin's'u;* etc. 1000, *s'urs.*

Anmerkung. Die Illustration der Ziffer 99 ist nicht ganz richtig: Die vier untersten Striche, die Einer, müssen horizontal sein, nicht schräg.

Eigennamen.

Es ist noch nicht sehr lange her, da waren bei den Wotjäken die althergebrachten nationalen Namen noch in allgemeinem Gebrauche, und die griechisch-russischen heiligen Kalendernamen, auf welche fast alle Wotjäken getauft wurden und werden, waren ungebräuchlich. Jetzt ist es allmählich aber anders geworden — die nationalen Namen werden immer seltener und die russischen immer häufiger; doch werden diese auch gewöhnlich mundgerecht gemacht; aus dem russischen F'odor wird Pedo̊r aus Lavre̊ntii wird Lavẙr etc.

Von nationalen Eigennamen habe ich nur wenige notiren können.

Männliche Eigennamen. Ein sehr häufig vorkommender Name ist: *kion*, Wolf; ebenso *gondyr*, Bär. Die Namen *juber*, Drossel und *koni*, Eichhörnchen, giebt man den Kindern, welche zur Zeit der Drossel- bez. Eichhörnchenjagd geboren werden. Einem zur Zeit des Pflügens bez. Heumaht oder Roggenernte geborenen Kinde giebt man die Namen *gere̯i* von *gery*, Pflug; *kuso*, Sense; *uraka̯i* vom tatarischen *urak*, Sichel. — *taktar* (tatarisch = anhalten) wird ein Kind genannt, wenn einige Kinder vorher gestorben sind, damit es leben bleibe. Dergleichen Namen sollen auch sein: *kvaka*, Krähe; *šaktos*, Schutt (?) etc. Von manchen männlichen Eigennamen ist die Bedeutung aber verloren gegangen; dergleichen sind: *adyl*; *apa*; *ba̯imet*; *ba̯iran*; *ďòra*; *esenkul*; *kabo*; *pitaš*; *sagid*; *ťoľok*; *zaber*.

Weibliche Namen. Ob die Mädchen ähnliche Namen bekommen wie die Knaben, habe ich nicht erfahren können; sie werden jetzt bis zur Verheirathung mit dem (russischen) Taufnamen benannt, führen aber nach der Hochzeit den Namen des Dorfes, aus dem sie stammen, was nicht zu Inkonvenienzen führt, da ja nie ein Mädchen in ihrem Heimathdorfe verheirathet wird. Im Folgenden gebe ich nach KUKORTOW's ethnographischer Karte die wotjäkischen **Dorfnamen** des Sarapul'schen Kreises:

agrin, agrẙzja, aksakšur, aľšur, arikoro, ataba̯i.

baibek, baidan, baikin, bagr'äš, baka̯i, ba̯isil, ba̯itegurt, bered, bingory, bisarki, bodino možga, body, burgan, bygi, bylil.

čeker, čemašur, čumo̯i, čutyr, čužeg, čuľťem.

dintem-bo̊dja, dintem-vàmja, dokja, dziľja.

gar, gari, goljan, gondyrja, gop, gožńä.

igyrman, ita, itši, ižbaiki, ižbobja, iž gar.

jagan, jagan dokja, jagir, jagnič gurt, jagvai, jagvaidur, jagšur, jagšur bȯdja, jagšur nȯrja, jalgud, jùski.

kadil, kaimašur, karsašur, kaźeś, kazmaska, kemur šùdźä, kenervai, kečur, keźedzi, kežoi, kikśä gurt, kivara, kiźädźei, kizńä, kološur, korovai, korovai nȯrja, koževai žikja, kurgal, kušja tyloi, kušly kĺutš, kylud, kytš, kvadamur možga.

ĺäĺšur, legźä, lem, lobašur, loĺeź žikja, lonka vorcy, loza, lozo vorcy, ludovai, lùdźä, lùdzi peĺga, ĺuk, ĺuli, lyp, lyso.

maberdy, martjan, mazgi, možga, mukšin, mudšur vȧmja, mušak.

ńäź vorcy, nȯrja, ńursevai vȧmja, nyršur vȧmja.

ošvorcy.

pašur, paźeĺy, ṕelyš, pęrḿäki, pisĺeg, pisĺeglud, pirȯgovo, pičuga, porvai, poturkal, por medla, porval, porvy, prič, punem, purga, puro možga.

śämpi, santeg, śegož, sindošur, si źumja, sokauči, sukugurt, śurčevai, śüišur, sylyz, śulydzin.

šag jan, šȧberdina, šarka korčimvai, šarkan, šorni, šùdźä, šyrič źùmja.

tabašur, tlot-šùdźä, tur, tyloi, tylovai.

uivai, uivai medla, urdogurt.

vȧmja, vėńja, vismen, višur, višur kires, vorčina, vorcy, vožil, vozjag, vožoi, vyko tyloi, vyžašur, vyžoi.

zetym, zor medloi, źùmja.

ženvai, žìkja, žužges peĺga.

Familiennamen kommen bei den Wotjäken nicht vor. In officiellen, gerichtlichen Papieren wird zum Vornamen nach russischer Sitte der Vatername hinzugefügt, bei Männern sowohl wie bei Weibern.

Sagen und Märchen.

Gawrilow hat eine grössere Anzahl von wotjäkischen Volks-Märchen und Sagen, meist mit wotjäkischem Text, mitgetheilt und zwar, so viel ich weiss, als der erste. Ich gebe im Folgenden eine Auswahl aus dieser interessanten Sammlung.

1. *Tutoi* und *Jantamyr*.

In alten Zeiten lebten die Wotjäken nicht hier. Sie kamen von Westen hinter der Stadt Wjätka her. Dort hatten sie ein eigenes Königreich (*eks'ei ulos*) und überhaupt eine eigene freie innere Verwaltung. Womit die Wotjäken sich dort beschäftigten, ist unbekannt, Ackerbau trieben sie jedenfalls nicht. Als der russische Tsar die Grenzstädte ihres Reiches eroberte, begann er die an den Grenzen lebenden Wotjäken zu zwingen, sich taufen zu lassen. Als die Wotjäken darauf nicht eingingen, sagte der russische Tsar zu ihnen: Schert euch fort von hier in die Wälder und lebt dort mit den Thieren wie die Thiere. Die Wotjäken wollten ihre Heimath und ihr Königreich nicht verlassen, aber sie wurden von den Russen verdrängt nach Osten zu, wo dann noch undurchdringliche Wälder waren. Während sie so vom russischen Tsaren immer weiter und weiter gedrängt wurden, gelangten sie endlich in die Gegend, wo sich heute die Kreise Malmyž, Glazow, Sarapul und Jelabuga befinden. Zugleich mit den Wotjäken wurden auch die Čeremissen, deren Nachbarn, verdrängt.

Zu der Zeit war der Anführer eines Wotjäkenstammes der Held *Tutoi*. Am Flusse *Wala* (im Malm. Kreise) in einem grossen undurchdringlichen Walde gefiel es dem *Tutoi* sehr gut, um so mehr, als die Russen auf keine Weise in diesen Wald hätten eindringen können. *Tutoi* wollte hier sein Volk sich ansiedeln lassen; da erschien aber ein čeremissischer Anführer mit seinem Volke, der sich auch dort niederlassen wollte. Zwischen den Anführern beider Völker entspann sich ein Streit. *Tutoi* schlug seinem Gegner vor, mit dem Fusse einen Baumstumpf von einem Ufer der *Wala* auf das andere zu schleudern. Der Führer der Čeremissen willigte ein, grub aber heimlich einen Baumstumpf aus, und stellte ihn lose auf seine alte Stelle. Als alles bereit war,

stiess er dann mit dem Fusse an seinen ausgegrabenen Baumstumpf, und er flog über den Fluss und fiel auf das Ufer nieder. Darauf stiess *Tutoi* mit dem Fusse einen anderen nicht ausgegrabenen Stumpf; er wirbelte hoch in die Luft und fiel jenseits des Flusses wohl 30 Faden vom Ufer nieder. Als der Čeremissenführer das sah, unterwarf er sich *Tutoi* und bekannte, dass er seinen Baumstumpf früher ausgegraben hatte. *Tutoi* siedelte dort sein Volk an, der Čeremissenführer aber musste weiter ziehen auf die andere Seite.

Nachdem die Wotjäken sich dort an beiden Ufern der *Wala* niedergelassen hatten, lebten sie in der That wie die wilden Thiere. Ein Theil von ihnen unter Anführung *Tutoi*'s und der ihm folgenden Häuptlinge, machten räuberische Einfälle bei den benachbarten russischen und tatarischen Völkern, die übrigen beschäftigten sich mit Jagd. Drangen die Russen in ihre Wälder ein, so verliessen sie ihre Zelte und wichen zurück, ohne sich aber weit von der *Wala* zu entfernen. Unter *Tutoi* und einigen seiner Nachfolger lebten die Wotjäken in Zelten, *kua* oder *kuala*; Hütten bauten sie nicht, da sie sie beim Erscheinen der Russen hätten verlassen müssen.

Nach Verlauf einiger Jahre liessen die Russen die Wotjäken in Ruhe. Diese hörten auf, die beständigen Ueberfälle der Russen zu fürchten und begannen Hütten zu bauen. Es entstanden kleine Dörfer. Nach einigen Jahren des Friedens, schickte der russische Tsar wieder seine Heere um die Waldwotjäken zu unterwerfen. Jetzt konnten diese schon nicht mehr so schnell zurückweichen und wurden von den Russen unterworfen. Der russische Tsar legte ihnen Abgaben auf. Anfangs wurden diese Abgaben auferlegt nach der Zahl der Fenster, darauf fingen die Wotjäken an ihre Hütten zu bauen mit kleinen Oeffnungen an Stelle der Fenster. Nun wurden sie auferlegt nach den Schornsteinen, die Wotjäken fingen an sich Rauchhütten zu bauen. Später erst wurde eine Revision gemacht und die Abgaben nach der Seelenzahl erhoben. Die Wotjäken in ihrer Einfalt zahlten ihre Abgaben jedem Russen, der in Stiefeln angefahren kam, und so geschah es, dass sie oft bis vier und mehr Mal im Jahre bezahlten.

Die Wotjäken waren schon von den Russen unterworfen, als unter ihnen eine Schaar freier Wotjäken erschien, die befehligt wurde vom Helden *Jantamyr*. *Jantamyr* zog aber selten mit seiner Schaar, grösstentheils ritt er allein. Er sass nie zu Pferde, sondern ritt immer auf dem Pferde stehend und hielt stets in seiner Hand den Säbel. Wenn er einem Feinde begegnete, so hieb er ihm mit einem Hiebe im vollen Laufe den Kopf ab. Der Ruf *Jantamyr*'s drang bis Kazan, worauf er auch selbst zuweilen dessen Umgegend und sogar Kazan selbst besuchte. Wieviel man auch versuchte ihn zu fan-

gen oder zu erschlagen, es gelang nicht, sein Ross und sein Säbel waren ihm treu.

Einst, als er sich wieder nach Kazan begeben wollte, befahl er drei Pferde vor den Wagen zu spannen; als Gabelpferd und linkes Seitenpferd spannte man ihm zwei Schecken an, rechts einen Rappen. Vor der Abreise sagte er zu seiner Frau: „Weib, ich verreise, lege mir mein Brod in den Wagen". Die Frau glaubte, dass er wirklich von Brod spreche und legte ihm solches hinein; er aber verliess sich auf seine Frau und sah nicht nach, ob sie ihm auch seinen Säbel, den er Brod nannte, hineingelegt hatte. Hinter Kazan auf dem Sviäga'schen Wege erfuhr man, dass *Jantamyr* in diese Gegend käme, und auf dem Wege, den er kommen musste grub man eine tiefe Grube. Einige Bewaffnete stellten sich als Wächter neben die Grube. *Jantamyr* fuhr grösstentheils in der Nacht. Als er an die Grube kam, warf sich der Rappe zur Seite aber die beiden Schecken stürmten vorwärts und *Jantamyr* und die Pferde stürzten in die Grube. Als nun die Wächter über ihn herfielen, suchte er seinen Säbel, fand aber nur ein Laib Brod. Dort wurde er erschlagen. Vor dem Tode aber rief er in Verzweiflung:

„*valteml'eś val košo val, kyšnotemliś kyšno kyšno murt*".

Ein Schecke ist nur dann ein Pferd, wenn kein anderes da ist, ein Frauenzimmer ist nur dann ein Weib, wenn es noch kein Weib ist.

Seit jener Zeit ist es bei den Wotjäken des Dorfes Bii (Malm.) Regel keine Schecken zu züchten. In den letzten Jahren fing man wieder an sie einzuführen aber mit Unrecht, denn ehe man sich versieht bringen sie irgend ein Unglück oder Kummer, denn die Schecken sind von *Jantamyr* verflucht.

2. Die *Watka* und *Kalmezen.*

In der Gegend des Glazow'schen Kreises, wo sich heute das Dorf Werchparž'inskoje befindet, an den Flüssen *čeber-šura,* schöner Fluss, und *bydzyn-šura*, grosser Fluss, lebten anfangs Wotjäken aus dem Stamme der *Kalmez*en, d. h. solche, die hinter dem Flusse *kil'meź* her kamen. (Ueberhaupt wurden die Malmyž'schen, Sarapu'schen und Kazan'schen Wotjäken von den Glazow'schen *Kalmez* genannt, während sie sich selbst *Watka* nannten). Zu jener Zeit waren im Glazow'schen Kreise grosse Wälder, grösstentheils Fichtenwälder. Die Hauptbeschäftigung der *Kalmez*en war Bienenzucht. Ausserdem beschäftigten sie sich augenscheinlich noch mit dem Flechten von Bastschuhen, denn es hiess, dass man aus dem Bastelpfriemen eines *Kalmez* eine ganze Pflugschaar machen könnte, und dass seine Bastschuhe eine Arschin lang wären. Die *Kalmez*en lebten zerstreut in verschiedenen Ortschaften;

zwei von ihnen lebten in der Gegend des Dorfes *Novoparzi*, das damals freilich noch nicht existirte, sondern an jener Stelle stand ein dichter Fichtenwald. Eine Werst von diesem Dorfe fand man vor 40 Jahren im Walde eine öde, zerfallene Hütte, welche man nach einigen Jahren verbrannte und die nach Meinung der Wotjäken die Wohnung jener beiden *Kalmez*en gewesen war.

Den Honig sammelten die *Kalmez*en alle zusammen in ein Gefäss, und dazu hatten sie Schlitten, welche auf wotjäkisch *nurt* hiessen. Die Kufen des *nurt* hatten das Aussehen von Schneeschuhen und eine Länge von 1½ Faden, auf ihnen ruhte ein Kasten mit hohen Füssen. Pferde besassen die *Kalmez*en nicht, daher führten sie selbst den Honig auf dem *nurt* zu 15 und mehr Pud auf einmal. Bienenstöcke besassen sie mehrere Tausende an verschiedenen Stellen vertheilt.

Lange und friedlich lebten die beiden *Kalmez*en in der Gegend des Dorfes *Novoparzi*. Da rückte aus der Gegend der Stadt Wjätka, der Stamm *Watka* vor und drängte alle *Kalmez*en zurück. Einer von den *Watka* kam auch zu ihnen. Es begann ein Streit darüber, wer hier wohnen sollte. Die *Kalmez*en schlugen vor zusammen zu leben, aber der *Watka* erklärte, er ginge darauf nicht ein, und es solle nur ein Stamm dort leben. Darauf gingen sie alle drei, um gemeinsam die Besitzungen der *Kalmez*en zu besehen. An der Stelle, wo die Flüsse *uažeg-vai̯* und *parzi* sich vereinigen, wurden sie von der Nacht überrascht und beschlossen dort zu nächtigen. Der eine *Kalmez* schlief ruhig ein, der andere aber misstraute dem *Watka* und schlief nicht, sondern stellte sich nur schlafend, während er die Bewegungen des *Watka* überwachte. In der Nacht erhob sich dieser leise und horchte ob seine Gefährten schliefen. Da er sich hiervon überzeugt, ergriff er einen Knüttel und erschlug mit einem kräftigen Hiebe den schlafenden *Kalmez*, der andere aber sprang auf und entriss ihm denselben. Was später zwischen den beiden vorging und was aus dem *Watka* wurde, ist unbekannt, man weiss nur, dass der *Kalmez* seinen Stammesgenossen beerdigte auf derselben Stelle, wo er lag. (Die Wotjäken behaupten noch jetzt, sein Grab sei dort und halten dort jährlich *kujas'kon*, Trankopfer für die Verstorbenen, ab). Nachdem er seinen Gefährten beerdigt hatte, sprach er voll Kummer: „*uažeg-vai̯ vu kis'kysa, parzi vir kis'kysa med uloz, parzi kalyk jylys' medaz lu*". d. h.

Möge sich in den *uažeg-vai̯* Wasser ergiessen, in den *parzi* aber Blut, damit das Parzer-Volk sich nicht vermehre (gedeihe).

Und in der That, erzählen die Wotjäken, leben die parzischen Wotjäken schlecht; sie sind arm, dabei alle sehr unordentlich, Diebstahl und Trunksucht

sind bei ihnen entwickelt und dabei neigen sie sehr zu Processen und Streitigkeiten aller Art, und das alles, weil sie der *Kalmez* verflucht hat.

Darauf zogen die *Kalmezen* wieder in ihr Land (von woher sie gekommen waren) hinter den Fluss Iž, und die *Watka* blieben dort. Die *kujas'kon*, die Todtenopfer, auf den Gräbern der von den *Watka* erschlagenen oder natürlich verstorbenen *Kalmezen* werden in einigen Gegenden bis heute fortgesetzt; doch werden sie bisweilen verwechselt mit den Opfern für *n'ules n'un'ä* den Waldoheim. Diese alten *Kalmezen* werden von den Glazow'schen Wotjäken fast für Heilige angesehn. Im Dorfe *Novoparzinsk* zeigte man Gawrilow als Heiligthum einen abgebrannten Fichtenstumpf, der nach Meinung der dortigen Wotjäken von einem *Kalmez* nachgelassen war.

Die Benennungen der Flüsse im Glazow'schen Kreise stammen auch noch von den *Kalmezen*.

3. Die Zerstörung des *kuala* in Wjätka.

Auf der Stelle wo sich heute die Stadt Wjätka befindet, stand früher ein wotjäkisches Dorf mit einem gemeinsamen *kuala*. Als die Wotjäken von dort durch die Russen verdrängt wurden, beschlossen diese auch das *kuala* zu zerstören. Es versammelten sich viele Russen und fingen an das *kuala* zu zerbrechen; da flog aus demselben eine Taube heraus und flog in die Richtung der russischen Kirche. Als sie an der Kirche vorbeiflog, senkte sie sich, wie unter dem Einflusse einer unsichtbaren Kraft, und sich an die Mauer schmiegend verblieb sie in dieser Lage, bis sie starb und auf die Erde fiel. Als die Wotjäken dieses sahen fingen sie an zu weinen, denn das war nach ihrer Meinung ein Vorzeichen dessen, dass der russische Glaube die heidnischen Wotjäken zu sich ziehen werde und ihren Glauben zerstören. Dieses geschah auch, denn unter den Glazow'schen Wotjäken (die aus Wjätka kamen) ist jetzt schon nicht ein einziger ungetaufter.

Die das *kuala* zerstörenden Russen, legten von aussen Feuer an, aber kaum ergriff die Flamme das Gebäude, als sie alle auf einmal erblindeten. Was weiter mit ihnen wurde, ob sie geheilt wurden oder nicht, ist unbekannt, das *kuala* aber verbrannte. Jetzt befindet sich auf der Stelle ein freier Platz, bauen kann man dort nicht, denn wie es heisst ist es dort nicht geheuer.

4. Held *Idna*.

Idna wohnte im Glazow'schen Kreise, in der Gegend wo heute das Dorf *Idnakar*, Nest des *Idna*, liegt. Er war ein Held. Von welchem Stamme *Idna* war, ob *Kalmez* oder *Watka*, ist unbekannt, genug er war ein Wotjäke. Die

Beschäftigungen *Idnas* bestanden darin, dass er täglich auf die Jagd ging auf goldenen Schneeschuhen, *zarni kuas*. Eine Flinte besass er nicht, er schoss mit Pfeilen, *pukyš*, und fing in Schlingen, *pyžni*, Kreuzschnäbel. Er ging auf seinen Jagden bis über 25 Werst weit, und jeden Tag beim Weggehen von Hause nahm er direct aus dem Ofen ein heisses Laib Brod, steckte es in den Busen und begab sich so auf seinen Jagdplatz.

Eines Tages ging er auf einen Hügel, in der Nähe von *Idnakar* und schoss mit seinem Bogen nach allen vier Seiten hin mit einer Beschwörung, damit in allen Gegenden, wohin seine Pfeile flogen, man sich später seiner erinnern solle, was die Wotjäken auch heute noch thun in Form der *kis'ton* (Trankopfer den Todten). Da er sehr stark war, so ward *Idna* stolz auf seine Stärke und wollte König werden über die Wotjäken seiner Gegend. Da aber dieses Land dem „Weissen" Tsaren gehörte, so wurde der Tsar zornig über den Helden *Idna* und befahl, ihn gefangen zu nehmen. *Idna* besass drei Pferde, einen Rappen, einen Falben und einen Schecken. Durch diese Pferde, die ungewöhnlich stark und ausdauernd waren, rettete sich *Idna* vor seinen Verfolgern indem er 100—120 Werst machte, ohne die Pferde zu füttern. Da seine Verfolger dieses erfuhren, beschlossen sie, ihm aufzulauern und bemühten sich zu erfahren, wohin er führe, was ihnen auch gelang. Nachdem sie erfahren hatten, welchen Weg *Idna* kommen musste, durchsägten sie eine Brücke und verbargen sich selbst hinter Gesträuch. Als *Idna* zur Brücke kam, konnte er auf keine Weise den Rappen, auf dem er gerade ritt, zwingen die Brücke zu betreten, daher setzte er sich auf den Falben; doch auch dieser fing an auszuschlagen und ging nicht auf die Brücke. *Idna* setzte sich nun auf den Schecken. Dieser trug ihn sofort über die Brücke, aber in der Mitte brach er mitsammt seinem Reiter durch. Was dort mit *Idna* geschah, weiss man nicht, ertrank er, oder fiel er in die Hände seiner Feinde. Beim Sturze aber rief er aus: *pegoi valmatemadž' val*, d. h. ein Schecke ist nur dann ein Pferd, wenn es kein Pferd giebt.

5.

In alten Zeiten war eine Katze, die den Wald hütete, mit Namen *Ivan Kotovšik* (russisch kot-Kater). Als sie den Wald durchstreifte begegnete ihr einmal der Fuchs. Die Katze fragte den Fuchs: „Wer bist du?" Der Fuchs antwortete ihr: „Ich bin die Bereiterin von Speise und Trank für *Ivan Kotovšik*". *Ivan Kotovšik* fragte ihn darauf nach einer Wohnung. Er führte ihn zur Höhlung einer grossen Linde. Darauf befahl *Ivan Kotovšik* ihm Fleisch zu bringen, Der Fuchs ging Fleisch suchen und traf den Wolf, der

eben ein Schaf zerrissen hatte. Er bat nun den Wolf, ihm etwas abzugeben; dieser wollte aber nicht. Der Fuchs sagte nun: „Gieb nur schnell, ein Beamter mit Namen *Ivan Kotovšik* verlangt es. Darauf gab der Wolf eine Lende ab. Diese brachte der Fuchs zu *Ivan Kotovšik* und sagte: „Da, nimm, *Ivan Kotovšik*, ich bringe dir eine Lende“. „Schönen Dank, schönen Dank! gehe jetzt und berufe alle Thiere zu einer Versammlung. Hierauf brachte der Fuchs alle Thiere herbei, den Bären, den Wolf, den Hasen, den Eber und das Eichhorn, alle berief er; doch sie fürchteten sich zu *Ivan Kotovšik* hineinzugehn, und gingen um die Linde herum. Endlich sprachen sie zum Eichhorn: „Gehe du hinein“. Das Eichhorn antwortete: „Nein, ich gehe nicht, mein Schwanz ist so lang, er wird mich am Schwanze festhalten“. Dann hiessen sie den Hasen gehn; der Hase aber sagte: „Nein, ich gehe nicht, ich habe keine Kraft“. Darauf sprachen sie zum Bären: „Du, Väterchen, bist stark, gehe du“. Der Bär sagte: „Er wird schon selbst herauskommen“. *Ivan Kotovšik* dachte bei sich: wo mögen sie so lange bleiben? und machte sich selbst auf den Weg, dabei stiess er zufällig mit seiner Schnauze an den Rüssel des Ebers. Der Eber erschrak und schrie: *pik! Ivan Kotovšik* ärgerte sich und kletterte auf die Linde, der Bär kletterte auf eine grosse Tanne, der Eber aber verkroch sich in Büschen unter eben der Tanne. Nach einiger Zeit wollte *Ivan Kotovšik* essen; er kroch also von der Linde, um Mäuse zu fangen und schaute sich nach allen Seiten um. In diesem Augenblicke bewegte der Eber seinen Schwanz, und *Ivan Kotovšik* im Glauben, es sei eine Maus, warf sich auf ihn. Der erschreckte Eber schrie wieder: *pik! Ivan Kotovšik*, seinerseits erschreckt, kletterte auf die Tanne; der Bär, der ihn kommen sah, glaubte, er wolle ihn fressen und erschrak so, dass er von der Tanne sprang und starb. *Ivan Kotovšik* aber, so erzählt man, lebt noch jetzt in diesem Walde.

6.

In alten Zeiten hatte einmal ein Greis keine Kinder. Dieser Greis nahm eines Tages ein Beil und begann einen Baum zu behauen. Einer seiner Nachbarn kam und fragte ihn: „Was machst du da?“ Er sagte: „Einen Sohn; er wird *Wàn'ka* heissen und wird pflügen und mich ernähren“. So that er auch und schickte ihn auf das Feld pflügen. Eine Hexe sah den Knaben, brachte ihn zu sich nach Hause, sperrte ihn in den Keller und fütterte ihn eine Woche. Darauf ging sie selbst Himbeeren suchen, befahl aber der Tochter den Ofen zu heizen und *Wàn'ka* zu braten. Als das Holz ausgebrannt war, rief die Tochter *Wàn'ka* aus dem Keller und befahl ihm sich

auf die Schaufel zu setzen. ***Wàn'ka*** setzte sich, ging aber nicht in den Ofen hinein. Die Tochter der Hexe hiess ihn herabsteigen: „siehe wie ich mich setze“, sagte sie und setzte sich auf die Schaufel. ***Wàn'ka*** aber schob sie schnell in den Ofen, und sie wurde dort ausgebraten; ***Wàn'ka*** selbst ging aber wieder in den Keller. Die Mutter des Mädchens kam mit den Himbeeren, sah in den Ofen und sagte: „Ach, ***Wàn'ka***, wie du schön gebraten bist“, zog die Tochter aus dem Ofen, setzte sich und ass sie auf, die Knochen aber warf sie auf die ***palat'***. Als sie satt war, sprach sie: „Jetzt krieche ich auf die ***palat'*** und ruhe mich aus auf den Gebeinen ***Wàn'kas***“. ***Wàn'ka*** aber rief aus dem Keller: „Ruhe nur aus auf den Gebeinen deiner verworfenen Tochter“. „Ach, du ***Wàn'ka***, du rothhaariger Hund“, rief die Hexe, „du lebst noch; na, warte nur, morgen weiss ich, was ich mit dir mache“. Am andern Morgen stand sie sehr frühe auf, heizte den Ofen und verbrannte einen ganzen Haufen Holz. Als alles ausgebrannt war, rief sie: „***Wàn'ka***, komme und setze dich auf die Schaufel!“ ***Wàn'ka*** kam und setzte sich auf die Schaufel, ging aber auf keine Weise in den Ofen. Die Hexe sagte: „Siehe doch wie ich mich setze“, und wollte ihm zeigen, wie er sitzen solle. Kaum aber sass sie, so schob ***Wàn'ka*** sie in den Ofen und machte diesen zu. Die Hexe fing an zu bitten: „***Wàn'ka***, bringe mich nicht um, lass mich hinaus, ich gebe dir den Topf mit Gold, der vor dem Ofen versteckt ist, und einen Topf mit Silber“. ***Wàn'ka*** sagte: „Mütterchen sie werden auch so mein sein“. Als die Hexe todt war, nahm ***Wàn'ka*** das versteckte Gold und kehrte nach Hause zurück. Darauf heirathete er, wurde Kaufmann in der Stadt Glazow und lebte in grossem Reichthum. Meine Grossmutter brachte ihm aus Kazan Tabak; er bewirthete sie sehr gut, liess Kuchen backen, einen Hasen kochen, und Bier und Branntwein war da so viel man wollte. Meine Grossmutter hat so viel getrunken, dass sie selbst nicht weiss, wie sie aus Glazow herausgekommen ist.

7.

In alten Zeiten gab es Räuber. Mit Lärm und Geschrei versteckten sie einmal einen grossen Sack mit Geld unter einer grossen Tanne im Walde. Auf der Tanne sass aber gerade um diese Zeit ein Čeremisse mit seiner Flinte und lauerte auf Wölfe. Dieser Čeremisse erblickte die Räuber, verbarg sich und sah zu, was sie da machten. Die Räuber gruben eine Grube und legten dort das Gold- und Silbergeld hinein; dann begannen sie sich zu berathen, welches Wort, welche Beschwörung den Schatz verschliessen solle. Einer von ihnen sagte: „Möge der das Geld nehmen, der 100 Menschen-

köpfe herbringt". Der Čeremisse auf der Tanne sagte: „100 Hühnerköpfe!" Als die Räuber die Stimme hörten, erschraken sie und fielen auf die Kniee. Darauf sprachen sie: „Möge der das Geld nehmen, der 100 Hühnerköpfe herbringt". Sie beriethen nun weiter, was zu thun sei; nahmen endlich einen Vogelbeerbaum *), hieben ihn ab und spalteten ihn in zwei Theile; eine Hälfte warfen sie in die Kama, die andere legten sie auf den Schatz und sprachen: „Wer die Hälfte dieses Baumes aus der Kama aufsucht und mit dieser vereinigt möge das Geld haben". Darauf hieben sie einen Greis in 4 Stücke und sagten: „Wer diese Theile wieder zu einem Ganzen vereinigt, möge dieses Geld nehmen.

Dann gingen die Räuber fort. Der Čeremisse kletterte von der Tanne, suchte das Geld, fand es aber nicht. Da ging er aus, um das Stück des Baumes zu suchen. Er kam zur Kama, fand dort ein Boot, setzte sich hinein und fuhr nach dem Baume. Nach 7 Werst fand er ihn und kehrte wieder um zur Stelle, wo das Geld lag. Nachdem er die beiden Theile zusammengefügt hatte, brachte er 100 Hühner, die er dort schlachtete, vereinigte noch die Stücke des Greises, dann fing er wieder an zu graben, und der Schatz kam heraus. Der Čeremisse brachte das Geld nach Hause, heirathete und hatte viele Kinder und lebt noch heute glücklich und in Wohlstand.

8.

Ein Mann hatte drei Söhne. Einer von den Söhnen nahm Bast und ging zum See Stricke drehen. Während er drehte kam aus dem See ein *peri* **) und fragte ihn: „Wozu drehst du dieses?" Der drehende antwortete: „Alles was in dem See ist, will ich damit herausziehen". Der *peri* ging zu seiner Mutter und sagte: „Dort ist ein Mensch, der gekommen ist, unsere Wohnung zu zerstören". Die Mutter sprach zum Sohne: „Geh, kämpfe mit ihm; überwindet er dich, dann mag er uns herausziehen". Der *peri* ging hinauf und sprach: „Lass uns kämpfen." — „Ich soll mit dir kämpfen! gehe doch, dort steht mein hundertjähriger, zahnloser Grossvater, kämpfe mit dem". Der *peri* ging und rief: „Komm an," Der Bär brummte als Antwort: ö-ö, und der *peri* erschrack, lief zur Mutter und sagte: „Ach Mutterchen, er hat einen Grossvater, einen hundertjährigen Greis, der schrie so auf mich: ö-ö! dass ich schon vor seiner Stimme erschrak. Darauf befahl ihm die Mutter,

*) sorbus aucuparia, Eberesche.

**) Diese Geschichte bestätigt vollkommen, was ich (Cap. Religion) über den *peri* sage. Hier ist der *vu murt*, der Wassermann, damit gemeint. Mit dem Worte *peri* wie *šaitan* werden eben sehr verschiedene böse Geister bezeichnet.

einen Wettlauf anzustellen. Der *peri* kam und sagte zum Drehenden: „Komm, wir wollen sehen, wer schneller laufen kann". Der Drehende antwortete: „Ich habe einen halbjährigen Bruder, gehe und rufe nur *uat'*, *uat'!* dann wird er mit dir laufen. Der *peri* ging und rief: *„uat', uat'!"* da sprang unter einer Tanne der Hase hervor und lief davon; er begann hinter dem Hasen her zu laufen, konnte ihn aber nicht einholen. Da kehrte er zurück zur Mutter und erzählte: „Er hat einen halbjährigen Bruder, und den schon konnte ich nicht einholen, trotzdem er mit Unterbrechungen lief". Nun sagte die Mutter: „Gehe, nimm diesen Stock und wirf ihn in die Höhe, seht zu wer höher wirft". Der Herr des Sees ging hinauf und sprach zum Drehenden: „Da, nimm den Stock und wirf ihn in die Höhe". Der Drehende antwortete: „Wirf du zuerst". Der *peri* warf den Stock, der Stock fiel und drang in die Erde ein; er zog ihn heraus und gab ihn dem Drehenden; dieser nahm ihn in die Hand und hielt ihn fest. „Nun so wirf doch", sprach der *peri*. „Warte, erst lass diese Wolke vorüberziehen". Der *peri* rief: „Halt, halt, wirf nicht!" und trug den Stock von dannen. Darauf führte er eine Stute heraus, die war 7 Faden lang, und sagte: „Hebe sie auf und trage sie". Der Drehende sagte: „Schön, aber erst trage du sie selbst". Der *peri* trug sie. Der Drehende setzte sich darauf auf die Stute und begann zu galoppiren. Der *peri* schrie: „Halt, halt! du schlägst sie todt, du schlägst sie todt!" führte seine Stute nach Hause und sagte: „Mütterchen, er hätte beinahe unser Pferd erschlagen". Darauf kam der *peri* wieder heraus und sagte: „Wenn du uns in Ruhe lässt so gebe ich dir Geld". Der Drehende antwortete: „Wenn du mir diesen Hut mit Geld anfüllst, so rühre ich euch nicht an". Der *peri* kam zur Mutter und sagte: „Wenn wir ihm einen Hut voll Geld geben, so verspricht er, uns in Ruhe zu lassen". Die Mutter war es zufrieden. Der Drehende machte ein Loch in den Hut und befahl das Geld hineinzuschütten; der *peri* schleppte und schleppte Geld herbei und konnte kaum den Hut füllen. Darauf sollte er das Geld nach Hause bringen. Unterwegs sahen sie einen Mühlstein; der *peri* nahm auf Befehl des Menschen auch diesen. Darauf erblickten sie eine Egge, der Drehende befahl auch diese aufzuheben. Der *peri* hob sie auf und trug sie gleichfalls. An der Hütte angelangt ging der Wirth zuerst hinein und sagte zu seinem Weibe: „Ich werde dir befehlen irgend etwas zu kochen und du sollst fragen, was!" Dann rief er den *peri* in die Hütte und befahl dem Weibe etwas zu kochen. Das Weib fragte: „Was hast du zum Kochen?" Der Mann antwortete: „Hier ist der Kopf eines *peri*". — Als der *peri* dieses hörte, hob er eine Ecke der Hütte auf und sprang hinaus. So kehrte der *peri* nach Hause zurück.

9.

Einst fuhr ein Pop auf den Markt. Unter einer schiefen Birke sah er einen kahlköpfigen Betrüger *). Der Priester meinte, ihn könne er nicht betrügen, und hiess ihn es einmal versuchen. Der kahlköpfige Betrüger sagte: „Mein Sack, mit dessen Hilfe ich betrüge, ist zu Hause geblieben". „Nun", sagte der Pop, „mich sollst du schon nicht betrügen". Der Betrüger sagte: „Wenn ich meinen Sack herbringe und dich dann nicht betrüge, so gebe ich dir mein neugebautes Haus". Der Pop sagte: Gehe und hole deinen Sack". Der kahlköpfige Betrüger sprach: „Lass mich deinen Wagen benützen, und im Augenblicke habe ich meinen Sack; ich werde dich unter dieser Birke betrügen, weil ich an einer andern Stelle Niemand betrügen kann, du warte hier, ich komme gleich wieder". Er setzte sich auf den Wagen und fuhr davon. Der Pop wartete drei Stunden. Als es ihm zu lange währte, ging er selbst zum kahlköpfigen Betrüger. Dieser hatte des Popen Pferd schon verkauft. Während der Betrüger den Popen erwartete, zog er Weiberkleider an und fing an zu kochen und zu backen. Der Pop kam herein und in der Einbildung, es sei dessen Weib, fragte er: „Wo ist dein Mann?" Der hat eben erst einen Popen betrogen; er hat ihm sein Pferd genommen und ist nun gegangen es in einem anderen Kreise zu verkaufen. Da sprach der Pop zu sich selbst: „Und ich glaubte, er würde zu mir unter die Birke kommen; so hat er mich also richtig betrogen und um wenigstens 70 Rubel beraubt; mögen die Hunde einmal seinen Kopf fressen. — Laut sagte er dann: „Also muss es wohl wahr sein, wenn man sagt, rühme dich nicht, sondern bete zu Gott". — So hat er auch bis heute sein Pferd nicht gefunden.

10.

Ein Mann hatte zwei Frauen. Von der älteren Frau hatte er zwei Söhne von der jüngeren einen. Dieser Mann starb. Eines Tages ging der Sohn der jüngeren Frau, ein kahlköpfiger Narr, mit den beiden Söhnen der älteren Frau in den Wald, Holz zu hauen. Die beiden Söhne der älteren Frau hieben zusammen einen Faden, der Narr aber hieb allein einen ganzen Faden. Die Brüder voll Aerger darüber verbrannten sein Holz. Der Narr legte die Kohlen von seinem Holze in einen Koffer, setzte den Koffer auf einen Schlitten und fuhr davon. Er kam in ein Dorf und rief: „Wer wechselt Silber gegen Gold?" Die Leute liefen heraus und fragten: „Hast du Silber oder Gold?" Er antwortete: „Gold". Einer brachte darauf einen halben Kof-

*) Wohl ein Tatare mit glattrasirtem Kopfe.

fer Silber und gedachte den Narren zu betrügen; daher sagte er: „Wir wollen unbesehens tauschen“. „Nun meinetwegen!“ sagte der Narr. — Sie tauschten und er fuhr nach Hause. Der andere kam nach Hause, öffnete seinen Koffer und fand nur Kohlen. „Na, warte nur, du wirst schon noch herkommen“. Der Narr kam zu Hause an und sagte den Seinen: „Seht, ich habe die Kohlen gegen Silber eingetauscht“. Die ältere Frau befahl ihren Söhnen, ihr Holz auch zu verbrennen und die Kohlen gegen Silber einzutauschen. Die Brüder fragten den kahlköpfigen Narren: „Wie sprachst du, als du tauschtest?“ Der Narr antwortete: „Ich rief, wer tauscht Silber gegen Kohlen“, dann kamen die Leute heraus und tauschten. Jene verbrannten ihr Holz, legten die Kohlen in einen Koffer und machten sich auf den Weg. Sie kamen in dasselbe Dorf und riefen: „Wer tauscht Silber gegen Kohlen?“ Der früher betrogene Mensch nahm einen Hebebaum, kam heraus und prügelte sie gründlich durch, dabei sprechend: „Ich werde euch lehren herumfahren und die Leute betrügen“; kaum konnten sie sich von ihm losmachen. Sie fuhren nach Hause und erschlugen die Mutter des Narren. Dieser legte sie auf einen Schlitten, führte sie fort und beerdigte sie; darauf fuhr er selbst in ein Dorf und ging in ein Haus, wo alle Leute sich versammelt hatten und fragte: „Wer von euch will meine Frau werden, ich habe einen halben Koffer mit Silber“. Ein Mädchen fragte: „Ist es auch wahr, was du sprichst?“ — „Ganz wahr!“ — Das Mädchen fragte: „Willst du mich nehmen?“ — Er sagte: „Ich will“, setzte darauf das Mädchen in den Schlitten, brachte es nach Hause und sagte: „Seht, ich habe meine todte Mutter gegen ein hübsches Mädchen eingetauscht“. Die Brüder wollten auch gern hübsche Mädchen haben; sie schlugen also ihre Mutter todt und führten sie auch fort. Als sie in ein Dorf kamen, riefen sie, wie der Narr sie gelehrt hatte: „Wer tauscht lebende Mädchen gegen todte ein?“ Ein Bauer kam heraus und trieb sie mit Schlägen fort. Sie fanden keinen Menschen, der tauschen wollte und kehrten zornig zurück um den kahlköpfigen Narren zu erschlagen. Sie steckten ihn in einen Sack und schleppten ihn zur Kama, um ihn zu ertränken. Da sagte der ältere Bruder: „Holen wir eine Hopfenstange, um ihn ins Wasser zu stossen“. Während sie nach der Stange gingen, kroch der Narr aus dem Sacke und steckte statt seiner ein Stück Rasen hinein, das sich vom steilen Ufer losgelöst hatte. Die beiden kamen und stiessen den Sack ins Wasser und sprachen: „Er hat uns durch Betrug dahin gebracht, dass wir unsere Mutter erschlugen, dafür haben wir ihn jetzt selbst umgebracht“. — Der Narr kam auf seinem Wege in einen Wald, und als er eine Hütte erblickte, ging er hinein und verbarg sich auf dem *palať*. Gleich

darauf kamen zwei flüchtige Sträflinge. Sie begannen ihr zusammengestohlenes Geld und ihre Sachen zu theilen; der Narr hob seinen Kopf um sie zu betrachten, als die *palat'* plötzlich mit Gekrach zusammenstürzte. Die Sträflinge sprangen davon, einer aus dem Fenster, der andere, wie es ging. Der Narr nahm eine Brieftasche mit Geld und eines der besten Pferde und ritt nach Hause. Angelangt, sagte er zu den Brüdern: „Seht, der Wassergott gab mir ein Pferd und eine Tasche mit Geld; habt Dank dafür, dass ihr mich ins Wasser stiesset“. Die Brüder fragten: „Ja, giebt es denn dort eben solch eine Welt?“ Er antwortete „O, wenn ihr dort seid, so werdet ihr gar nicht herausgekommen wollen“. Jene glaubten seinen Worten, krochen beide in einen Sack und befahlen dem Narren sie ins Wasser zu stossen. Er that es. Beide kamen so um. — Sie wollten den Narren umbringen, er brachte sie selbst um. Sie wollten ihn betrügen, er aber betrog sie selbst und brachte sie um's Leben.

Religion und heidnische Gebräuche.

Opferplätze. Die wichtigste Stelle in dieser Beziehung nimmt die Kochhütte, *kuala* ein, die auf jedem Wotjäkenhofe sich findet. Sie entspricht dem finnischen Kota oder esthnischen Koda. Das Kuala ist, wie wir schon sahen, eine ziemlich hohe, solid von Balken aufgebaute Hütte mit durchlöchertem Bretterdach. Sie wird direkt auf die Erde gesetzt ohne Ecksteine und Diele und enthält etwa 15 bis 20 qm Bodenfläche. In der Mitte derselben befindet sich auf der blossen Erde die Feuerstelle, welche einen fürchterlichen Rauch verbreitet, der sich durch die Thür und die Löcher und Spalten des Daches den Ausweg sucht. In der linken hintern Ecke, gegenüber der Thür, ist ein kurzes Brett etwa 2 m über dem Boden in Art eines Regales angebracht. Es führt den Namen *džadžy*. Früher war dies nach Rytschkow's Bericht ein heiliger Ort, den Niemand berühren durfte. Darauf steht jetzt häufig ein altes kaum erkennbares Heiligenbild, das ich mehrmals ohne Scheu herabgenommen und besehen habe. Auf dem *džadžy* steht statt des Heiligenbildes in manchen Gegenden ein Holzschränkchen (*mudor* oder *voršud*) mit nach vorn sich öffnender Doppelthür, das zur Aufnahme des Opfers (*vyle muc'on* oder *vyle myc'kon*) dient. In anderen Gegenden ist das *mudor* oder *voršud* ein kubisches Kästchen aus Birkenrinde, worin gewöhnlich eine kleine Kupfermünze, ein Stückchen Kuchen, ein Stückchen Eichhornfell und ein Bündel Birken- oder Pichtenzweige *) liegen soll (Gawrilow). Wieder in anderen Gegenden steht auf dem *džadžy* bloss ein Glas (*vyle muc'on s'umok*), zur Aufnahme des flüssigen Theiles vom Opfer, und ein Teller oder eine Schale (*vyle muc'on tus'ty*) für die festen Bestandtheile desselben. Ausserdem aber giebt es noch in jedem Dorfe ein *gurt kuala* (*gurt* = Dorf), das sich übrigens in nichts von einem gewöhnlichen *kuala* unterscheidet. Diese Dorfhütte dient nur gottesdienstlichen Zwecken und vertritt also einen Tempel. Mehreren Dörfern gemeinsam ist das *badzym kuala* (*badzym*, *badzim* oder *budzin* = gross), in welchem aber nicht jedes Jahr oder höchstens nur einmal jährlich von den Angehörigen der betreffenden Dörfer Opfer verrichtet werden. Aminoff meint,

*) pinus pichta s. sibirica.

dass das *badzym kuala* immer im Mutterdorfe steht, und die Tochterdörfer es erhalten helfen.

Weiter ist von grosser Bedeutung der heilige Hain, *lud*. Derselbe wird von russischen Schriftstellern *keremet* genannt, und die Wotjäken selbst nennen ihn im Gespräche mit Russen so; auf meine bezüglichen Fragen aber erklärten sie mir, *keremet* sei kein wotjäkisches Wort, sondern ein russisches. Nach Bechterew würde es vielleicht aus dem tatarischen *güremet* stammen, was „eine heilige oder unantastbare Stelle" bedeuten soll.

Wenn ein *lud* gegründet werden soll, erzählte mir ein wotjäkischer Greis, dann besteigt der *usto tuno*, der Zauberer, ein noch nie gerittenes junges Pferd ohne Zügel und Zaum und lässt sich in den Wald tragen. Wo das Thier stehen bleibt, da wird das *lud* angelegt; grössentheils ist das aber in ziemlicher Nähe des Dorfes. Meist jedoch wissen die Bauern nicht, weshalb der *tuno* gerade den einen oder andern Platz auswählt. Früher mag das *lud* wohl immer in dichtem Walde gelegen haben, jetzt aber, wo in der Nähe der Dörfer die Wälder in Aecker und Wiesen verwandelt sind, findet sich bei jedem Dorfe meist nur ein kleiner Hain.

Ein solches *lud* im Dorfe *Gondyr gurt*, nahe der Fabrik, habe ich besucht. Die Bewohner dieses Dorfes hatten die Hainopfer überhaupt schon verlassen, und die Russen der nahen Fabrik hatten viele Stämme abgehauen, so dass der Hain voller Aeste lag und man kaum durchkam. Wehmüthig besah der Greis, welcher mich begleitete, die wüste Unordnung. „In meiner Jugend", sagte er, „war der Hain wie ein Garten, kein Zweiglein lag auf der Erde!" Der Hain bestand aus lauter Weiss- oder Rothtannen verschiedener Grösse. In der Mitte desselben aber fanden wir den eigentlichen heiligen Baum, eine riesige, kerzengerade aufsteigende Rothtanne. Ihre unteren vertrockneten Aeste waren an den Enden etwas gekappt, so dass man ziemlich bequem an sie herankommen konnte. Ringsherum war ein freier Platz. Auf der südlichen Seite, dem Dorfe zu, sah ich eine alte Feuerstelle; doch meinte der Alte, diese könnte eben so gut auch auf einer andern Seite angelegt worden sein. Beim Beten aber müsste das Gesicht immer nach Osten gewandt sein.

„Einmal", erzählte der Alte, „hieb ein Russe solch einen heiligen Baum nieder und machte sechs Pfosten daraus. Noch am selbigen Tage erkrankte er, am nächsten Tage starb er und bald nach ihm sein ganzes Haus". Genau solch eine Geschichte erzählte mir ein Russe aus dem Malmyž'schen Kreise. Es sei überhaupt, sagte dieser, für einen Russen sehr gefährlich, ein *lud* zu betreten, nicht etwa, weil man von den Wotjäken etwas zu erleiden hätte,

sondern weil man leicht tödtlich erkranken könne und sich anderes Unglück zuziehe.

Der Hain ist stets mit dichtem Flechtwerke eingezäunt und mit drei Pforten versehen. Auch ich fand rings um das *lud*, das ich besuchte, Reste des Zaunes. Diesen Platz darf nie ein Weib betreten. Bechterew erzählt, dass nicht nur der grosse Hauptbaum heilig sei, sondern jeder Bauer wähle sich ausserdem seinen Privatbaum aus, an welchem er vor dem allgemeinen Opfer für sich betet. Dieses scheint auf Missverständniss zu beruhen. Ausser diesen Dorfhainen kommen noch solche vor, welche mehreren Dörfern gemeinsam sind, *badzym lud*. Solch ein weithin berühmtes Heiligthum findet sich beim Dorfe *Nýrja* im Mamadysch'schen Kreise des Kazan'schen Gouvernements. Hierher strömen alle drei Jahre Hunderte von Wotjäken aus allen Gegenden zum Gottesdienste zusammen In der Mitte dieses Heiligthums, berichtet Aminoff, steht eine uralte Eiche, umgeben von einem kreisförmigen Platze, welcher wieder von Eichen umgeben ist. Der ganze Hain ist von einem wohlerhaltenen Zaun eingefasst mit einer Pforte, welche nur zum grossen Feste geöffnet wird. Ostrowski erzählt, dass er in dem einen umzäunten Haine nichts fand, was seine Neugierde erregt hätte; in geringer Entfernung von diesem aber traf er einen zweiten mit mächtigen Jahrhunderte alten Eichen und Linden. Bei zweien derselben fand er denn auch Feuerstellen mit verbrannten Knochen, und man berichtete ihm, dass im ersteren die Opferthiere geschlachtet würden, im zweiten aber geopfert; dieser sei daher besonders heilig, so dass sogar etwas angetrunkene Leute nicht hereingelassen würden.

Im *gurt lud* wird in der Regel nur einmal jährlich, am Eliastage (*vil' nunal*) am 20. Juli, nach Aminoff und Pallas im Herbst, eine allgemeine Opferung abgehalten. Bei allgemeinem Unglück, wie Misswachs, Seuchen etc., sollen wohl auch ausserordentliche Opferungen vorgenommen werden. Hier wird das Opfer in einigen Gegenden, wie es scheint, nur ins Feuer geworfen, in anderen dagegen fand sich auch hier die doppelte Form des Opfers. Auf einem grossen Holztische, der beständig im *lud*, im *gurt lud* sowohl wie im *badzym lud*, verbleibt, werden vor dem Beginn der Opferung Birkenzweige (*kyc'-pukuar*) hingelegt, und auf diese Zweige wird ein Theil des Opfers gethan, welches gleichfalls den Namen *vyle muc'on* oder *vyle myc'kon* führt, der Tisch heisst *vyle muc'on džök*, Opfertisch.

Im *lud* sollen nach Bechterew übrigens auch bisweilen nach vorheriger Berathung mit dem *tuno* private Opferungen von einzelnen Personen dargebracht werden, namentlich bei häuslichem Unglück, Krankheit etc.

Ausser an diesen beiden hauptsächlichsten Opferplätzen werden gelegentlich aber auch auf offenem Felde allgemeine oder private Opferungen vorgenommen. In einigen Gegenden ist inmitten der Ackerfelder eine Stelle reservirt, auf welcher alljährlich die grossen Feldopfer dargebracht werden. Bei gewissen Gelegenheiten dient der Hof des Hauses als privater und die Hanpstrasse des Dorfes als gemeinsamer Opferplatz.

An einem Bächlein im Walde opfert der Jäger dem Waldgotte etc.

Die Todtenopfer werden sowohl auf der Hauptstrasse des Dorfes vom ganzen Dorfe dargebracht, wie von jeder Familie in der Wohnstube oder auf dem Grabe.

Jede durch irgend etwas sich auszeichnende Stelle ein uralter Baum, ein Bach, kann gelegentlich Opferstätte werden, meist nach Bestimmung des *tuno* (Aminoff). Besonderer Erwähnung verdient die heilige Familienbirke. Sobald jemand geheirathet hat und sich also einen eigenen Hausstand gründet, so geht er auf sein Feld und wählt sich eine dort stehende Birke aus, was *kyć-pu-kutko*, Birkenwählen, heisst. Er pflückt sich einige Blätter des Baumes ab, hält sie in der Hand und betet zu Gott *Inmar: kyćpu kutko inmare, dźeć ulny vylny kapcilykde s'ot*, „Die Birke wähle ich, *Inmar*, gewähre glückliches Leben und Dasein und leichtes Fortkommen".

Wie es der Opferstätten viele geben kann, so ist auch die

Geistliche Hierarchie eine ziemlich komplicirte. Den ersten Rang nimmt der *tuno* ein, der Zauberer, auch *usto tuno*, der weise oder wissende Zauberer genannt. Er ist zwar in der Regel ein verschlagener Trunkenbold und stets ein heruntergekommener Bauer und wird deshalb verachtet; wenn man ihn aber braucht, so macht man ihn sich durch Geschenke gewogen; man bedarf seiner leider aber recht häufig. Er führt zwar selbst keine Opferungen aus, leitet keine Gebete; da er aber in direktem Verkehr mit den Göttern steht, so übt er einen grossen Einfluss auf alle gottesdienstlichen Handlungen. Er ernennt den Bewahrer des *gurt kuala*, den *gurt-kuala-ut'is*, auf unbestimmte, in anderen Gegenden auf Lebenszeit, ebenso auch den Hainpriester, den *lud-ut'is* wie den *badzim-lud-ut'is;* er bestimmt nach Bechterew bei den Hainopferungen die Farbe und Qualität des Thieres, das dem Gotte dargebracht werden soll, namentlich wenn das Opfer wegen Seuchen oder andern allgemeinen Unglücks dargebracht wird, und meistens soll es sich dann treffen, dass der Gott gerade die Farbe und Zeichnung wünscht, von welcher der *tuno* ein Thier im Stalle hat, wo ihm das Dorf dann einen beliebigen hohen Preis zahlt. Er bestimmt auch bei häuslichem Unglück die Qualität des Opfers, wie den Gott, der es erhält, und den Platz, an welchem es dargebracht wird.

Wenn ein Pferd oder eine Kuh verloren gegangen ist, so legt er das Silberstück, das man ihm schenkt, in einen Löffel mit Wasser oder Kumyška, sieht darauf und nennt dann den Aufenthaltsort des Thieres. Krankheiten heilt er durch Besprechen, oder er lässt gewisse Opfer verrichten.

Der *tuno* erbt gelegentlich seine Würde von seinem Vater, doch kommt es auch vor, dass ein heruntergekommener Bauer sich selbst als *tuno* aufthut, behauptet Verkehr mit den Göttern zu haben etc. Wenn der alte *tuno* abgängig ist, kann er dann auch die Würde desselben sich aneignen.

Von geringerer Bedeutung ist der *peľľäs̓kis*. Dies kann sowohl ein Mann als auch gelegentlich eine Frau, junge oder alte, sein. Der *peľľäs̓kis* heilt ebenfalls durch Besprechen, entdeckt verlorene Thiere etc., doch steht er nicht mit den Göttern in Verkehr. Alles das, was der *peľľäs̓kis* macht, vermag auch der *tuno*, nicht aber umgekehrt. Aminoff hat einige der Zauberformeln (*kyl* = Wort oder *peľľäs̓kon* = das Blasen) des *tuno* und *peľľäs̓kis* erhalten können. Der Beschwörende rechnet eine Menge unmöglicher Dinge auf und fügt dann hinzu: erst wenn alle diese Dinge eintreffen, könne der böse Geist dem Kranken irgend einen Schaden zufügen. Das Aussprechen der Zauberformel begleitet der *peľľäs̓kis* mit Blasen, daher sein Name.

Der schlimmste Geselle ist der *vedin murt* oder *ubir* oder *vedn̓äs̓*, ein mächtiger und ausschliesslich böswilliger Zauberer. Er hat die Macht allerlei Krankheiten dem Menschen zuzuschicken, ja er kann auch Menschen in Thiere verwandeln. Er kann aber auch sich selbst verwandeln, fliegt in der Luft umher und greift gelegentlich sogar die Sonne an, es gelingt ihm dann sie theilweise zu verdunkeln (Sonnenfinsterniss), doch geht sie bekanntlich immer als Siegerin hervor. Diese Sage war schon Georgi in ähnlicher Form bekannt; sie hat aber besondere Bedeutung insofern, als nach Rytschkow die Mutter Sonne Göttin der Gesundheit und Feindin der Krankheitsgeister war.

Es ist aber in der Gegenwart nicht all zu schwer, sich vor den Verfolgungen des *vedin murt* zu schützen; man braucht nur einen Tropfen Blut von dessen Körper sich auf die Zunge zu legen und ist dann sicher vor ihm. Man kann sich also vorstellen, dass des *vedin murt* Leben nicht gar zu angenehm sein mag. Er trachtet daher auch immer darnach, seine bösen Eigenschaften zu verheimlichen. Wenn er aber einmal erkannt wird, dann ist er gemieden und geächtet; er findet für seine Tochter keinen Mann, für seinen Sohn kein Weib aus einer ehrlichen Familie, und die Familien dieser Unglücklichen können sich nur unter einander verbinden. Das Unglück des *vedin murt* ist somit auch erblich, und es ist wohl nicht zu verwundern, wenn er die Verachtung der Leute mit Hass und Tücke vergilt.

Die Opferungen im *lud* werden vom *lud-ut'is*, Hainhüter, geleitet. Dieser wird vom *tuno* ernannt, ebenso wie die 4 bis 6 *badzim-lud-ut'is*, der *gurt-kuala-ut'is* und die 3 bis 4 *badzim-kuala-ut'is*. Jeder dieser Würdenträger hat die Obliegenheit das ihm anvertraute Heiligthum in Stand zu halten und die Opferungen in demselben zu leiten. Ausserdem giebt es aber die erbliche Würde des *voršud ut'is*, Hüter des *voršud*, auch *kuris'kis* oder *rös'äs'kis*, Beter oder Opferer genannt, welcher in grossem Ansehen steht. Nach AMINOFF soll er im Kazan'schen *mudorts'i* oder *mudor ut'is*, *mudor*-Hüter, heissen. Seine Obliegenheit ist in der Gegenwart einerseits die allgemeinen Opferungen zu leiten, die nicht im *kuala* oder *lud* abgehalten werden, ausserdem aber bricht er vor dem *krar-sur*-Feste (29. Juni) für jedes *kuala* des Dorfes vom heiligen Baume jeder Familie Zweige ab und legt sie auf das *džudžy*. Früher aber scheint er noch manche andere Funktionen ausgeübt zu haben, so z. B. das Namengeben.

Die Götterlehre. Der wichtigste Theil der wotjäkischen Mythologie, die eigentliche Götterlehre, ist leider bislang noch am wenigsten erforscht. Was wir darüber wissen, ist recht dürftig, und namentlich über das Verhältniss der einzelnen Götter zu einander ist wenig bekannt. Der vornehmste Gott der Wotjäken ist *inmar* (*ilmer*, RYTSCHKOW), der Gott des Himmels. Das dürfte überhaupt immer die Regel sein, dass der Gott des Himmels als der vornehmste verehrt wird, der Himmel umfasst die ganze Welt, er mit seinen unendlich verschiedenen schönen und schrecklichen Erscheinungen hat gewiss stets den Menschengeist am mächtigsten zur Ehrfurcht gezwungen. Unter dem Einflusse der monotheistischen Religionsbekenntnisse der umgebenden christlichen und mohammedanischen Völker hat *inmar* noch an Macht gewonnen, er ist in manchen Gegenden schon der Gott *par excellence*, und er ist prädestinirt alle seine Kollegen zu überleben und den christlichen Gott zu repräsentiren. Es ist daher bei Jahrhunderte langem Einfluss des Christenthums sehr schwer ja vielleicht unmöglich, den ursprünglichen Kern aus dem christlichen Beiwerk heraus zu schälen.

CASTRÉN kommt in seinen Vorlesungen über finnische Mythologie immer wieder darauf zurück, dass die finnisch-ugrischen Völker anfangs unmittelbar die sinnliche Natur angebetet haben und dann erst zur Vorstellung eines lebenden geistigen Wesens gelangt sind, welches sich in der Natur verbirgt, und so zu unterscheiden lernten zwischen dem Himmel und dem Gott des Himmels, dem Wasser und dem Gott der Wassers. Auf solchen Ursprung weisen vielleicht auch unsere deutschen Redensarten: der Himmel weiss, der Himmel behüte, etc. hin. Die Ansicht CASTRÉNS nun wird nach AMINOFF

durchaus bestätigt durch die Betrachtung der wotjäkischen Gebete. Die gegenwärtige Bezeichnung für Gott (den Gott des Himmels) ist *inmar*, aber er werde nur in den Opfern angerufen, welche mit dem Ackerbau in Zusammenhang stehen und also neuern Ursprungs seien. In den häuslichen Familien- und *kuala*-Gebeten, welche ohne Zweifel die ältesten seien, trete die alte ursprüngliche Naturverehrung offen zu Tage. Da würde nicht *inmar* angerufen, sondere *invu* oder *vu*. Das Wort *in* entspricht dem finnischen *ilm* und heisst Himmel, *vu* heisst Wasser.

Die Wotjäken hätten also ursprünglich den Himmel, *in*, als Gott verehrt und dann erst unter der Bezeichnung *invu* das befruchtende, himmlische Regenwasser vergöttert. Die gegenwärtige neuere Bezeichnung *inmar* scheine zusammengesetzt aus *in*, Himmel, und *mar*, welcher, und würde des Wortes eigentliche Bedeutung sein: der im Himmel, der Himmlische. Diese Bezeichnung sei gewiss zu einer Zeit entstanden, wo man sich die Götter schon als persönliche Wesen vorstellte. Ich selbst darf mich nun in philologischen Dingen in eine Polemik nicht einlassen, doch scheint mir diese Deutung etwas künstlich. Da *in* mit dem finnischen *ilm* identisch ist, so scheint es mir naheliegend, dass der wotjäkische *inmar* und der finnische *ilmarinen* gleichfalls identisch sind.

Nach Bechterew wird dem *inmar* bisweilen das Beiwort *vylys'* (hoch, in der Höhe, der höchste) beigelegt und „*kolysin*, der wahrhafte“ (?). In einigen meiner Gebete wird ihm das Attribut *kylc'in* beigelegt, von *kyldis'*, Schöpfer, und *in*, Himmel, was also „schaffender Himmel“ heissen würde oder überhaupt Schöpfer, da *in* in dieser und ähnlichen Zusammensetzungen als die schon erwähnte älteste Gottesbezeichnung anzusehen ist. Dies würde mit der von Bechterew berichteten Sage stimmen, dass *inmar* die Menschen, Thiere und Pflanzen geschaffen habe und auch noch beständig weiter schaffe. Ich habe aber starken Grund anzunehmen, dass *inmar* und *kylc'in* zwei verschiedene Personen sind. In einem meiner Hochzeitsgebete lautet die Anrede: *oste inmare, oste kylc'ine*, Gott *inmar*, Gott *kylc'in*, was kaum anders aufgefasst werden kann, als dass *inmar* und *kylc'in* zwei verschiedene Götter sind, und ich hörte denn auch von Malmyž'schen Wotjäken die Erklärung, *inmar* sei Gott Vater, *inmar kylc'in* dagegen Jesus Christus, woraus geschlossen werden muss, dass im Bewusstsein des Volkes beide Bezeichnungen als zweien verschiedenen Personen angehörig gelten. Nach Gawrilow folgt *kylc'in* oder *kylčin* dem Menschen überall hin zu seinem Schutze, zur Rechten gehend, während *šaitan*, der Satan, Böses sinnend ihn zur Linken überall begleite. Die Legende ist zwar, wenigstens den *šaitan* betreffend, christlich-hebräischen

Ursprungs, beweist aber gleichfalls die Selbständigkeit *kylc'ins*. Das Zeitwort *kyldyny* nun, wovon *kyldis'* abgeleitet ist, heisst nicht nur schaffen, gründen, sondern auch, und dies ist die verbreitetere Bedeutung, schwanger werden. Es liegt also nahe, *kylc'in* mit der Fruchtbarkeit des Weibes in Zusammenhang zu bringen. In der That wurde nun die Hochzeit, der ich beiwohnte, mit einem Liede eingeleitet, in welchem *inmar* und *kylc'in* um Glück angefleht werden, und GAWRILOW führt an, dass das Opfergebet bei der Verlobung mit den Worten schliesst: *ton no kyldis'ine en kušty soosty* „Auch du, *kyldis'in*, verlasse sie nicht". Ich dürfte demnach kaum fehlgreifen, wenn ich annehme, dass ebenso wie Gott *mukylc'in* (*mu* = Erde), den wir noch kennen lernen werden, die Fruchtbarkeit der Felder bestimmt, ebenso *kylc'in* wegen der Fruchtbarkeit der Weiber angerufen wird. Die von RYTSCHKOW genannte *kaldyni mumas* (*mumi* = Mutter) dürfte mit *kylc'in* zusammenfallen, und von dieser berichtet er direkt, sie sei *ilmer's* (*inmar's*) Mutter und werde von den wotjäkischen Weibern ihrer Fruchtbarkeit und glücklichen Entbindung wegen angerufen und von den Mädchen um glückliche Heirath. Ihr werden bei einem öffentlichen Feste von den Weibern weisse Schafe geopfert, doch auch von einzelnen Weibern.

In der Gegenwart scheint allerdings das Wort *kylc'in* meist bloss als Attribut für *inmar* gebraucht zu werden.

Als weitere Gottheit des Himmels nennt AMINOFF die *guduri mumy*, die finnische *jyrinä mummo*, die Göttin des Gewitters. Ihr opfern die Wotjäken bei den Feldopferfesten (*busy vos'*) ein Schaf und bitten sie dabei, dass sie die Saat vor Sturzregen, Gewitter und Orkanen bewahre. RYTSCHKOW nennt als Göttin des Himmels noch *šundu mumy*, Mutter der Sonne (Mutter Sonne?), und berichtet, dass sie bei Krankheiten angerufen werde. Ihr wurden am Ostertage Brod und Grütze geopfert. Alle, sowohl Männer wie Weiber, erzählt er, gehen bei Anbruch des Tages auf einen freien Platz im Walde oder aufs Feld und schreien alle zugleich, auf den Knieen liegend, gegen die aufgehende Sonne gewandt: „Mutter der Sonne, errette unsere Kinder von der Krankheit". Darauf fallen sie mit dem Angesicht zur Erde, stehen auf und essen alle zusammen die Opferspeise.

In den Gebeten zu den Gottheiten der Erde kommen die Bezeichnungen *mukylc'in* und *mumai* vor. Das erstere heisst wörtlich: Erd-Schöpfer-Himmel, das würde bedeuten: der die Erde befruchtende Himmel, welchen man sich als männliche Gottheit im Gegensatz zur Mutter Erde vorgestellt zu haben scheine (AMINOFF). Die ursprüngliche Bedeutung habe sich aber im Bewusst-

sein des Volkes vollkommen verloren, und man verstehe gegenwärtig darunter eine männliche, in der Erde wohnende Gottheit.

Castrén vertritt die Ansicht, dass auch die alten Finnen die Erde als eine weibliche Gottheit aufgefasst haben. In den Gebeten der Ufa'schen Wotjäken nun und in einem der Wjätka'schen werde *mukylc'in mumi* genannt, d. h. Mutter, aber in den übrigen finde man statt dessen *mumai*, welches die wotjäkischen Priester, welche Aminoff über seine Bedeutung befragte, gleichfalls als Mutter Erde deuteten.

Georgi erwähnt noch des *saltan djes*, den „guten *saltan*“, als Schutzgeist des *lud*. *Saltan* ist insofern interessant, als er auch in der mordwinischen Götterlehre als Gott der Erde vorkommt (Melnikow); gleichwohl erscheint mir der wotjäkische *saltan* problematisch. Einmal ist der Gott, welcher im *lud* verehrt wird, in der Regel ein schlimmer Geist, wie man aus den Gebeten urtheilen kann. Es wird dort zum *invu* oder *kozma* oder *lud peri*, dem bösen Geist des Hains, gebetet. Das Gebet beginnt aber in der Regel mit den Worten: *sulton dz'ec' kyc'pue*, d. h. tritt wohlwollend auf die Birkenzweige; es wird eben, wie schon erwähnt, das Opfer auf Birkenzweige gelegt. Ob nicht diese Worte *sulton dz'ec'* Anlass zu einem Irrthum gegeben haben? *Djes* ist jedenfalls identisch mit *dz'ec'*, wie die Bedeutung beweist. Die Wotjäken, welche ich befragte, wissen weder vom *saltan djes* etwas, noch vom *sompan dis*, den Bechterew als „Geist Erhalter, Bewahrer“ nennt.

Ein Attribut, das den Göttern sehr häufig beigelegt wird, ist *osto* oder *oste*, dessen eigentliche Bedeutung den Wotjäken selbst verloren zu sein scheint; sie übersetzen es stets mit dem russischen *pomilui*, d. h. erbarme dich, ja selbst einen Niesenden hörte ich nach jedem Prusten *oste* oder *oste inmar* ausrufen. Nach Aminoff wird dieses Attribut nur den männlichen Gottheiten wie *in*, *invu*, *inmar*, *mukylc'in* beigelegt, und er ist der Meinung, dass das Wort möglicher Weise mit dem ungarischen *iste*, Gott, dem finnischen *isä*, Vater, zusammenhänge.

Auch die Bezeichnung *ebyr* wird manchmal den Götternamen beigelegt, deren eigentliche Bedeutung ebenfalls unklar ist. Das Wort mit Engel zu übersetzen, wie Wiedemann es thut, hat nur Werth für einen Bibelübersetzer.

Als eigene Schutzgottheit des Hauses wird der *voršud* angebetet, und andererseits wird diese Bezeichnung jetzt häufig dem *inmar* als Attribut beigelegt. Die Ableitung des Wortes dürfte wohl sein: *vordyny*, erzeugen, erhalten, und *šud*, Glück; die Bedeutung des Wortes wäre also etwa Glückerhalter.

Der *voršud* spielt eine ziemlich bedeutende Rolle. Er wurde früher, wie ich weiter noch ausführlich nachweisen werde, in Form eines kleinen Götzenbildes verehrt, das im *kuala* auf dem *džadžy* seinen Platz hatte, gewöhnlich auf einem Bündel von Birken- oder Tannenzweigen, die *mudor* heissen. Bisweilen wurde er auch in dem schon beschriebenen auf dem *džadžy* stehenden Kästchen verwahrt. Vielleicht wäre es richtiger sich so auszudrücken, dass das



Fig. 25. Broncefigur (Idol) gefunden im Wjätka'schen Gouvernement, Eisenalter, natürl. Grösse. (Von Prof Aspelin mir freundlichst zur Veröffentlichung überlassen) (Nach der Natur gezeichnet).

Götzenbild, das im *kuala* verehrt wurde, als Glückserzeuger oder Glückserhalter angesehen wurde und daher den Namen *voršud* erhielt. Die aus Kupfer gegossenen Figuren aus der Eisenzeit, die man im Wjätka'schen und Perm'schen Gouvernement vielfach gefunden hat, weist Prof. ASPELIN mit grosser



Fig. 26. Broncefund aus dem Eisenalter, wie auch die Figuren 27—30; alle in natürlicher Grösse. Fig. 26 aus dem Wologda'schen Gouvernement. Wol einen Falken vorstellend.



Fig. 27. Aus dem Wologda'schen Gouvernement, wol eine Schwalbe darstellend.



Fig. 28. Bär, Perm.



Fig. 29. Mensch mit Flügeln, Perm.



Fig 30. Fisch, Perm.

Wahrscheinlichkeit als dort entstanden nach. Mit Vorliebe sind Thierfiguren mit Menschengesichtern abgebildet, besonders häufig Vögel mit einem Menschengesicht auf der Brust, ferner häufig Bärenfiguren wie z. B. die Fig. 25 und 28 abgebildeten Stücke. Prof. Aspelin, welcher in seinem Werke mehrere derselben abbildet, *) deutet sie mit dem allergrössten Recht als Idole, und sehr wahrscheinlich ist, dass sie die alte Form des *voršud* darstellen, um so mehr, als aus den von neueren Schriftstellern (Bechterew, Ostrowsky) gemachten Andeutungen hervorgeht, dass der *voršud* noch jetzt ein roh aus Holz geschnitztes Thier, meist einen Vogel, darstelle.

Nach Gawrilow sind Synonyma des *voršud: šud vordys'*, Glückserhalter, und *vož šud*, junges Glück; er führt an, dass derselbe einerseits Glück (hauptsächlich materielles) geben, andererseits aber auch desselben berauben könne, und zwar soll es in einzelnen Gegenden verschiedene Namen für die *voršud*'e geben. Als solche führt er an: *bigra, dz'um'ja, kak'sä, džikja, kušja, menja, purga, selta, tukl'ä, ul'ä, pebja, čola, čäb'ja, čuija, ebga, čipja.* Er ist der Meinung, dass diese *voršud*'e nach den Namen glücklicher Weiber so genannt wurden, und meint, diese Weiber könnten vielleicht auch früher angebetet worden sein. Eine Begründung dieser Ansicht giebt er nicht; an einer andern Stelle macht er die Mittheilung, einem neugeborenen Mädchen gebe die Grossmutter gleich nach der Geburt den Namen des *voršud*, zu welchem des Kindes Vater gehörte; doch werde sie als Mädchen nie bei diesem Namen genannt, nach der Verheirathung aber führe sie fast nur denselben bis zum Tode. Gerade diese Mittheilung aber möchte ich mit Vorsicht aufnehmen, denn einerseits ist gar nicht gesagt, welchen Namen das Mädchen bis zur Verheirathung führt, und andererseits war es in der Nähe der Fabrik üblich, dass die Frau nach der Verheirathung den Namen des Dorfes annahm, aus welchem sie stammte. Einer der von Gawrilow angeführten *voršud*-Namen, *purga*, ist ein mir bekannter Dorfnamen. Mir scheint die Sache sich so zu verhalten, dass jede Familie ihren *voršud* hat, den sie im häuslichen *kuala* verehrt, jedes Dorf den seinen, dem im *gurt kuala* geopfert wird, und von dem das Dorf vielleicht seinen Namen hat, und dass eine Gemeinschaft von mehreren Dörfern hinwiederum ihrem gemeinsamen Glückserhalter im *badzym kuala* dient. Bei der Verlobung bittet der Aelteste der Familie des Mädchens oder ihr Vater den *inmar* und die *voršud*'e um Glück für die sich Verlobenden und nennt den Namen des *voršud*, welchem sie sich zueignen, *valčejas'kyny*, wollen.

*) Auch die Figuren 26—30 sind seinem Werke entlehnt, wofür ich ihm meinen besten Dank sage.

Auffallend ist noch, dass die von GAWRILOW angeführten *voršud*-Namen alle auf *a* oder *ä* endigen.

Ehe ich zu den weiteren niederen Gottheiten übergehe, möchte ich zunächst noch die anderen Völkern entlehnten Gottheiten betrachten. Da ist zunächst das mächtige böse Princip zu erwähnen: *peri*, böser Geist, *šaitan*, Satan, *keremet*. Alle drei Bezeichnungen sind entlehnt und werden alle bösen Wesen beigelegt. Die Bezeichnung *keremet* scheint im Norden vollständig unbekannt und im Süden von den Čeremissen entlehnt zu sein, die sie ihrerseits wahrscheinlich von den Tataren haben. BECHTEREW und OSTROWSKY erzählen einige Sagen über ihn, die zum Theil der jüdischen Satanassage nachgebildet sind: Von der Erschaffung der Welt wissen die Wotjäken nichts, aber die Menschen, Thiere und Pflanzen haben ihre Existenz *inmar* zu verdanken. Den ersten Menschen machte dieser aus rothem Thon und setzte ihn ins Paradies, von dessen Früchten jener sich nährte. Mit dem Schöpfungswerke fertig geworden, schickte er seinen jüngern Bruder *keremet* auf die Erde. Dieser fand alles gut, nur der Mensch war bekümmert. Er meldete dies *inmar*, und dieser lehrte den Menschen *kumy̆ška* brauen. Bei einer zweiten Besichtigung nun fand *keremet* den Menschen gleichwohl bekümmert, obgleich er im Uebermass von dem Geschenke des *inmar* Gebrauch machte. Er berichtete dies *inmar*, dieser aber erzürnte sich heftig und nannte seinen Bruder einen Lügner. Der ärgerte sich seinerseits, spie ihm ins Gesicht und verbarg sich. Seitdem stammt die Feindschaft beider, und alle wohlwollenden Pläne des *inmar* versucht *keremet* zu durchkreuzen. Der erstere überzeugte sich nun durch eigenen Augenschein, dass der Mensch in der That niedergeschlagen war und befragte ihn um die Ursache. Ich brauche ein Weib! beeilte sich dieser zu antworten. Sein Wunsch wurde erfüllt, jedoch mit der Bedingung, ein ganzes Jahr lang kein *kumy̆ška* zu trinken, da dasselbe von *keremet* verunreinigt war. Da aber dieser fast ebenso mächtig war wie *inmar*, so that er das Seine bei Erschaffung des Weibes und gab ihr die Eigenschaften der Neugier und des Ahnens der Zukunft, woher es denn auch stammen mag, dass der Rath der Frau bei den Wotjäken einen grossen Einfluss hat und sie überhaupt eine sehr angesehene Stellung einnimmt. Für diese That verfluchte *inmar* den *keremet*, wodurch die Möglichkeit der Versöhnung ausgeschlossen wurde. Einmal nun sah das Weib eine verdeckte Schale mit *kumy̆ška* stehen, und da sie ja neugierig war, trank sie etwas davon und gab auch ihrem Manne zu trinken. In dieses *kumy̆ška* hatte aber *keremet* den Tod und die Sünde gesetzt. Die Menschen wurden sterblich und sündig. Nachdem übrigens die erste Menschschöpfung misslungen war, schuf *inmar* noch einige Paare an anderen

Stellen und gab ihnen zum Schutze vor *keremet* einen grossen schwarzen Hund.

Die Sünden der Menschen soll aber *inmar* nicht diesen selbst, sondern nur dem *keremet* zur Last legen, so dass der Mensch selbst also eigentlich nicht sündigt. Wir sehen, die ganze Sage ist offenbar der jüdisch-christlich-mohammedanischen entlehnt, erscheint jedoch etwas logischer als diese.

Der Hund soll aber seitdem eine sehr geehrte Stellung bei den Wotjäken einnehmen. Er soll vor allen Thieren dem *inmar* am nächsten stehen und die Gabe haben, die bösen Geister zu sehen. Wenn ein Hund daher ohne sichtbare Ursache bellt, so versucht er einen von ihm gesehenen *šaitan* zu verscheuchen. Auf jedem Wotjäkenhofe finden sich mehrere Hunde.

Den rothen Lehm aber, aus welchem *inmar* den Menschen schuf, versteckte er tief unter die Erde, damit *keremet* damit keinen Missbrauch treiben sollte. Hiermit soll es zusammenhängen, dass die Wotjäken ihre Leichen stets nur in rothem Lehm begraben.

Obgleich übrigens der *keremet* ein mächtiger Geist ist, so scheint er doch auch bei den Wotjäken der dumme Teufel zu sein; wenigstens berichten Ostrowsky und Bechterew, dass die Čeremissen wie auch die Wotjäken ihn leicht betrügen zu können meinen. Charakteristisch ist noch folgender von Ostrowsky erzählter Vorfall aus den vierziger Jahren: Die Wotjäken im Malmyž'schen Kreise waren wiederholt von Missernten heimgesucht worden. Die Bauern wussten nicht, wie der Noth abzuhelfen, und kamen endlich auf den Gedanken, der *keremet* ärgere sich, weil er unverheirathet sei. Es fuhren daher mehrere Greise nach *Čura* und verständigten sich mit den dortigen Wotjäken. Darauf kehrten sie nach Hause zurück, versorgten sich reichlich mit Branntwein und fuhren nun mit geschmückten Wagen und Pferden unter Glockengeklingel im Aufzuge, wie er beim Abholen der Braut üblich ist, nach *Čura* direkt auf den Opferhain, tranken und assen dort fröhlich die ganze Nacht, und am Morgen schnitten sie etwa eine Quadratarschin Rasen aus dem Boden des Haines und kehrten damit nach Hause zurück. Diese sonderbare Hochzeit hatte aber für die *Čura*'schen Bauern, welche an derselben Theil genommen, üble Folgen. Zum Unglück gerieth das Brot im Malmyž'schen Kreise zwar gut, in *Čura* aber schlecht, und jene Bauern wurden daher von den Mitgliedern ihres Dorfes übel behandelt. Was sie sich bei dieser Hochzeit dachten, ist nicht leicht sich vorzustellen. Vielleicht wollten sie, wie Bechterew meint, *keremet* mit der wohlwollenden und fruchtbaren *mukylc'in*, der Frau Erde, vermählen, damit sie ihn günstig beeinflusse.

Mit der Bezeichnung *šaitan* wird übrigens bei den Wotjäken nicht nur

der jüdische Satanas belegt, von dem sie sehr wenig wissen, sondern sie benennen so hauptsächlich ihre eigenen bösen Geister, namentlich im Gespräch mit Russen, gleichsam als Uebersetzung. Wenn ich z. B. fragte: wer ist *kozma* (ein Waldgeist), so war die Antwort: das ist ein *šaitan;* ebenso wurde mir ein böser Feldgeist (*urbeč*), ein Krankheitsgeist (*kyl' dei*) und der Wassermann (*vu murt*) mit dem Worte *šaitan* übersetzt. Offenbar wollen sie damit dem Frager mit einem ihm verständlichen Ausdrucke solche unübersetzbaren Begriffe in seine Sprache übertragen, zugleich hoffend, damit weiteren Erörterungen zu entgehen. Ein eigenes wesenhaftes Gebilde, ein Gott mit Namen *šaitan*, existirt bei ihnen nicht. In manchen mehr russificirten Gegenden aber wird jetzt in der That in den Gebeten oder Beschwörungsformeln, in welchen sonst *kyl' dei* oder *urbeč* genannt wird, *šaitan* erwähnt. Dasselbe dürfte in Bezug auf *keremet* und *peri* gelten *). Ausser den bösen Geistern haben die Wotjäken den Christen aber auch gute Götter entlehnt, vor allen den russischen Heiligen Nikolaus den Wunderthäter, der übrigens auch bei den Russen des grössten Ansehens geniesst. Namentlich sehen nach BECHTEREW die Wotjäken im Jelabuga'schen Kreise seine drei jüngeren Brüder, welche sie *bul'd* nennen sollen, als ihre eigenen Schutzgötter an und bringen ihnen alle drei Jahre grosse gemeinsame Opfer dar, wobei viel Volk zusammenströmt. Dem heiligen Nikolaus wird nach dem Zeugniss der Schriftsteller auch von heidnischen Wotjäken geopfert. Namentlich gern soll er sich wie seine Brüder auf einigen Hügeln aufhalten, wo ihm auch geopfert wird. Uebrigens sollen ihm auch in der Kirche nicht selten Wachslichte dargebracht werden. Der ungetaufte Wotjäke kniet dann andachtsvoll vor dem Bilde und verbeugt sich beständig bis zur Erde, ohne aber sich zu bekreuzigen, wie die getauften es thun, bis das Licht ausgebrannt ist.

Ob der Gott *kozma*, der in einigen meiner Gebete und Beschwörungsformeln vorkommt, dem griechischen Heiligen gleichen Namens entspricht oder aber eine einheimische Gottheit ist, weiss ich nicht zu entscheiden, doch scheint mir das letztere wahrscheinlicher. Er scheint als Feld- oder Waldgott üblen Schlages zu gelten, doch von nicht unbedeutender Macht, denn er kehrt nicht selten in den Gebeten und Beschwörungsformeln wieder und ihm wird auch das Attribut *osto* gegeben wie den grossen Gottheiten *inmar*, *invu* etc. Er wird in einem Gebete mit dem Attribut *ebyr*, Gott oder Herr, angeredet, das sonst auch *inmar* zukommen soll (WIEDEMANN), und gebeten, das Vieh nicht in Schluchten zu stürzen, das Korn nicht von Ungeziefer vernichten zu lassen.

*) Diese meine Anschauung wird vollkommen bestätigt durch das Märchen N:o 8, in welchem der Wassermensch oder Wassergott *peri* genannt wird.

In einem andern Gebet wird er *teľ kuźo*, Herr des Waldes, genannt und um gute Jagdbeute angefleht *).

Als schlimmer Waldgeist niedern Schlages, der den Menschen gern schadet, wird auch *urbeč* oder *urveś* angesehen. Aminoff nennt den Waldgeist einfach *ńules kuźo*, was identisch ist mit *teľ kuźo*. Bechterew nennt ihn *ńules ńuńä* oder *čaćes ńuńä*, was beides die gleiche Bedeutung, Waldoheim, hat. Mit diesem Namen wird aber gewöhnlich der Bär angeredet, weshalb ich glaube, dass seine Angabe auf Missverständniss beruht. Der Bär geniesst ja allerdings bei verschiedenen finnischen Völkern eine halb göttliche Verehrung, wie bei den Lappen und alten Finnen. Die letzteren überredeten (Kalevala) den getödteten Bären, dass er nicht erschlagen worden sei, sondern selbst vom Baume gefallen etc. Die Lappen wie Finnen reden ihn nicht mit seinem eigenen Namen an, sondern mit allerhand Schmeichelnamen; in derselben Weise wird er auch von den Wotjäken in halb scherzhafter, halb ehrfürchtiger Weise *teľ ńuńä*, Waldoheim, genannt (*teľ* wie *ńules* wie *čača* haben die Bedeutung Wald). Auch mit dem Worte *moko* redet man ihn scherzhafter Weise an. Man traut einem verwundeten Bären zu, dass er einen Feind fortan kenne und verfolge; eine Anschauung, die schon vor 100 Jahren bekannt war (Georgi) und noch jetzt fortbesteht.

Als Waldgeister werden von Gawrilow noch der *lud murt*, Hainmensch und von Bechterew *alida* (?) genannt. Dieser habe ein einziges grosses Auge, und eines seiner Beine sei nach hinten verkehrt. Er erwürge verirrte Wanderer im Walde.

Im Wasser herrscht *vu kuźo*, Wasserherr, oder *vu murt*, Wassermensch. Die Kazan'schen Wotjäken opfern, erzählt Aminoff, im Herbst dem Wasser eine Ente und beten dabei, dass der Besitz an Enten und Gänsen immer reich sein möge. Im Wjätka'schen opfere man bei der Geburt eines Kindes dem Wasserherrn eine Ente. Dieses ist aber nicht Regel. Nach Georgi wurde das „*vu vᵎäśä*“, „das erzürnte Wasser“, auch als Ursache von Krankheiten angesehen und ihm geopfert. Ehe man ein Boot besteigt, wirft man ein Bündel Gras ins Wasser mit den Worten: *en kuty mone*, halte mich nicht! Bisweilen zieht der *vu kuźo* Badende hinab in die Tiefe und zerschlägt das Eis

*) Herr Aminoff theilt mir brieflich mit, dass *kozma* kein Gott sei, sondern der Imperativ des Verbums *kozmale*, segnen. Hierauf kann ich nur sagen, dass die Wotjäken, welche ich befragte, mir antworteten: „das ist ein gewisser *šaitan* (russisch: *kakoi-to šaitan*). Im malm. Kreise wird in der Regel *osto kozma* gesagt; *osto* oder *oste* kommt aber soviel mir bekannt, nie allein vor, sondern nur als Attribut eines Gottes. Gawrilow, ein guter Kenner der Wotjäken und ihrer Sprache, sagt: „Die wirkliche Bedeutung dieses Wortes kennt kein Wotjäke“. Mit der Uebersetzung „segne“ sind die Wotjäken immer rasch zur Hand. Mir wurde das Wort *oste* auch immer mit „segne“ übersetzt.

unter dem darauf Wandelnden, so dass er hinabsinken muss in die Fluthen, ein Opfer dem Herrn des Wassers. Dieser hat die Gestalt eines gewöhnlichen Fisches. Die Fischer sehen ihn bisweilen des Nachts beim Fischestechen mit Fackeln und erkennen ihn daran, dass er mit dem Kopfe stromabwärts gerichtet schläft, während die wirklichen Fische in der Nacht den Kopf stets stromaufwärts gerichtet haben.

Während diese Geister bösartiger Natur sind, vor denen man beständig auf der Hut sein muss, die man beständig durch Opfer besänftigen oder durch die Macht der grossen Götter, namentlich *inmar's,* sich fern zu halten suchen muss, so giebt es aber auch einen freundlichen Geist, der im Verein mit seiner Familie dem Menschen nützlich ist, dies ist der *korka kuz'o*, Zimmerherr oder Zimmerwirth, nach Aminoff auch *vyž-ul-kuz'o* genannt, d. h. der Herr unter der Diele. Wie schon diese letztere Bezeichnung andeutet, stellt man sich vor, dass er unter der Diele des Zimmers wohnt. Er ist ein freundlicher Beschützer des Hauses und entspricht etwa dem deutschen Heinzelmännchen. Wenn ein Haus fertig gebaut ist, wird ihm ein schwarzer Widder auf dem Hofe des Hauses geopfert mit den Worten: *korka kuz'o, dźeć ut' vördy, korkaz šunyt nebyt kar*, „Zimmerherr, wohl erhalte und bewahre uns, lass es warm und weich sein in der Hütte".

Wenn ein Sohn sich einen eigenen Haushalt anlegt, erzählt Aminoff, so geht er unter die Diele des Vaterhauses, nimmt dort Erde und darauf Feuer vom Herde der Vaterhütte und bittet des Hausgeistes jüngsten Sohn ihm in sein neues Heim zu folgen.

Wenn der *korka kuz'o* mit irgend etwas nicht zufrieden ist, so pfeift er und saust und schüttelt das Haus, dass es bebt, oder aber er piepst in kläglichem Tone unter der Diele, worauf man sich dann beeilt, ihm ein Opfer darzubringen, ja nach Aminoff soll ihm jeden Herbst ein Huhn geopfert werden; doch ist das nicht überall der Fall.

Wie der *korka kuz'o* im Hause waltet, so der *kuz'irsy* in Hof und Stall. Er führt den Beinahmen *gid ut'is*, des Hofes Bewahrer, und wohnt in der Badstube oder sonst in unbewohnten Räumen. In der Badstube hat man ihn bisweilen gesehen. Er sieht aus wie ein gewöhnlicher Mensch, nur hat er ein einziges grosses Auge in der Mitte der Stirn. Er ist zwar im Allgemeinen auch ein freundlicher Geselle, doch hat er auch seine Tücken. Unter dem Vieh und den Pferden hat er seine Lieblinge, die er des Nachts reichlich füttert. Solche Thiere sind immer fett und wohlgenährt, ob man ihnen Futter giebt oder nicht; leider thut er das aber auf Kosten der anderen, welche deshalb ohne ersichtlichen Grund immer mager bleiben, man mag sie

füttern so viel man wolle. Solchen armen Kühen melkt er des Nachts auch die Milch ab. Die Pferde benutzt er in nächtlicher Weile zum Reiten; man findet sie dann am Morgen abgemattet mit Schaum bedeckt. Solch ein Pferd muss dann verkauft werden. Seine Lieblingspferde dagegen missbraucht er nie in dieser Weise.

Nach Bechterew schlägt bisweilen ein schlimmer, übrigens aber untergeordneter Geist, Namens *albast*, seinen Wohnsitz in unbewohnten Räumen auf. Man könne ihn nicht anders los werden, als indem man das betreffende Gebände verbrennt. Allerdings ein radikales Mittel.

In unmittelbar sinnlicher Weise wird nach Aminoff zum Feuer (*tyl*) und zum Winde (*töl*) gebetet. Letzterem opfert man während der Feldopfer eine Ente, giesst ihr Blut auf die Erde und betet, dass der Wind nicht zu heftig über die Ackerfelder fahre, sondern warme Winde und warme Regen kommen.

Die erwähnten Geister sind nur ein kleiner Theil von denen, welche die ganze Natur bevölkern. Jeder Baum, jeder Hügel hat seinen Schutzgeist und den hervorragendsten unter diesen werden gelegentlich auch Opfer dargebracht. Namentlich sehr alte Bäume betrachtet man mit Ehrfurcht. Auch die Krankheiten werden als persönliche böse Geister angesehen, welche in den menschlichen Körper fahren oder einen Theil desselben schlagen oder berühren (Aminoff). Die in einem meiner Gebete genannten *kyl' dei* scheinen solche Krankheitsgeister zu sein. So sind wohl die Angaben Bechterew's zu erklären, dass man bei Krankheiten Speisen ausserhalb der Hütte ans Fenster stellt, offenbar damit die Geister sich daran satt essen und den Menschen in Frieden lassen sollen. Man lege auch unter das Kopfende des Bettes oder an die Thürschwelle ein Messer, oder Beil, oder Sichel. Bei Epidemieen werden rings um das Dorf Stangen gestellt, deren obere Enden in drei Theile gespalten sind. Darauf befestige man Lappen mit allerhand Esswaaren. Ob aber die Krankheiten immer als *contagium animatum* angesehen werden, oder nur gelegentlich, oder nur gewisse Krankheiten, ist mir nicht klar geworden; jedenfalls können verschiedene andere Götter Krankheiten veranlassen, z. B. *invu*, vor allen Dingen aber die Manen der Verstorbenen. Diese werden in einigen meiner Gebete angefleht, keine Krankheiten oder Epidemieen auf die Menschen zu werfen. Hieraus lässt sich schliessen, dass die Krankheiten zwar als Geissel in der Hand der feindlichen Wesen dienen, nicht aber in diesen Fällen etwas Selbständiges repräsentiren, denn sonst würden die Manen gebeten werden, nicht die Krankheits*geister* zu senden.

Bei den Kazan'schen Wotjäken scheint bei Krankheiten *keremet* eine grosse Rolle zu spielen. Wenn ein Familienglied erkrankt, erzählt BECHTEREW, so macht man zunächst dem Gotte Gelübde. Man legt in ein Läppchen einige Kupferstücke und sagt: „Für dieses Geld, *keremet*, kaufe ich dir ein Pferd, du aber schenke meinem Kranken das Leben". Darauf legt man Silbermünzen mit den Worten: „Mit dem Silber schmücke ich deines Pferdes Mähne". Dann schüttet man Mehl darauf und sagt: „Brot wollen wir dir backen; nur gieb meinem Kranken Gesundheit". Das Läppchen wird zusammengewickelt und an der Decke oder unter dem Dache aufgehängt. Bisweilen sollen sich eine grosse Zahl solcher Pfänder (*posul*) in einem Hause ansammeln. Wenn sich die Leiden des Kranken nicht vermindern, so wird der *usto tuno* gerufen und gefragt, welches Opfer man dem *keremet* darbringen muss. Jetzt nimmt man die Pfänder des *keremet* fort. Die Frau backt ungesäuertes Brot, verschiedene Sprüche murmelnd, der Mann nimmt dasselbe nebst Salz und Eiern und bringt zusammen mit dem *tuno* das bestimmte Opferthier mit den anderen Vorräthen im *lud* dem *keremet* zum Opfer. Es soll bemerkt worden sein, dass die armen Leute viel häufiger vom Gotte heimgesucht werden, als die reicheren, denn sie opfern weniger und betrügen ihn häufig, was er, obgleich er dumm ist, doch bisweilen merkt.

In der Nähe der Fabrik stellt der *tuno* für eine Krankheit auf folgende Weise seine Prognose. Er legt eine Kohle, einen Stein und ein Stück Brot derart auf den Tisch, dass sie ein Dreieck bilden, spiesst ein Stück Brotrinde auf eine Nadel, fädelt diese ein, und sie am Faden haltend lässt er sie über der Mitte des Dreiecks hängen. Den Kopf stützt er dabei in dieselbe Hand, welche den Faden hält. Bald nun geräth die Nadel in Schwingungen. Wenn sie zum Brot hinpendelt, dann wird der Kranke auf jeden Fall genesen, wenn zur Kohle, so muss er sterben, wenn zum Steine, so hängt das Schicksal des Kranken davon ab, welchen Erfolg das anzustellende Opfer haben wird. Der *tuno* bestimmt, von welcher Qualität und welchem Geiste und an welchem Orte ein Opfer dargebracht werden soll. Dies wird dann immer mit der grössten Pünktlichkeit ausgeführt. Zunächst versucht übrigens stets der *tuno* durch Besprechen zu heilen, in leichteren Fällen kann dies auch der, beziehungsweise die *pel'ťäs'kis* besorgen.

Die Schatten der Verstorbenen. Wir haben eine ganze Reihe schlimmer Wesen kennen gelernt, vor denen sich der Wotjäke beständig hüten und in Acht nehmen muss; doch gelingt es immerhin zur Noth, sie in Schach zu halten, selbst die Krankheitsgeister sind nur Werkzeuge in der Hand Mächtigerer, denen man nur selten zu opfern braucht um sie zu besänftigen; nicht

so mit einer andern Art von Geistern, deren Masse überwältigend gross ist, so dass ihnen fast täglich Opfer dargebracht werden, deren man beständig gedenken muss; das sind die Schatten oder Manen (*c'yke*) der Verstorbenen. Hierin zeigt sich so recht das Schauderhafte des Schamanismus. Während nach dem Glauben der Christen eine hingeschiedene Mutter als segnender Engel ihres Kindes Schicksal glücklich zu gestalten bestrebt ist und ihm auf allen seinen Wegen mit liebevollem Blicke folgt, so ist sie nach der Wotjäken düsterem Glauben von der Todesstunde an die Feindin ihres Kindes. Jeder Verstorbene ist der Feind seiner Anverwandten und deren Nachkommen und sucht sie mit Elend, Krankheit und Seuchen von Mensch und Vieh heim, wenn man ihn nicht beständig immer und immer wieder durch Opfer milde stimmt. Nach Castrén hatten die alten Finnen eine zweifache Anschauung vom Schattenleben; nach der einen sollten die Schatten nur in den Gräbern ihre Wohnung haben, nach der andern sollten sie sich in einem gemeinsamen Todtenheim versammeln. Die erstere ist offenbar die ältere. Nach meinen Erfahrungen nun findet sich bei den Wotjäken nur diese ältere, rohere Anschauung vertreten, von der zweiten höhern nur kaum leise Andeutungen. Die von Georgi erwähnten Todtenwohnungen: *dunja jugit*, helle Welt, und *kuratsin inty*, Ort der Drangsal, (*kuradzem* = Qual, Last, Mühe, Noth) in welchem letztern die Sünder in Theerkesseln schmoren, sind natürlich christlichen Ursprungs.

In den Evangelien, sagt Aminoff, wird der Begriff Hölle mit *šaipydes* übersetzt, was aber nur Boden des Grabes heisst, das Wort entspricht also gleichfalls der Anschauung, nach welcher die Todten im Grabe ihr Schattendasein fortleben. Dies geht auch aus verschiedenen Gebräuchen hervor. Man giebt einem Verstorbenen alle seine Instrumente, die er im Leben brauchte, in den Sarg mit; seinen Hakenpfriemen zum Flechten der Bastschuhe, Messer, Löffel, ferner Speise, Tabak und ein Beutelchen mit Geld, den Kindern ihre Spielsachen. Gewiss aus demselben Grunde wurden auch bei den Deutschen noch im Mittelalter den Kindern Spielsachen mit ins Grab gegeben, was jetzt von den Zeitungspoeten als „sinniger Brauch“ bezeichnet wird. Ueber dem Grabe, erzählt Aminoff, wird eine Nachbildung des wotjäkischen Wohnhauses aufgeschlagen, bestehend aus vier niederen Pfählen, die mit Querstangen verbunden und mit Lindenborke bedeckt werden, damit der Regen nicht aufs Grab fällt. Die Leichen wurden früher ohne Särge beerdigt, denn sie verbleiben nicht im Grabe, sondern streifen umher und haben auch Beziehungen zu einander. Wenn ein Kind stirbt, werden verstorbene Verwandte desselben gebeten, für sein Fortkommen zu sorgen. Wenn ein Erwachsener unvermählt

stirbt. wird er aufgefordert sich zu verheirathen und nicht allein zu leben, offenbar, weil die Einsamkeit den Menschen übel stimmt.

Bisweilen kommen die Schatten auch in ihre alte Behausung und erscheinen ihren Angehörigen im Traume. Dann giebt es grosses Entsetzen im Hause, und es wird sogleich ein Opfer für sie angestellt, sonst tritt als Strafe Krankheit und Elend ein. Diese Opfer werden *kis'ton* genannt (von *kis'tyny*, giessen, streuen, schütten). Ehe ich zur Beschreibung dieser übergehe, möchte ich die interessante und eingehende Beschreibung, welche GAWRILOW über die Behandlung der Leiche bis zur Beerdigung giebt, hier wiederholen. Sofort nach Erlöschen des Lebens wendet man die Leiche mit dem Kopfe zum Heiligenbilde und bedeckt sie vollständig von Kopf bis zu den Füssen. Dabei werden auch die Augen zugedrückt und die Glieder ausgestreckt. Sobald warmes Wasser bereit ist, wäscht man den Todten unter dem Tragbalken (*s'ury kor*, *momy kor*) der Stube mit Seife und Wasser sorgfältig ab und bekleidet ihn dann mit seinen besten Gewändern. Darauf ladet man die nächsten Verwandten und Nachbarn ein, beim Verfertigen des Sarges (*koros*) behilflich zu sein, einer aber von ihnen wird zu Pferde zum Küster geschickt um sofort ein Grab zu bestellen. Sobald der Sarg fertig ist, hebt man die Thür des Zimmers aus und stellt sie bei der andern Thürschlänge an die Wand und alle verlassen den Raum und lassen den Todten allein. Hinter dem Sarge gehen dann alle wieder hinein. Auf dem Boden des Sarges werden in zwei Theile zerhackte noch unbenutzte Badequäste *) ausgebreitet und mit Flachs bedeckt. Als Kopfkissen dient ein mit Flachs gefülltes Säckchen von weissem Lein. Nachdem die Leiche hineingelegt ist, wird der Sarg in der Mitte des Zimmers auf Stühle gestellt, mit dem Kopfende zu den Heiligenbildern gewandt und an diesem Ende klebt man an den Rand des Sarges hausbereitete brennende Wachslichter, ebenso am andern Ende des Zimmers auf eine zum Aufhängen von Kleidern dienende Stange in der Nähe des Ofens und bittet die früher verstorbenen Verwandten, auch diesen Todten als Gefährten aufzunehmen. Dabei wird von einem aus gedörrtem Hafermehl und Wasser gekochten dicken Brei ein Löffel voll mit etwas Butter in eine am Kopfende des Sarges stehende unbrauchbare Schale gethan. Dies heisst *tyrem*. Diese Schale wird dann mit ihrem Inhalte den Hunden vorgeworfen. Jetzt werden dem Todten noch die in jenem Leben nothwendigsten Gegenstände, wie Geld, Messer etc. mitgegeben und der Sarg geschlossen und hinausgetragen, worauf die Thür wieder eingehängt wird. Auf dem Hofe stellt

*) Besenartig zusammengebundene und getrocknete Bündel von Birkenzweigen mit Blättern.

man den Sarg auf einen Balkenklotz und wendet ihn mit dem Kopfe drei Mal gegen die Sonne, damit er unaufgefordert den Weg ins Haus nicht finden möge. Aus demselben Grunde werden alle Ueberbleibsel des Sarges, Spähne, Bretterenden und dergleichen, sorgfältig gesammelt und entweder sofort verbrannt oder in einen Korb gelegt, welcher mit dem Todten zugleich fortgeführt und in den Wald oder in eine Schlucht geworfen wird. Sobald das Pferd angespannt ist, beeilt man sich den Todten hinauszuführen, denn wenn das Pferd vor der Leiche auf dem Hofe mistet, so geht noch im selben Jahre ein weiterer Leichnam aus diesem Hause. Beim Einsegnen der Leiche in der Kirche reicht eine Mutter ihrem vestorbenen Kinde zum letzten Male die Brust, d. h., sie drückt ihm aus der Brust drei Mal Milch in den Mund. Nach der Beerdigung waschen sich Alle sorgfältig in der Badstube und ziehen sich neue Wäsche an. So weit Gawrilow.

Regelmässige Todtenopfer werden bei folgenden Gelegenheiten gebracht: zunächst am dritten Tage nach dem Tode eines Menschen, *kuin u̯i*, von *kuin*, drei, und *u̯i*, Nacht, denn diese Libationen werden in der Regel gegen Mitternacht vorgenommen — wie es scheint, streichen auch die wotjäkischen Gespenster am liebsten um Mitternacht umher —, ferner am siebenten Tage, *siźym u̯i*, am vierzigsten Tage, *nyĺdon u̯i*, und am Jahrestage des Todes, *areś kiśton*. Jährlich werden allen Manen, den *ćyke põresjos*, d. h. den längst verstorbenen *ćyke*, Opfer vollbracht. Im Frühling in der Woche vor Palmsonntag opfert jede Familie zu Hause gegen Mitternacht auf folgende Weise: Der Tisch wird mit Essvorräthen, Fleisch, Brot oder Kuchen, *kumyška* und Bier besetzt. Neben dem Tische auf der Diele steht ein Trog (*ćumon*) aus Birken- oder Lindenrinde, auf dessen Rand eine brennende Wachskerze geklebt ist. Der Hausherr bedeckt sich das Haupt mit dem Hute, nimmt ein Stück Fleisch in die Hand und spricht: „*ćyke põresjos, dźeć uť vordy; urod èn-kare, ćervylen èn-kušte; dźeć jucz-ńäńez, vino, šyd-ńäń izudaltyty.*“ „Ihr Geister der Längstverschiedenen, wohl hütet und erhaltet; macht keine Krüppel (aus uns), werft keine Seuchen (auf uns); das Korn, den Wein, die Speise lasst uns wohl gelingen!“

Aminoff führt statt dessen folgendes ähnliche Gebet an: „Ihr Längstverschiedenen, möge das Opfer vor euch niederfallen, ob ihr nun anwesend seid oder nicht. Zürnet nicht und saget nicht, wir hätten euch keine Opfer gebracht. Erhaltet eure überlebenden (Verwandten) bei Gesundheit, sucht sie nicht mit Kriebelkrankheit heim, erzeugt keine Krähen und Elstern, macht das Vieh und die Pferde fett, gebt den Kindern Gesundheit!“

Nachdem er solche Worte gesprochen, wirft der Betende, unter ehrfürchtigem Lüften des Hutes sich verbeugend, einen Theil des Fleisches in den Trog und isst schweigend den Rest selbst. Dasselbe wiederholt er dann der Reihe nach mit den übrigen Vorräthen. Ihm machen es die übrigen Familienglieder nach. Nach Beendigung des Opfers wird in einigen Gegenden der Inhalt des Troges den Hunden vorgeworfen. Beissen sie sich darum, so gilt das als gutes Zeichen. Dies mag vielleicht mit dem Glauben der Čeremissen zusammenhängen, dass die Wohnungen der Geister von Hunden bewacht werden.

Wenn man zu den Geistern derjenigen Verstorbenen betet, welche der Opfernde gekannt hat, werden in dem Gebete statt der Anrede *ćyke pöresjos* die Namen der Verstorbenen, welche dieselben während des Lebens führten, genannt.

Im September, nach Beendigung aller Feldarbeiten, wird an einem durch die Volksversammlung bestimmten Tage das gemeinsame Todtenopfer des ganzen Dorfes gefeiert (*gurto kalyken kis'ton*). In allen Hütten wird an diesem Tage der Tisch festlich gedeckt und mit Essvorräthen reichlich versehen. Am Nachmittage versammeln sich alle Bewohner des Dorfes mit Ausschluss der verheiratheten Weiber und gehen aus einem Hause ins andere, kein einziges auslassend, und in jedem Hause wirft jeder Besucher etwas von den Essvorräthen in den beschriebenen Trog, dabei die Worte sprechend: *„ćyke pöresjos adź'äd med us'oz kis'ton karkom"*. „Ihr Geister der Längstverschiedenen, möge die Libation, die wir spenden, vor euch niederfallen."

Nach Aminoff wird die Frühlingslibation *tylys kis'ton*, das Herbstopfer *siz'yl kis'ton* genannt (von *tylys*, Frühling und *siz'yl*, Herbst). Das Opfer besteht aus Brot, Pfannkuchen, Fleisch, Suppe, *kumyška*, was in ein kleines Loch auf dem Grabe gegossen, beziehungsweise gelegt werde. Diese Sitte scheint in einigen Gegenden bereits verlassen. In der Fabrik wallfahrteten allerdings Männer und Weiber, namentlich aber die letzteren, im festlichen Schmucke zu vielen Tausenden auf den Kirchhof. Leider bin ich ihnen dorthin nicht gefolgt, doch hörte ich später, dass sie dort allerhand Essvorräthe, namentlich Eier, auf die Gräber legen und dabei sagen: Iss, Peter (oder Ivan, oder wie derjenige gerade heisst, auf dessen Grab man die Spende niederlegt). Mit diesem Gebrauch hängt vielleicht die Sitte der Esthen zusammen, zu Pfingsten zu Tausenden auf die Kirchhöfe zu wallfahrten. Doch wird auch dieser Brauch nicht in allen wotjäkischen Gegenden geübt.

Ausser den genannten feierlichen Libationen wird bei jedem Thiere, das man schlachtet, der Verstorbenen gedacht mit den Worten: *„ćyke urod èn*

kar, viro s'otko, sydez-n'än'ez, vino pös'teky ènpyca". „Ihr Geister, verunstaltet uns nicht, (dafür) gebe ich euch das Blut. Die Speise, den Wein lasst beim Kochen nicht versiegen." Die Knochen werden nach den Mahlzeiten sorgfältig gesammelt und auf eine Wiese oder in eine Schlucht hinausgeworfen mit den Worten: „*c'yke pöresjos adz'äd med us'oz ly kuštis'kom*". „Ihr Geister der Längstverschiedenen, mögen die Knochen, die wir euch hinwerfen, vor euch niederfallen."

Dieser Ort, an welchen die Speisereste des ganzen Dorfes hingeworfen werden, heisst *ly kujan*, Knochenwurf, oder *ly kujan inty*, Knochenwurfstelle. Hierher werden auch alle Kleider, alle Dinge, mit welchen ein Mensch während des Sterbens in Berührung war, hinausgetragen, die Wiege auf welcher das Kind geruht, das Stroh, auf welchem der Kranke entschlafen. Wohl aus diesem Grunde sollen häufig einem Sterbenden alle Kleidungsstücke von Werth abgenommen werden, so dass er auf blossem Stroh liegt (Bechterew).

Wo die Jagd ein wichtiges Erwerbsmittel ist, wie im Wjätka'schen Gouvernement, wird nach Aminoff vor dem Beginn der Herbstjagd den Hingeschiedenen zugleich mit den Waldgöttern geopfert. Derselbe Autor berichtet, dass im Wjätka'schen wie im Kazan'schen Gouvernement einem hingeschiedenen Hausherrn oder Hausfrau ein eigenthümliches Opfer gebracht wird. Dieses Fest werde gewöhnlich einige Jahre nach dem Tode der Personen gefeiert und habe einen freudigen Charakter; es soll genau mit denselben Ceremonieen begangen werden, wie eine Hochzeit und heisse auch *kulem murt s'uan*, d. h. Todtenhochzeit, oder *jyr pyd s'oton* = Haupt-Fuss-Opfer. Im Kazan'schen werde sowohl der Hausfrau wie dem Hausherrn eine schwarze Kuh geopfert, im Wjätka'schen dem Manne ein schwarzes Pferd, der Frau eine schwarze Kuh; „damit Vater und Mutter in der andern Welt nicht Pferd und Kuh vermissen sollen", wie ein Wotjäke Aminoff sagte. Nach dem Schlusse des Festes werden die Knochen des Opferthieres mit grosser Festlichkeit auf das *ly kujan inty*, die Knochenwurfstelle gebracht.

Aus dem grossen Raume, den der Kultus der Manen im religiösen Leben der Wotjäken einnimmt, kann man schliessen, wie sehr sie jene fürchten. Mit dieser Angst hängt sicherlich auch eine sonderbare Rache zusammen, deren Vorkommen mir vielfach, namentlich auch von den Kriminaluntersuchungsrichtern der Gegend, verbürgt wurde, und die ich dann auch bei Bechterew erwähnt finde. Wenn Jemand sich möglichst grausam an seinem Feinde rächen will, dann hängt er sich in dessen Hofe auf oder schneidet sich den Leib auf. Diese anspruchslose Art sich zu rächen heisst nach Bechterew: „das dürre Elend bringen". In der That, wenn die Geister der Verstorbenen

schon ihren früheren liebsten Freunden und Anverwandten übel genug mitspielen, da kann man sich denken, dass sie mit ihrem bittersten Feinde nicht gerade schonend verfahren werden. Hiermit finden wir sicher auch eine Erklärung für die grosse Friedensliebe der Wotjäken, und es scheint sich also die Moral der Furcht bisweilen vollkommener zu erweisen, als die der Liebe.

Feiertage und religiöse Feierlichkeiten. Während, wie wir schon gelegentlich sahen, die christlichen Sonntage grösstentheils nur geringer Beachtung sich erfreuen, werden die eigenen heidnischen Feiertage um so mehr geheiligt. Kein Mensch rührt irgend eine Arbeit an, möge es auch die allerdringendste Arbeitszeit sein. Um gleich in medias res zu kommen, füge ich hier, ehe ich zur Schilderung der einzelnen Feste übergehe, zunächst die Beschreibung zweier Opferungen ein, denen ich beiwohnte, und zwar in der Form, wie ich sie in meinem Tagebuche notirte, um zugleich eine Vorstellung davon zu geben, wie die Leute sich geben und benehmen.

Der letzte September 1879 war ein prachtvoller Herbsttag, und wir benutzten ihn, um dem Schulmeister Filimonow in Jusski, einem wotjäkischen Kirchdorfe, 22 Werst von der Fabrik, einen Besuch zu machen. Er empfing uns äusserst liebenswürdig, und berichtete, dass am folgenden Tage Pokrow*) sei, ein grosser Feiertag der Wotjäken, und dass daher, wie am Vorabende jedes grössern wotjäkischen Feiertages, heute Nacht Opferungen vorgenommen würden. Ich entschloss mich daher sogleich, die Nacht dort zu verbringen.

Wir gingen darauf zusammen zu dem wohlhabendsten Bauern des Dorfes, einem prächtigen Greise von etwa 60 Jahren, dem Haupte einer grossen Familie, und fragten ihn, ob wir wohl heute Abend der Opferung in seinem Hause beiwohnen könnten. „Gewiss“, sagte er, „nur weiss ich nicht, wann sie stattfinden kann, wahrscheinlich erst spät in der Nacht, denn meine ganze Familie ist beim Waldbrande beschäftigt und wird wol erst spät nach Hause kommen“. (In der Entfernung einiger Werst vom Dorfe brannte ein grosser Kronswald.) „Wenn wir anfangen zu beten, werden wir es Euch schon melden.“ Wir waren damit zufrieden, fragten aber zur Sicherheit noch an einigen Stellen an, ob wir den Gebeten beiwohnen könnten. Alle versprachen sehr bereitwillig uns rufen zu lassen. Wir gingen nach Hause und warteten. Als immer noch keine Einladung kam, liessen wir anfragen, ob es bald so weit sei; wir bekamen immer verneinende Antworten und um 9 Uhr gingen wir

*) Name eines russischen kirchlichen Feiertages.

selbst zum Alten. Dort war alles bereits dunkel. Wir klopften ihn heraus und fragten, wesshalb er uns betrogen. „Die Kinder kamen so spät nach Hause, entschuldigte er sich; auch habe ich unsern Priester nicht bekommen können; wir unterliessen es daher ganz". Da war natürlich nichts zu machen; zudem log der Alte sehr treuherzig, denn der Hausherr opfert gewöhnlich selbst, und keiner lässt das Opfer so leicht aus. „Wo wird heute noch geopfert werden?" fragte Filimonow. „Im allgemeinen *kuala* bei Wassili Fedorow werdet Ihr es noch gewiss sehen können", sagte er, und schloss sein Fensterlein. Wir tappten uns also in stockfinsterer Nacht weiter bis zum bezeichneten Hofe und in's Zimmer hinein. Dort sahen wir von einem rauchenden Holzspahn düster beleuchtet in einem gewöhnlichen Wohnzimmer etwa 6 bis 7 Männer um einen gedeckten mit Brei, Fleisch, Brot und *kumyška* besetzten Tische sitzen; in der andern Ecke des Zimmers sassen und standen mehrere Weiber, einige darunter im höchsten Sonntagsstaate. Wir fragten, ob sie schon gebetet hätten, und ob wir dem Gebete anwohnen könnten. „Warum nicht?" meinte ein schwarzhaariger Wotjäke, der zunächst sass, der Herr des Hofes, „doch wird es noch sehr lange dauern, wohl noch vier bis fünf Stunden, vielleicht auch mehr". Filimonow wollte nach Hause gehen und zur Opferung wiederkommen; ich traute aber dem Frieden nicht, zog den Ueberzieher aus und setzte mich auf die Bank. Ein Weib brachte uns gleich ein Glas recht schlechten *kumyška*. „Wesshalb wollt Ihr überhaupt dem Gebete beiwohnen? meinte ein anderer Wotjäke; „wir beten ja alle zu demselben Gott, nur die Form des Gebetes ist etwas anders als bei den Russen, doch ist der Unterschied auch nicht gross, denn die Russen opfern dem Gotte Lichte, wir opfern Fleisch, Brot und *kumyška*". — „Wesshalb opfert Ihr denn überhaupt?" fragte ich. „Nun, damit der Rauch zu Gott emporsteigt und er merkt, dass wir beten", war die Antwort. Ich erzählte ihnen nun, dass meine Heimath über 2,000 Werst nach Westen gelegen ist, und dass dort ein den Wotjäken verwandter Volksstamm wohne, den ich sehr gut kenne, und ich wolle vergleichen, ob sie viel anders beteten als jene. Das schien ihnen einzuleuchten und sie waren jetzt viel geneigter, mich ihrem Gebete beiwohnen zu lassen. Wir redeten jetzt von verschiedenen Dingen und ich freute mich über das gute Urtheil der Leute, über ihr freies, selbstbewusstes, dabei aber doch höfliches Benehmen. Ab und zu trat ein neuer Gast in die Hütte, gab dem Wirthe eine Flasche *kumyška* und setzte sich auf die Bank. Der Rauch vom Holzspahn stach mir unangenehm in die Augen, und wieder wurde mir verständlich, warum die Leute so viel an Lidkrankheiten leiden. „Warum brennt Ihr keine Lampen?" fragte ich. „Man zerbricht die Gläser so leicht",

meinte der eine; doch würde man es mit einiger Uebung wohl vermeiden können", fügte er hinzu. „Heller würde es gewiss sein", sagte ein anderer, „und dabei viel vortheilhafter, denn ehe man geeignetes Holz findet, es spaltet und die Spähne abspaltet, vergeht viel Zeit, die man anderweit viel vortheilhafter anwenden könnte".

Plötzlich wurde ich abgerufen, der Pope hatte einen Blutsturz bekommen. Als wir aufbrachen, es war bald 11 Uhr, sagte mir der Hauswirth: „Beeile Dich nur, denn viele werden wohl nicht mehr kommen, und wir werden bald anfangen". Ich musste einige Zeit verweilen, und als wir nach etwa einer halben Stunde wiederkehrten, waren alle schon im *kuala* versammelt und die Ceremonie hatte bereits begonnen. „Etwas könnt Ihr immer noch sehen", sagte einer, „setzt Euch nur hin". Ich setzte mich also und besah mir das Lokal. In der Mitte der Hütte brannte ein Feuer auf der Erde; an der der Thür gegenüber gelegenen Wand in der linken Ecke war ein Brett ziemlich hoch in der Art eines Regales befestigt, drunter schwälte ein Holzspahn. An der Wand links von der Thür lief eine Bank, auf welcher wir sassen, davor in der Nähe der Ecke ein Tisch, besetzt mit *kumyška* und Bierflaschen, Fleisch, Brot und Grützbrei. Uns gegenüber am Tische sass der Hausherr und kaute stillschweigend an einem Stücke Fleisch. In der Ecke rechts von der Thür kauerte oder stand eine Anzahl Weiber. Die Männer sassen alle mit bedecktem Haupte und unterhielten sich ohne besondere Scheu oder Ehrfurcht. Ein einziger Bauer war etwas betrunken. Er besah anfangs begehrlich meine glimmende Cigarre und bat sich dann einen Zug aus derselben aus. Ich schenkte sie ihm und nun kam einer nach dem andern und nahm einen kräftigen Zug aus derselben, worauf er sie mir wieder zurückerstatten wollte. Jetzt goss der Hausherr aus mehreren Flaschen *kumyška* in eine Schale, stellte sich mit derselben vor das Regal, hob irgend etwas, was ich nicht sah, wol ein Glas mit *kumyška*, auf dasselbe und begann dann, immer zum Regal hinaufschauend, mit kläglicher Stimme zu murmeln. Am Ende des Satzes verstand ich immer die mit etwas lauterer Stimme gesprochenen Silben „*oste*", und auf das *oste* folgte immer ein Räuspern, *chem*. Das wiederholte sich mehrere Male und jedesmal, wenn er „*oste, chem*" gesagt, verneigte er sich, das Haupt entblössend und gleich wieder bedeckend, was auch alle Uebrigen, ich mit eingeschlossen, ehrfurchtsvoll mitthaten. Darauf trat er, immer murmelnd, an's Feuer, und nach dem „*oste, chem*" goss er einige Tropfen in's Feuer. Jetzt machte er dasselbe noch einmal, wieder mit *kumyška*, genau in derselben Weise, mit demselben Räuspern nach dem Worte „*oste*" und liess dann die Schale herumgehen; jeder, auch ich, nahm einen Schluck. Dasselbe

wiederholte sich dann mit dem Bier, Brei, schwarzen und weissen Brot; mit jedem betete er in genau derselben Weise vor dem Regale und schüttete dann etwas in's Feuer. Als alles zu Ende war und einzelne Leute aufbrachen, gingen auch wir fort.

Filimonow hatte einmal bei einem andern Bauern einem Opfer von Anfang an beigewohnt und berichtete mir folgendermassen. Zunächst schnitt der Opfernde unter Murmeln dem Opferthiere, einem Lamme, einige Haare ab und warf sie in's Feuer, schlachtete dann das Thier, fing das Blut auf, mischte etwas davon mit Salz und opferte dann dieses Gemisch; dann folgte das Uebrige in derselben Reihenfolge, wie ich es gesehen. Auch ihm war das Räuspern nach jedem *„oste“* aufgefallen.

Am Abend vor dem russischen Eliastage, dem 20. Juli, fuhr ich nach *Gondyr gurt*, einem Wotjäkendorf, 5 Werst von der Fabrik entfernt, um mir dort das Opfer anzusehen. Der mir von früher her bekannte Wotjäke, bei dem ich abzusteigen pflegte, sagte mir, wie ich schon früher wusste, dass er die heidnischen Gebräuche verlassen habe und nicht mehr opfere. Wir gingen daher zum Nachbarn und fragten ihn, ob er heute opfern werde. „Ja“, sagte er etwas zögernd. „Wann wirst Du denn beten?“ — „In der Nacht.“ — „Nun, wir wollen warten“. — „Ich glaube“, meinte er darauf nach einiger Zeit, „ich werde heute nicht beten“. Ich redete ihm zu, sich weiter nicht zu fürchten; sein Bruder legte, wie es schien, ein Wort für mich ein, und die Branntweinflasche in meiner Hand sprach auch kräftig zu meinen Gunsten, so dass er endlich sagte: „Wartet nur, bald könnt Ihr es sehen, wenn es Euch gefällt“. Ich fragte ihn, ob er ein Schaf schlachten würde. „Nein“, sagte er, „das ist schon geschlachtet“; und in der That bestätigten die Blutstropfen an seinen Stiefeln seine Behauptung.

Nachdem die beiden Brüder innerhalb etwa einer Stunde die Flasche geleert hatten, breitete die Frau ein weisses Tischtuch auf den Rasen des Hofes, setzte Teller mit Honig, Brot, Butter und *kumyška* darauf, einen zerbrochenen Topf mit glühenden Kohlen daneben, der Wirth aber, der bisher am lauen Sommerabend baarhäuptig gewesen, setzte seinen Hut auf und stellte sich mit dem Gesicht gen Osten vor das Tuch. Er schnitt ein Stückchen Brot ab, murmelte: *„oste inmare!“*, verbeugte sich, das Haupt entblössend, bedeckte sich wieder und legte das Stück dann in's Kohlenbecken. Ebenso machte er es mit der Butter, dem Honig, dem *kumyška.* Dann wurde alles wieder abgeräumt. Ein Bursche von 16 bis 17 Jahren nahm das Kohlenbecken, drehte sich einmal um sich selbst und trug es fort. Die ganze Feierlichkeit dauerte kaum fünf Minuten. Während der Zeit schwatzte der Bruder des Hausherrn

beständig. „Wir wissen selbst nicht, wozu wir in dieser Art beten und zu wem", meinte er unter anderm. „Wir haben es von unseren Eltern überkommen und vererben es unseren Kindern".

Wir heben, um Wiederholungen zu vermeiden, noch einige allgemeine Gesichtspunkte hervor. Bei allen Opferungen werden gewisse Regeln und Feierlichkeiten eingehalten, welche sich immer wiederholen. Der Opfernde bedeckt sich stets das Haupt vor der Ceremonie und verhält sich im Uebrigen, wie oben geschildert. Das Opfer ist bei den verschiedenen Gelegenheiten nicht immer das gleiche; so wird bei gewissen Gelegenheiten Geld oder Honig oder Eier geopfert, was bei den betreffenden Feiern besonders wird hervorgehoben werden. Immer wird Brot, Grützbrei und *kumyška* geopfert, Fleisch fast immer, doch giebt es Ausnahmen.

Aehnlich wie bei den Čuwaschen dem Irich, so wird bei den Wotjäken dem *voršud* ein Theil des Opfers in natura dargebracht und unter dem Namen *vyle muc'on* oder *vyle myc'kon*, das hochgehobene Opfer, auf das *džadžy* gehoben. Wenn sich der schon beschriebene, *mudor* genannte Kasten darauf findet, so wird das Opfer in denselben hineingethan. Ein anderer Theil des Opfers wird in's Feuer geworfen unter dem Namen *tylas'kon*, Feueropfer. Diese Reihenfolge wird immer eingehalten; nur an wenigen Tagen des Jahres wird, wie wir sehen werden, das *tylas'kon* fortgelassen, und das *vyle muc'on* allein dargebracht. Nach den Feiertagen wird dieses wieder herabgenommen und theils in's Feuer geworfen, theils verzehrt, theils bleibt es wohl auch auf dem *džadžy* liegen bis zum nächsten Feiertage. Der Opfertisch oder derjenige Tisch auf welchem die zu opfernden Speisen stehen, ist stets mit einem weissen reinen Tischtuche bedeckt. Von jedem Opfergegenstande wird, nachdem zunächst die Götter das Ihrige bekommen, der Rest von den Betenden verzehrt, und zwar bildet das Opferessen einen unumgänglichen Theil der Ceremonie.

Die *kuala*-Opfer finden immer in der Nacht, am späten Abend statt, am Vorabende eines Feiertages, und zwar opfert zunächst etwa um 9 Uhr jeder Hausherr in seinem eigenen *kuala* und dann versammelt sich die Gemeinde, gewöhnlich aber nur eine kleine Anzahl, im *gurt kuala*, und jeder Theilnehmer händigt dem *kuala ut'is* eine Flasche *kumyška*, als seinen Antheil am Opfer, ein. Die Opferung findet dann gegen Mitternacht statt; nur in seltenen Fällen, die später hervorgehoben werden sollen, wird das *kuala*-Opfer am Tage, Vormittags oder Nachmittags, abgehalten. Am Vormittage des Feiertages, der meist mit einem christlichen russischen Feste zusammenfällt, wird die griechische Kirche besucht und darauf gibt man sich den Freuden des Daseins hin.

Die Hainopferungen sind von den im *kuala* geübten kaum verschieden: nur werden sie stets am Vormittage ausgeführt, und statt des *džadžy* dient der Opfertisch (*vyle mućon džök*).

Wir beginnen mit der Beschreibung des *tol juon*, des Winterfestes. Am Vorabende des Weihnachtstages bringt jeder Hausvater in seinem *kuala* mit seiner Familie dem *inmu* oder anderwärts dem *inmar* und *kylćin* ein Opfer, bestehend aus Brot, Brei, Bier und *kumyška* und betet dabei:

„oste inmare, kylćine, dźeć uť vordy, dźeć ulny vylny, dźeć kapcilykde śot, bure vaitek umulke ton, dźeć pudo život uť vordy, śestly kably èn śot.“

„O, Gott *inmar*, *kylćin*, wohl hütet und erhaltet, gewährt wohl zu leben und gedeihen, und glücklichen Fortgang. Dafür bringen wir euch Opfer dar und gedenken euer. Das gute Vieh erhaltet und vermehrt, gebt es nicht den wilden Thieren preis.“

Gegen 11 Uhr Abends versammelt sich die Gemeinde beim *kuala uťis* und gegen Mitternacht findet unter seiner Leitung die Opferung im *gurt kuala* statt. Am Weihnachtstage gehen alle, namentlich aber die Weiber, in die Kirche, und dann beginnt das Geschmause, das eine ganze Woche lang fortdauert. Dabei werden unglaubliche Quantitäten *kumyška* vertilgt. Am siebenten Tage wird die Austreibung des *šaitan* vorgenommen, eine Feierlichkeit, welche mit geringen Modifikationen sich überall in gleicher Weise wiederholt. In *Gondyr gurt* wurde das auf folgende Weise gemacht. Alle jungen Mädchen des Dorfes versammeln sich, bewaffnet mit Stöcken, die am vordern Ende neunfach gespalten sind, und schlagen in alle Ecken des Hauses und Hofes mit dem Rufe: *„šaitanez uťťäzkomy gurteztemy“*. „Den *šaitan* treiben wir aus dem Dorfe!“ Nach der Austreibung werden die Knüttel unterhalb des Dorfes in den Fluss geworfen, da mag der *šaitan* zum nächsten Dorfe hinschwimmen und dort ebenso ausgetrieben werden. *)

An anderen Stellen geschieht diese Austreibung auf folgende Art. Die unverheiratheten Männer erhalten von allen Häusern des Dorfes Grütze, Fleisch und *kumyška*, gehen damit auf's Feld, nicht auf's *lud*, und machen dort unter einer Tanne ein Feuer an, kochen die Grütze, und essen dann von den mitgebrachten Vorräthen nach Aussprechen der Worte: *„kurad parad koške uťťä, dome èn men“*. „Geh fort in die Wüste jagen, komme nicht in's Haus.“ Darauf begeben sie sich in's Dorf zurück, gehen in alle Häuser, wo sich junge Weiber (*viť kenak*) finden und werfen diese in den Schnee mit den Worten: *„kyľed deied med koškoz bordystyd.“* „Mögen die Krankheitsgeister dich ver-

*) Was von der Bezeichnung *šaitan* zu halten ist, haben wir oben bereits erörtert.

lassen". Der Rest der Grütze und übrigen Vorräthe wird dann in alle Häuser vertheilt, nach Massgabe dessen, wie viel jedes beigesteuert hat, und alle Familien verzehren dann ihre Antheile. Ein Wotjäke des Malmyž'schen Kreises schilderte mir den Vorgang ganz ähnlich. Die Bursche sammeln von allen Häusern *kumyška* und Grütze und kochen letztere auf dem Felde. Während dieses noch geschieht, geht ein Theil der Burschen in's Dorf, dringen in die Häuser ein und werfen, wen sie finden, in den Schnee, was dann „*šaitan* austreiben" heisst. Wenn die Grütze fertig ist, wird von dem Brei und *kumyška* etwas in's Feuer geschüttet mit den Worten: „*oste inmare, kyl'ly c'erly ėn kušty, urbec'ly ėn-s'ot.*" „Gott *inmar*, wirf keine Krankheiten und Seuchen (auf uns), gieb uns nicht den *urbec'* (Waldgeistern) preis".

Am wildesten scheint es nach BECHTEREW's Schilderung bei den Kazan'schen Wotjäken herzugehen: Zunächst wird dem *keremet* um Mittagszeit im *lud* (?) geopfert; dann versammeln sich alle Männer beritten in der Mitte des Dorfes und berathen, mit welchem Hause man beginnen soll, wobei manchmal heftig gestritten wird. Darauf binden sie ihre Pferde an den Zaun, bewaffnen sich mit Peitschen, Lindenknütteln, Bündeln angezündeter Pergel, welche *šaitan* am meisten fürchten soll, und fangen nun an mit fürchterlichem Geschrei in alle Winkel des Hauses und Hofes zu schlagen, schliessen darauf die Thür und speien aus auf den vertriebenen *šaitan*. So geht es aus einem Hause in's andere, bis der arme Teufel aus allen Hütten vertrieben ist. Darauf setzen sie sich auf die Pferde und reiten unter fürchterlichem Gebrüll, die Knüttel nach allen Seiten schwingend, zum Dorfe hinaus und werfen ihre Waffen ausserhalb des Dorfes hin, dem *šaitan* noch einmal nachspeiend.

Das nächste Fest ist die russische Butterwoche, die achte Woche vor Ostern (*vöi̯ dyr*, Butterzeit). Dieselbe wird eingeleitet durch die übliche Opferung im *kuala*. Der Hausherr opfert nur Grütze, Brot, *kumyška* und Bier, kein Fleisch, und betet dabei zum *voršud*: „*oste inmare, voršude, vöi̯ dyr ponna vos'äs'kis'kom, tyr šyden n'än'en, dz'ec' kopcilykde, dz'ec' ulny vylny s'ot, dz'ec' jude n'än'de, dz'ec' pudo životde s'ot*". „Gott *inmar*, *voršud*. Für die Butterwoche beten wir, reichlich Fleisch und Brot, gutes Glück, zu leben und gedeihen gewähret; gutes Getreide, gutes Vieh gewähret".

Die ganze Woche hindurch wird gejubelt und gezecht, denn wohl in jedem Dorfe findet sich ein Brautpaar, das den ersten Theil der Hochzeitsfeierlichkeiten (*boris vetlys*) begeht.

Bald folgt jetzt das Osterfest (*badzim nunal juon*, eigentlich: Fest des grossen Tages).

In der Woche vor Palmsonntag werden in stiller Weise in jeder Familie die bei anderer Gelegenheit beschriebenen Todtenopfer dargebracht, werden Vorbereitungen zum grossen Feste getroffen, und dies wird dann mit dem Waschen des *kuala* eingeleitet. Alle *kuala*, sowohl die privaten wie die allgemeinen, werden am Sonnabend vor Palmsonntag einer sorgfältigen Reinigung unterzogen (*kuala mynćo*). In manchen Gegenden (malm.) wird die ganze Nacht im *gurt kuala* wie im *badzim kuala* ein Feuer unterhalten und gewacht. Am Vormittage des Palmsonntag findet dann zunächst im privaten und dann im Dorf-*kuala* eine Opferung für den *invu* statt. Im letzteren wird folgendes Gebet gesprochen: *„oste inevue, badzim nunal ponna, veś gurto kalyken jybyrtyśkom; tyr šyden n'än'en, dz'eć ulny vylny ś'ot; gurto kalyken dz'eć uľ vòrdy; juez n'än'ez nymyr kibylily èn ś'ot, pudo životen dzeć uľ vordy, ś'estly kably èn ś'ot.“* „O Gott *invu*, des grossen Tages wegen beugen wir alle Dorfesbewohner uns. Reichlich Fleisch und Brot, glückliches Leben und Sein gewähre. Wohl hüte und erhalte des Dorfes Bewohner. Das Korn gieb nicht Würmern und Ungeziefer preis. Das Vieh hüte und vermehre wohl, gieb es nicht wilden Thieren preis!“

In einigen Gegenden wird am Montage der Osterwoche das *guž-dor* = Fest gefeiert, das mir ein Malmyž'scher Wotjäke folgendermassen schilderte.

Schon am frühen Morgen versammeln sich die Bursche zu Pferde, sprengen im Dorfe herum, veranstalten Wettrennen und ziehen dann auf's Feld, machen dort ein Feuer an, kochen Fleisch und Eier und opfern dasselbe nebst Brot und *kumyška* dem *mukylćin*.

Nach Aminoff findet das *guždor šyd pöśton*, Gebet für reichlichen Graswuchs, überhaupt nach dem Schmelzen des Schnees statt; es werde dabei Brot, Grütze, Suppe etc. dem *inmar* dargebracht. Etwas später, wenn schon der Schnee fortgethaut ist und das Säen des Sommerkorns beginnt, wird *mukylćin*, ebenfalls auf dem Felde, geopfert. Bechterew nennt das Fest *okojaški* oder *geryny kućkon* und beschreibt es wie folgt: Der Tag, an welchem es stattfinden soll, wird zunächst von den Aeltesten des Dorfes eine Woche vorher bestimmt. Am Vorabende gehen alle in die Badstube und erscheinen dann am Morgen des Feiertages in ihren besten Kleidern. Die Männer reiten um Mittagszeit auf die Felder, ein jeder pflügt ein Stückchen auf und besäet es. Darauf werden Eier, Brei und mit Salz bestreute Brotstücke in die Erde gegraben, wobei man betet: „Nun, Mutter Erde, du hast uns bis jetzt ernährt, ernähre uns auch dieses Mal“. Die Bursche sprengen darauf zu Pferde herum, die Kinder kollern Eier, die Alten machen sich an's Saufen. Die Weiber aber gehen mit Eimern auf's Feld, begiessen die frische

Saat, kehren darauf zurück und giessen den Rest des Wassers den Männern über den Kopf.

Aminoff beschreibt unter demselben Namen „*gyrny poton*“ eine ähnliche Feier, die gleichfalls beim Beginn des Pflügens veranstaltet wird, doch nur von jeder Familie einzeln auf ihrem Acker. Der Hausherr gräbt eine Grube und legt dort Eier, Pfannkuchen, Butter nieder als Opfer für *mukylćin*; zugleich betet er, dass das Korn so gross werden möge wie Hühnereier; dass *mukylćin* seine warmen Erdblutadern den Pflanzen zukommen lasse, die Felder vor Hagel und Frost bewahre, dass er warmen Regen und warme Winde für des Dorfes Marken sende und die Bauern in den Stand setze, auch den Göttern Opfer mitzutheilen.

Bei Rittich finde ich folgendes Gebet für diese Gelegenheit: „Gott segne und kräftige die Wurzel, so dass aus einem Korn 77 Aehren wachsen und diese sich in sieben Glieder theilen; dass das Stroh dick werde wie Schilfrohr. Gieb, Gott, dass die Körner gross würden wie Hühnereier“.

In der Umgegend der Fabrik heisst dies Fest *kurek-puz ul'l'än*, wörtlich Hühnerei-Treiben, und wird stets beim Beginn des Hafersäens begangen und nicht von Allen zu gleicher Zeit, sondern wie jeder Wirth gerade Zeit und Lust hat. Das geschieht so: Der Hausherr mischt im Säeschaff mehrere gekochte Eier mit dem Hafer und begiebt sich mit der ganzen Familie auf's Feld. Hier wird ein Loch von etwa einem Kubikfuss gegraben, davor ein weisses Tischtuch ausgebreitet und darauf Brot, Grütze, *kumyška* gestellt. Jetzt hängt sich der Hausherr das Schaff um den Hals und säet aus, was ihm gerade in die Hände fällt, bald reinen Hafer, bald solchen mit einem Ei. Das erste Ei, das auf die Erde fällt, wird aufgehoben und auf das Tischtuch gelegt, die übrigen werden gleichfalls von den Kindern gesammelt und bei Seite gelegt. Wenn das Schaff geleert ist, tritt der Vater zur Grube, legt das Ei vom Tischtuch in dieselbe hinein, legt Grütze dazu, schneidet ein Stück Brot ab und thut es dazu, giesst *kumyška* darauf, und betet: „*oste inmare, dźeć jude śot, dźeć zorde delete berekete, dźećkyn buren oktyny dźeć vodeste śot*“. „O, Gott *inmar*, gutes Korn gieb, guten Regen gewähre und, um mit Segen und in reicher Fülle die Ernte einzubringen, gutes Wetter“. Hierauf werden von den übrigen Eiern drei zerschnitten, unter die Anwesenden vertheilt und verzehrt, ebenso geschieht es mit dem Brote, worauf die Grube zugeschüttet wird. Die übrigen Eier werden dann gewöhnlich den Kindern geschenkt. Mein Kutscher, ein Russe, der in einem Wotjäkendorfe, übrigens eines andern Kreises aufgewachsen war, bestätigte diese Schilderung und erzählte, dass er als Knabe zusammen mit anderen Kindern häufig in den

dem Opfer folgenden Tagen nach dem Ei in der Grube gesucht, aber nie eines gefunden. Ob sie nun schlecht gesucht oder aber Jemand, vielleicht der *tuno*, es weggenommen habe, wage ich nicht zu entscheiden; doch ist das letztere wohl wahrscheinlicher. Mein Kutscher wie die Wotjäken aber waren der festen Ueberzeugung, dass der Gott es sich geholt.

Uebrigens scheinen die Eier mit der Absicht gesäet zu werden, dass aus denselben wirklich Korn von der Grösse eines Eies hervorwachsen möge, oder dass vielleicht das Korn am Ei ein Beispiel nehme. Aehnliche Folgerungen kann man machen, wenn man die Art und Weise, wie die Eier zugleich mit dem Hafer gesäet werden, und die von Aminoff wie von Rittich angeführten Gebete vergleicht. Ein Malmyž'scher Wotjäke erzählte mir, dass dieses Fest an einem von der Volksversammlung festgesetzten Tage um den 1. Mai herum begangen wird, derart, dass alle Familien zu gleicher Zeit opfern, jedoch jede auf ihrem Acker. Das Fest heisst dort *geryšyd* und wird auch dort Hafer zum Säen benutzt, und zwar soll dies das erste zur Saat gelangende Sommerkorn sein. Am Tage darauf findet ein gemeinsames Opfer auf dem Felde statt, wo ein Stier, ein Kalb und eine weisse Gans dargebracht wird. Die beiden ersteren Thiere können sich zwar in der Farbe von einander unterscheiden, dürfen aber nicht bunt sein, sondern einfarbig, weiss, roth oder schwarz. Nach Aminoff wird dieses letztere Opfer im Kazan'schen *d'u kurbon*, Saatopfer, im Wjätka'schen *busy vös'*, Feldopfer genannt, doch giebt er nicht genau die Zeit für dasselbe an. Dabei würden im Wjätka'schen verschiedenen Göttern Opfer gebracht. *Mukylc'in* das eine Jahr ein schwarzes Schaf, das andere ein schwarzer Ochse; *inmar* das eine Jahr ein Ochse (kein schwarzer), das andere Jahr ein weisses Schaf; der Göttin des Donners, *gudury mumy*, ein Schaf, dem Winde eine Ente und für die Geister der Abgeschiedenen gleichfalls eine Ente. Durch das Loos, *pus kujan*, werden dabei sechs Opferpriester (*vös'-jas'kis'*) ausgewählt, zwei für jeden der drei Götter ebenso viele Schlachter (*parc'as'*) und zwei Geldeinsammler.

Im Nylgin'schen heisst das Fest *ju n'än' ponna vos'äs'kis'kon*, „Gebet für das Korn". Dabei versammelt sich das ganze Dorf, Alt und Jung, Männer und Weiber auf einem eigens zu diesem Zwecke stets unbesäet gelassenen Platze auf dem Felde bereits am Nachmittage und verbleibt dort 24 Stunden. Die Opferungen geschehen unter Oberleitung des *kuris'kis'* oder *voršud ut'is*. Am ersten Nachmittage wird zuerst zu gleicher Zeit dem *inmar* und *mukylc'in* an zwei neben einander angemachten Feuern geopfert und darauf der *guduri mumy*. Dasselbe wiederholt sich am nächsten Mittage, wobei ein besonderes Gebet für Regen, *zor ponna vos'äs'kis'kon*, abgehalten wird, worauf alle Er-

wachsenen nach Hause gehen und dem *voršud* im *kuala* opfern, während die Kinder auf dem Felde bleiben und dem Winde (*tyl* oder *töl*) eine Ente opfern.

Wenn das Vieh im Frühlinge beginnt auf die Weide zu gehen, berichtet AMINOFF, werden Opfer für dasselbe in der Hauptstrasse des Dorfes angestellt und wird dabei vom Opferpriester des Dorfes oder von zwei gewählten Opferern ein Ochse und ein weisses Schaf dem *inmar* geopfert. Dabei wird gebetet: „*Inmar*, damit das auf's Feld gelassene Vieh sich reichlich vermehre, opfern wir dir einen goldhaarigen Stier". (RITTICH.)

Um Regen zu erhalten wird an einigen Orten jährlich, an anderen nur bei grosser Dürre ein Gebet um Regen abgehalten (*zor kuris'kon*). Dabei werden dem *inmar* im Kazan'schen ein Pferd und zwei weisse Schafe, im Wjätka'schen ein weisser oder rother Stier und zwei Schafe geopfert. (AMINOFF.)

Nach der Frühlingssaat werden die schon erwähnten, mehreren Dörfern gemeinsamen Hainopfer (*miren-vös'*, oder *el'en-vös'*, oder *badzim-vös'*) im *badzim lud* begangen. In einigen Gegenden findet dies erst zu Pfingsten statt, in anderen (nylg.) am Peterstage, dem *kvar-sur*-Feste, am 29. Juni.

Hier versammeln sich gewöhnlich die Angehörigen von 10 bis 15 Dörfern, um dem *mukylc'in* und *inmar* zu opfern, und zwar nicht nur Männer allein, wie im *gurt lud vosäs'kis'kon* beim *invu*-Opfer, sondern alle, Männer, Weiber und Kinder. Der Opfertisch (*vylc muc'on džök*) wird auch hier mit Birkenzweigen bedeckt, wie beim *invu*-Hainopfer, und auf die Zweige der eine Theil des Opfers gelegt, während der andere in's Feuer geschüttet wird. Das Opfer besteht hier aus Rindvieh, Schafen, Gänsen, bis an 15 Stück, und wird durch den vom *tuno* ernannten *badzim lud ut'is* dargebracht. Die Ceremonie unterscheidet sich sonst in nichts von dem später zu beschreibenden Dorfhainopfer.

In dem grossen weitberühmten *badzim lud* im Dorfe *Nyrja*, das wir schon früher erwähnt, findet natürlich die ganze Feier in weit grösserem Massstabe statt. Nach OSTROWSKI werden zu diesem Feste schon lange vorher Vorbereitungen getroffen. Ungeheure Vorräthe an Bier und *kumyška* werden gebrannt. An grossem Vieh allein werden bis 60 Stück geopfert. Unumgänglich nothwendig zu dieser Feier sei ein Schwan, den man bisweilen mit 25 bis 40 Rubel bezahle. Er wird gleichfalls rechtzeitig eingefangen und, wie OSTROWSKI selbst Gelegenheit hatte zu sehen, in grossen Ehren gehalten, mit den besten Leckerbissen gefüttert. Nach dem Feste werde er auf einem festlich geschmückten Dreigespann im Triumph zum Wjätka-Flusse gebracht und dort mit Silbermünzen geschmückt freigelassen. Seine Rolle ist unbekannt. Zu diesem Feste, dem *miren vös'*, strömen die Gläubigen nicht nur aus dem

ganzen Kazan'schen Gouvernement zusammen, sondern auch die Wjätka'schen Dörfer schicken Abgesandte. In alten Zeiten, meint Aminoff, sind diese grossen Opferfeste gewiss von grosser politischer Bedeutung gewesen; in der Gegenwart aber bilden sie nur ein geistiges Band, welches die verschiedenen Individuen des Wotjäkenvolkes vereinigt und dessen Assimilirung an die umwohnenden durch Anzahl und Civilisation mächtigeren Völker hintanhält.

Im Anfang Juni, wenn schon am jungen Hafer sich die ersten grünen Körnchen zeigen, giebt es ein kleines Kinderfest (nylg.). Die Kinder gehen hinaus in's Feld, kochen einen Brei aus gewöhnlicher Gerstengrütze, dem sie aber die jungen noch saftigen Haferkörnchen beimischen. Von diesem Brei opfern sie dann etwas in's Feuer mit den Worten: *„guždor džuk karko, oste inmare.“* „Grasbrei geben wir dir, Gott *inmar.*“

Das grösste Fest des ganzen Jahres beginnt am 29. Juni, dem russischen Peter-Pauls-Tage, und dauert eine ganze Woche lang. In diesen Tagen des Blätterfestes (*kvar sur*) wird fast im ganzen Wotjäkenlande der zweite wichtigere Theil der Hochzeit, *s'uan* genannt, gefeiert, und die ganze Woche hindurch giebt sich Alt und Jung den Freuden des Daseins hin ohne sich durch irgend welche Sorgen beirren zu lassen. In einigen Gegenden wird an diesem Tage das *badzim vös'* im *badzim lud* von mehreren Dörfern gemeinsam abgehalten.

Am Vorabende des Festes, das ausser *kvar sur* auch *gužem juon*, Sommerfest, genannt wird, hält jeder Hausvater zunächst in seinem *kuala* mit seiner Familie einen Gottesdienst dem *mukylc'in* und *voršud* ab. An diesem Tage, dem einzigen im Jahre, werden vom *voršud ut'is* auf das *džadžy* Birkenzweige gelegt, die der Familienbirke des Hauses entnommen sind. Daher hat das Fest auch den Namen *kvar sur*, Blätterfest, wörtlich Blätterbier. Bier wird eben nur zu den Festtagen gebraut.

Auf die Zweige legt der Betende das *vyle muc'on*, das hochgehobene Opfer, nachdem er folgende Worte gesprochen: *„oste mukylc'in, voršud, dz'ec' ut' vordy, kvar sur ponna vos'äs'kiskom. tyr šyden-n'än'en, dz'ec' ulny vylny, dz'ec' adz'ende s'ot“.* „O Gott, *mukylc'in, voršud*, wohl bewahret und erhaltet uns. Des Blätterfestes wegen beten wir, reichlich Fleisch und Brod, glückliches Leben und Dasein, guten Zuwachs gewähret“. Fleisch, Brot, Grützbrei, Kuchen, Bier und *kumyška* werden geopfert, und bei jeder Gabe, die dem *voršud* hinaufgehoben und dem Gott in's Feuer geschüttet wird, werden dieselben Worte wiederholt.

Nach den Feiertagen nimmt der *voršud ut'is* die Birkenzweige, welche den Namen *mudor* führen, wieder fort.

Nachdem die *krar-sur*-Woche vergangen, macht sich Alles an's Heumachen, wozu vor diesem Feste und während desselben Niemand eine Hand rührt. Dafür arbeitet jetzt aber auch Alles mit, was nur Hand und Fuss regen kann.

Die Wotjäken sind das frömmste Volk, das ich kenne; bei jeder Gelegenheit beugen sie sich vor der Gottheit, und so beten sie auch vor der Heuernte: „Gieb, Gott, dass das Gras, wenn ich drei Mal mit der Sichel schlage, sich in Schichten legt; dass Schwaden an Schwaden und Schober an Schober sich sammeln". (RITTICH.)

Zwei Wochen wird eifrig Heu gemacht und jede Familie strebt, die Mahd zu beenden, denn der 20. Juli (*vil' nunal*, der neue Tag) leitet bereits den Roggenschnitt ein. Auch dieses Fest ist ein hochgeachtetes, doch dauert es nur einen Tag. Am Vorabende desselben wurde früher namentlich der Bienen wegen gebetet, und noch jetzt bringt jeder Bienenvater dem *inmar* Honig dar; ich selbst sah, wie an diesem Abende Honig geopfert wurde. Bemerkenswerth ist, dass dies Opfer nicht im *kuala* vollbracht wurde, sondern auf dem Hofe unter freiem Himmel (gond.). In der Regel findet das Opfer aber auch an diesem Tage im *kuala* statt. PALLAS berichtet, dass an diesem Abende immer Buntspechte, die zu diesem Zwecke eigens mit Schlingen gefangen wurden, dem Gotte geopfert wurden.

Der 20. Juli ist auch ein russischer Feiertag, der Tag des Ilja (Propheten Elias). Bei den Wotjäken heisst der Tag *vil' nunal*, der neue Tag, woraus man vielleicht schliessen könnte, dass sie von diesem früher ihr Jahr begannen.

Im Malmyž'schen opfert man am Vormittage des Festes selbst, jeder zunächst in seinem *kuala*, dem *voršud* und zwar kein Fleisch, sondern nur Honig, Brot, Brei, Bier und *kumyška*, und zwar wird nur das *vyle muc'on* auf's *džadžy* gelegt, das Feueropfer findet nicht statt. Am frühen Nachmittage erfolgt dann das *lud*-Opfer für den *lud peri*. Anderwärts (nylg.) wird gleich am Vormittage des *vil' nunal* das einzige *gurt-lud*-Opfer des Jahres, das *lude vos'äs'kis'kon*, dem *invu* dargebracht. Nach PALLAS und AMINOFF findet es sonst den 1. Oktober statt.

Am Morgen bedeckt der *lud-ut'is*, der auch die Opferung leitet, den Opfertisch *vyle muc'on džök* mit Birkenzweigen *kyc'-pu-kuar* von beliebigen Bäumen. Hierauf wurde früher, wie es scheint, ein Götze gestellt. Am Nachmittage, etwa um 1 bis 2 Uhr, versammeln sich dann die Männer im Haine, Weiber haben keinen Zutritt. Es wird ein Rind oder ein schwarzes Schaf geopfert, nachdem es mit Wasser gewaschen ist. Herz, Lunge, Leber werden

in einem Kessel gekocht, das Fleisch in einem andern. Wenn es fertig ist, spricht der das Opfer leitende *lud ut'is* folgendes Gebet: „*dz'eć kyc'pue sulton, inevue, dz'eć kapcilykde s'ot, dz'eć pudue dz'eć ut' vordy, s'estly kably en s'ot*". „Tritt wohlwollend auf das Birkenreis, o *invu*, gewähre gutes Glück; das gute Vieh behüte und erhalte wohl, gieb es keinen wilden Thieren preis".

Darauf schneidet er zunächst von Herz, Lungen und Leber Stücke ab und legt sie auf die Birkenzweige, andere Stücke wirft er, dasselbe Gebet murmelnd, ins Feuer, und den Rest verzehrt er gemeinschaftlich mit den übrigen Betern (*nylg*). Dasselbe wiederholt sich mit dem Fleische, dem Brote, *kumyška*, Bier etc. Die Knochen werden später gleichfalls dem Feuer übergeben.

In *gondyr gurt* wurde nicht an *invu*, sondern an *kozma* folgendes Gebet gerichtet: „*kozma sulton dz'eć josy; dz'eć ut' vordy, nokynly en s'ot s'estly kably; n'uklez goplez puducz-životez en uz'kyty; jucz-n'än'ez nymyrly kibylily siny en s'ot; sulton dz'eć josy, sopanna, ebyr, tyskommy; dz'eć ut' vordy melestym vos'äs'kemes k'ädkut*". „*Kozma*, tritt wohlwollend auf (wörtlich tritt auf die guten sc. Birkenzweige), stets wohl erhalte und bewahre; gieb unser Vieh keinen reissenden Thieren preis, wirf es nicht in Schluchten oder Flussbett. Das Getreide lass nicht von Würmern und Ungeziefer verzehren. Tritt wohlwollend auf, darum, o Geist, bitten wir; wohl erhalte und bewahre unser Opfer in deinen Händen".

Wie der *kozma* als ein böser Waldgeist aufgefasst wird, so wird auch im Malmyž'schen dem *lud peri*, dem bösen Haingeist, ein schwarzer Hammel geopfert, und auch aus dem Gebet an *invu* geht hervor, dass dies ein böser Geist ist. Im Kazan'schen wird nach Bechterew dem *keremet* im *lud* geopfert.

Jetzt giebt es keinen Feiertag mehr bis zum Ende aller Feldarbeiten. Jede neue Arbeit wurde aber sonst mit neuem Gebet eingeleitet, so der Roggenschnitt: „Gieb Gott, dass Garben an Garben sich häufen und Hokken an Hocken" (Rittich). Vor dem Häufen des Schobers (*kaban*) betet man: Gieb, Gott, dass der Schober so hoch werde wie der Himmel" (Rittich).

In dem Maasse übrigens, als das Christenthum eindringt, scheint die Betfreudigkeit abzunehmen, und das ist nicht wunderbar, denn beim russischen Bauern ist die Religion nur Formalismus, echte Frömmigkeit trifft man nur sehr selten.

Wenn die schwere Zeit vorüber, die Feldarbeit vollendet ist, dann kann man wieder Feste feiern und die Sorgen fahren lassen. Zunächst wird das *ju-n'än' pönna vos'äs'kis'kon*, Getreideopfer, dargebracht, d. h. es wird von

jedem Hauswirthe, sobald er mit seinen Feldern fertig ist, auf seinem Acker in Gegenwart seiner Familie dem *mukylćin* ein Opfer ins Feld gegraben, doch ohne Eier, und dabei gebetet: *mukylćin dźeć jude ńände śot nymyr kibylily èn kušty.* „*Mukylćin*, schenke gutes Getreide, wirf keine Würmer und Ungeziefer darauf".

Bald nachdem alle diese übrigens wenig feierlichen Feldopfer beendet sind, findet an einem durch den *tuno* oder die Volksversammlung festgesetzten Tage das *gurto kalyken kiśton*, das gemeinsame Todtenopfer, statt, wo, wie wir schon sahen, des ganzen Dorfes Bewohner von Haus zu Haus gehend den Seelen der Verstorbenen ihren Tribut bringen, denn jetzt kommt der Winter mit seinen Krankheiten, man muss sich also der *ćyke* Gunst versichern.

Am 1. Oktober, dem russischen *pokrow* (Mariä Schutz), wird dann in vielen Gegenden das grosse Herbstfest (*siźyl juon*) gefeiert, auch *siźyl sur*, Herbstbier (Aminoff) genannt. Am Vorabende des Festes wird, wie gewöhnlich, in allen *kuala* dem *invu* geopfert. Dem Opfer dieses Abends wohnte ich bei und verweise daher auf die früher gegebene Schilderung. Am Vormittage des Festtages wird in vielen Gegenden das Hainopfer für *invu* abgehalten, in anderen aber gehen die Kinder am Vormittage mit Pfeil und Bogen auf die Eichhornjagd.

Jetzt beginnt bereits die Winterjagd, denn schon giebt es starke Fröste, und in der Mitte oder gegen Ende des Oktober fällt schon der Winterschnee, der bis Ende März liegen bleibt. Da geht dann ein jeder Jäger einzeln in den Wald, macht an einem Bächlein oder einer Quelle, deren es in jener wasserreichen Gegend viele giebt, ein Feuer an, und opfert ein Huhn, das er mitgebracht, dem Herrn des Waldes mit den Worten: *püide-šurde śot kòzma, teĺ kuźo, mynem lybyde śu manètlyk.* „Wild schenke mir, *kozma*, Herr des Waldes, jedesmal, wenn ich gehe, für hundert Rubel!" oder:

śot, teĺ kuźo, püide šurde
śäläez en lòbdzyty
kyd'oke en kòškyty.

„schenke, Herr des Waldes, Wild; lass das Hasselhuhn nicht fortfliegen, nicht weit sich entfernen!" In einigen Gegenden scheinen auch allgemeine Jagdopfer stattzufinden, darauf weist folgendes Gebet bei Rittich: „Wann der Schnee fällt, gieb gutes Wetter, Gott. Hilf in den Wald gehen und wieder heim. Möge das Wild schön sein an Gestalt und Pelz; wenn wir aber auf den Fluss gehen, mögen Fische darin sich finden. Möchten wir Biber erbeuten und Fischottern fangen. Wenn wir am Lager des Bären vorübergehen,

so hilf uns ihn sehen, und dass beim ersten Flintenschusse sein Blut fliesse, und dass sein Pelz schön sei. Wenn wir heimkehren, gieb, Gott, dass wir uns der Beute rühmen können. Auch Käufer lass uns finden und guten Handel. Hilf, Gott, dem grossen Herrscher die Abgaben bezahlen".

Im Herbst wird nach Aminoff zugleich mit dem Herrn des Waldes auch der Verstorbenen gedacht.

Das letzte Fest des Jahres ist dann *ved'en'o* am 24. November, dem russischen Katharinentage. Am Vorabende dieses Tages wird in gewöhnlicher Weise dem *voršud* geopfert, doch wird ausser dem üblichen Fleische, Brote etc. auch Geld auf das *džadžy* gelegt, während man betet: *oste voršude, dźeć uť vordy dźeć jude-n'än'de s'ot.* „O Gott *voršud,* wohl erhalte und bewahre, gewähre gutes Getreide" (nylg.) oder: *oste inmare voršude, dźeć kapcilykde s'ot ulny vylny, dźeć jude-n'än'de s'ot.* „O Gott *inmar voršud*, gewähre gutes Glück zu leben und sein, gewähre gutes Getreide". Am Vormittage des Festtages selbst wird im *badzim kuala* von vielen Dörfern gemeinsam dem *invu* geopfert.

Allerhand Bräuche und Aberglauben. Eide werden nach Rittich auf besondere Art geleistet. Der zu Vereidigende liegt auf den Knieen. Man schneidet Brotstückchen ab, bestreut sie mit Salz, spiesst sie an ein Messer und giebt sie ihm durch ein Körbchen aus Birkenrinde.

Die Ceremonie der Namengebung an neugeborene Kinder beschreibt Bechterew folgendermassen: Bald nach der Geburt eines Kindes nimmt der heidnische Priester dasselbe in die Arme und schaukelt es ziemlich unsanft, indem er dabei verschiedene wotjäkische Namen nennt. Denjenigen nun erhält es, bei dessen Nennung es zu schreien beginnt, oder aber der Priester fängt an Feuer zu schlagen, dabei verschiedene Namen oder Gegenstände nennend. Wobei der Zunder Feuer fängt, den Namen erhält das Kind. Diese Sitte hängt vielleicht mit folgender mordvinischen Sage zusammen: *Angepat'äi*, die Mutter der Götter, wünschte, nachdem sie acht Kinder geboren, rascher die Welt mit guten Geistern zu erfüllen, damit jeder Mensch, jedes Thier, jeder Baum die seinen hätte zum Schutze gegen *šaitan*. Sie wandte sich daher an den obersten Gott, ihren Vater Čampas, der ihr ein Feuerzeug gab, während ihr Sohn Niškipas ihr Feuersteine brachte. Sie schlug nun mit dem Stahle gegen den Stein, und aus jedem Funken entstand ein Schutzgeist. Dies Geschäft nun setze sie auch jetzt noch fort in dem Maasse, als die Lebewesen der Erde sich vermehren (Melnikow).

Die Gebräuche während und nach der Geburt beschreibt Gawrilow in folgender Weise: Bei schweren Geburten gelobt das helfende alte Weib im

Namen der Eltern den Göttern Opfer darzubringen. Diese Gelübde heissen *kurbon* für den *voršud, pužym ul,* „unter der Tanne“, für den Herrn des Waldes, *šyd tyron,* „Lohn mit Speise“, für die Geister der Todten. Wenn das nicht hilft, so nimmt sie den Mann der Gebärenden vor und fragt ihn aus, ob er nicht gelegentlich mit einer andern Frau oder einem Mädchen die eheliche Treue gebrochen, worauf er ehrlich beichten muss, wenn er sich sein Weib erhalten will. Nach der glücklich überstandenen Geburt wäscht die Helferin das Kind und gelobt dabei dem *lud murt,* dem Haimmenschen (soll wohl heissen *vu murt,* Wassermensch), im Namen der Eltern eine Ente, was *viro sidz'em,* Blutgelübde, heisst. Darauf deckt in der Hütte die älteste Frau des Hauses den Tisch mit einem Tischtuche, stellt einen Topf mit Butter, ein Salzfass und ein Brot darauf, verkündet dann das Geschlecht des Neugeborenen und fordert die Anwesenden auf, die *kyldis'in* und ihre Mutter um langes und glückliches Leben für ihn anzuflehen, und dass er dereinst seine Eltern ernähren und tränken möge. Darauf tritt der älteste des Geschlechtes bedeckten Hauptes zum Tische, nimmt das Brot, schneidet das Ende davon ab, bestreut es mit Salz, beschmiert es mit Butter und giebt es der Wöchnerin, welche es aufisst mit einem Gebete zu *inmar.* Ein anderes Stück Brot schneidet er sich selbst ab, thut Salz und Butter darauf und spricht das geforderte Gebet zu *kylc'in* und deren Mutter, worauf er das Stück Brot verzehrt. Seinem Beispiele folgen die Uebrigen und legen dabei kleine Münzen für den Neugeborenen auf den Tisch.

Allerhand Aberglauben. Die Zeit vom 25. December bis 6. Januar wie vom 20. Juni bis 1. Juli heisst *vožo dyr,* grüne Zeit, und ist besonders geeignet zum Erkennen der Zukunft (GAWRILOW). Da gehen die erwachsenen Mädchen auf die Tenne und horchen, ob nicht von irgend woher Glockenklang zu hören ist, denn dann wird eine von ihnen im selben Jahre verheirathet. Die Bursche dagegen gehen zu leeren Hütten oder Vorrathskammern und horchen: Wenn sie ein Geräusch hören wie vom Fegen des Bodens, so schliessen sie, dass im nächsten Sommer die Ernte schlecht sein wird; wenn sie hingegen ein Geräusch hören wie vom Ueberschütten des Getreides aus einem Gefäss ins andere, so giebt es ein gutes Jahr. Zum selben Zwecke ziehen sie Halme aus dem Roggenschober. Wenn auf dem ersten herausgezogenen Halme eine Aehre sitzt, so giebt es ein gutes Kornjahr, während ein leerer Halm ein schlimmes Jahr bedeutet.

GEORGI führt noch folgende abergläubische Anschauungen an: Mittwoch und Freitag sind für Geschäfte gefährlich. Ein schwarzer Specht, der über den Weg fliegt, ein Rabe oder Kukuk auf dem Hausdache bedeuten, ebenso

wie ein gehender Igel, Tod oder schwere Krankheit. Durch Tödtung der Schwalben, Kibitze, Tauben und Bachstelzen bringt man sich um das Gedeihen des Viehes. Schwalben baut man sogar Nester. Trifft der Blitz einen Baum, so erschlägt er einen Teufel, der in demselben wohnte. Vom Blühen der Rosen bis zu Ende August ist die Mittagsstunde gefährlich. Die Wotjäken bringen keinen Wachs aus, weil die Bienen davon missrathen. Misswachs verursachen die christlichen Wotjäken, die den Göttern keine Opfer bringen, denn geben ist sicherer als alle Gebete.

Ich selbst kann noch anführen, dass es schwer fällt, gebrauchte Kleider zu kaufen, da mit Hilfe solcher leicht verderbliche Hexerei getrieben werden könnte.

Götzenbilder. Zum Schluss möchte ich noch einmal die Frage berühren, ob die Wotjäken Götzenbilder besitzen oder besessen haben.

Da nachweislich alle finnischen Völker solche verehrten und zum Theil noch jetzt anbeten, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass sich auch bei den Wotjäken Spuren davon finden müssten, und das scheint in der That so. Rytschkow fand in der Kochhütte eines Wotjäkenhofes auf einem Brettchen an der Wand vertrocknete Zweige von der Pichta (sibirische Edeltanne, *Pinus pichta s. sibirica*) liegen. Da er sie in die Hand nehmen wollte, sprangen der Wirth und die Wirthin entsetzt hinzu und hinderten ihn daran. Auf seine Fragen nach der Bedeutung dieser Zweige erhielt er dann zur Antwort: „Es ist dieses eines von den vornehmsten Dingen, die bei uns göttlich verehrt werden, und zwar eben dasjenige, welches wir *modor* oder den Schutzgeist unseres Hauses nennen. Wenn es nun die Hand nicht nur eines fremden Religionsverwandten, sondern auch sogar derer, die ihm göttliche Ehre erweisen, berührt, so wird die Ruhe meiner Familie, ja meine ganze Wohlfahrt durch irgend einen unglücklichen Zufall unausbleiblich gestört“. Diese Zweige dürfe nur ein hochbetagter Greis berühren, und wenn der stürbe sein Sohn, in Ermangelung eines solchen sein nächster Leibesverwandter. Allemal nach Verlauf eines Jahres schlachten sie vor den Zweigen, welche ihren Hausgott vorstellen, ein junges Kalb, dessen Ohren sie auf dasselbe Brett legen, worauf die Pichtenreiser liegen. Wenn irgend ein wotjäkisches Haus ein neues Reis brauche, so könne es dasselbe nicht vor dem Tode des erwähnten Alten bekommen, wo dann sein Erbe das Reis schaffe. Bei den Čeremissen sollen ähnliche Zweige verehrt werden, die bei ihnen *kudovodoš* heissen, was Hausgott bedeute. Es sei dies aber kein allgemeiner Gott, weder für die Čeremissen noch die Wotjäken; in einigen Gegenden werde er nicht verehrt. Aminoff dagegen ist der Ansicht, dass diese Angaben anders gedeutet werden müssten. Das von uns schon beschriebene, regalartige Brett, *džadžy*, in

der der Thür gegenüberliegenden Ecke des *kuala* heisse *vyle muc'on pul*, d. h. erhobenes Brett. Darauf werde das Heiligenbild placirt, welches mit einer ursprünglich heidnischen Bezeichnung *mudor* oder *mydor* genannt werde, was wörtlich bedeute: der Rand der Erde. Im Kazan'schen Gouvernement aber kämen weder Heiligenbilder noch andere Bilder vor, sondern werde dieselbe Stelle auf dem erhöhten Brette *mudor* genannt. Da er nun auch sonst keine Spuren von Götzenbildern gefunden, so ist er der Meinung, dass die Wotjäken überhaupt keine besitzen, und nimmt an, dass die darauf bezüglichen Angaben russischer Schriftsteller wie auch die Rytschkow's auf Missverständniss beruhen, hervorgerufen durch Unkenntniss der Sprache. Ich muss nun, so kühn es auch erscheinen mag, behaupten, dass Rytschkow's Deutung im Wesentlichen richtig ist, Aminoff's Uebersetzung des *vyle muc'on pul* dagegen irrthümlich; *vyle muc'on* heisst allerdings „das hoch erhobene" und „*pul*" Brett, gleichwohl ist die Uebersetzung „das hoch erhobene Brett" irrthümlich, jedoch ist der Irrthum sehr verzeihlich. In den *kuala*-Opferungen wird nämlich das Opfer, wie wir gesehen haben, immer auf das beschriebene Brett gehoben, und dieses Opfer heisst *vyle muc'on*, das aufgehobene (sc. Opfer); und die Uebersetzung für *vyle muc'on pul* ist daher „Opferbrett", eigentlich „Brett für das hoch erhobene Opfer". In einigen Gegenden heisst dieses Brett *džadžy* und wird gewöhnlich nicht mit *vyle muc'on* zusammengesetzt, so dass man gar nicht in Verlegenheit kommt, es unrichtig zu übersetzen, dagegen heisst in den Hainopfern der keineswegs hohe Tisch, auf welchen der eine Theil des Opfers gelegt wird: *vyle muc'on džök*, Opfertisch. An beiden Stellen, dem *kuala* wie dem *lud*, wird eben das *in natura* dem Gotte gegebene Opfer *vyle muc'on* genannt, das aufgehobene, im Gegensatz zu dem ins Feuer geworfenen, *tylas'kon*. Noch in der Gegenwart finden wir den von Rytschkow beschriebenen vollständig analoge Einrichtungen. Noch jetzt werden vom erblichen Opferpriester, dem *voršud ut'is* oder *mudorc'i*, an gewissen Tagen, namentlich vor dem *kvarsur*-Feste, Birkenzweige auf das *džadžy* und auf diese Zweige das Opfer gelegt. In einigen Gegenden bleiben diese Zweige auch das ganze Jahr dort liegen. Ebenso werden in den Hainopfern auf den schon erwähnten Opfertisch Birkenzweige gelegt und auf diese das Opfer.

Wir finden aber auch bei den Čuwaschen eine Einrichtung, welche stark an die von Rytschkow erzählte erinnert. Kleine, kaum zollgrosse, in einer Form gegossene Zinnfiguren, die einen Menschen darstellen und unter dem Namen Irich göttliche Verehrung geniessen, werden in einem Winkel der Wohnung aufgestellt und an ein Büschel von Johannisbeer- oder Rosenstrauchzweigen gehängt. Man opfert ihnen eine Art Brei nebst Backwerk und nach

Verlauf von zehn Jahren ein Schaf (Castrén nach Fuchs). Es könnte sehr leicht sein, dass unter den Pichtenzweigen Rytschkow's ein ähnliches Bild versteckt war, oder aber, dass die Verehrung, welche man früher dem Bilde gezollt, in späterer Zeit auf die Pichtenzweige übertragen wurde, und beide wurden schliesslich, wenigstens in manchen Gegenden, durch das Heiligenbild verdrängt. Für diese Anschauung würde unter anderen der Umstand sprechen, dass in manchen Dörfern das Heiligenbild jetzt auf dieselbe Stelle placirt wird auf welcher Rytschkow das heilige Reis liegen sah, während es bei den Russen nur in der Stube sich findet, und dass ausserdem beide dieselbe Bezeichnung führen — denn *modor* und *mudor* dürfte wohl identisch sein —, das spricht schon dafür, dass das Heiligenbild den Götzen von seinem Platze verdrängt, was um so leichter geschehen konnte, als auch das Heiligenbild von den Russen vielfach in derselben grob materiellen Art angebetet wird, wie ein Götzenbild. Noch jetzt, wie von hundert Jahren, wird stets das Opfer auf das Opferbrett gelegt, was gleichfalls einen triftigen Grund für die Annahme abgiebt, das dort früher der Götze gestanden habe. Für diese Anschauung spricht aber auch manches andere. *Mudor* heisst nach Aminoff Rand der Erde; das kann kaum anders verstanden werden als etwa „Grenze des menschlichen und göttlichen Aufenthaltes"; jedenfalls ist es keine Bezeichnung für einen Gott sondern höchstens für den Platz, auf welchem der Götze ruht, und dieser Platz waren die Zweige; der Gott aber der darauf wohnte, heisst *voršud*, der also dem čuwaschischen Irich entspricht.

Beim Durchsehen meiner Gebete fällt auf, was übrigens auch schon früher bekannt war, dass in den *kuala*-Opfern dem *inmar* gewöhnlich die Bezeichnung *voršud* beigelegt wird. Wenn nun, wie Aminoff mit allem Rechte annimmt, der Begriff *inmar* erst später entstanden ist, die Form der *kuala*-Opfer aber auf ein hohes Alter hinweist, wo den Göttern noch die Gabe *in natura* gegeben wurde, und wenn dem entsprechend in den *kuala* Opfern wie Aminoff behauptet, *inmar* in der Regel nicht genannt wird, so ist klar, dass man erst später den Namen *inmar* dem ältern *voršud* beigefügt hat, und dies wird durch eines meiner Gebete bestätigt, in welchem einfach *voršud* angerufen wird und kein anderer Göttername sich findet. Fragt man einen Wotjäken, wem das *vyle muc'on džadžy* bestimmt ist, sagt er: dem *voršud*.

So ist es auch erklärlich, weshalb der erbliche Opferpriester, welcher jährlich jeder Familie das heilige Reis auf das *džadžy* legt, *voršud ut'is* heisst, während diese Benennung völlig unerklärlich bliebe, wenn *voršud* nur ein Attribut für *inmar* oder *invu* oder einen andern hohen Gott wäre. Für meine Deduktionen habe ich später noch die thatsächliche Bestätigung in einer An-

gabe Bechterew's gefunden, welcher mit dürren Worten berichtet, dass auf dem Brett im *kuala* bei heidnischen Wotjäken ein grob geschnitztes Götzenbild sich befinde, das einen Ziegenkopf oder ein vertrocknetes Hasselhuhn vorstelle, in einem bedeckten Korbe liege und *voršud* heisse. Auch Gawrilow's Angaben bestätigen vollkommen meine Vermuthungen. Was nun die Ableitung des Wortes anlangt, so haben wir ein Verbum *vordyny*, ernähren, erhalten, und ein Substantiv *šud*, Glück; man kann also *voršud* übersetzen mit Glückerhalter, was wieder vorzüglich mit Rytschkow's Bericht übereinstimmt.

Bei den Hainopfern auf dem *lud* scheinen ebenfalls Götzenbilder üblich gewesen zu sein. Ostrowski berichtet, dass er zwar in der Gegenwart nichts derartiges gefunden, ein Greis aber habe ihm erzählt, dass man in seiner Jugend ein Stück Baumrinde mit dem Fell desjenigen Thieres, das geopfert werden sollte, umhüllte und es dann auf die Erde stellte. Bechterew berichtet weiter, dass noch in der Gegenwart zur Zeit der Opfers im *lud* ein grob geschnitztes Götzenbild in Gestalt eines Pferdes oder andern Thieres aufgestellt werde, je nach dem was der Gott fordert. Dass in der That Götzenbilder bei den Haingebeten gebraucht wurden, geht mit grosser Wahrscheinlichkeit aus meinen beiden *lud*-Gebeten hervor. Das eine beginnt nämlich: „*dźeć kyćpue sulton inevue*“. „Tritt wohlwollend auf die Birkenzweige o *inmu!*“ nämlich auf die Birkenzweige auf dem Opfertische, auf welche das *vyle mućon* gelegt wird. Mein zweites *lud*-Gebet beginnt ebenso: „*kozma sulton dźećjosy*“ „*Kozma*, tritt auf die guten“ (sc. die Birkenzweige).

Dass nun ein Volk, das dem Gotte die Gabe grobsinnlich *in natura* darbringt, sich vorstellen könnte, dass er in unsichtbarer Gestalt unter sie treten könnte, um sie abzuholen, ist undenkbar; ja selbst wenn man es für die Gegenwart zulassen könnte, dass unter dem Einflusse des Christenthums solch eine Vorstellung möglich wäre, so ist das doch für die Vergangenheit unmöglich. Aus alle dem kann man mit Sicherheit annehmen, dass es früher Götzenbilder gegeben habe, die zum Empfange des Opfers mit Vorliebe auf Baumzweige aufgestellt wurden.

Character der wotjäkischen Religion. Die von den russischen Schriftstellern aufgestellte Behauptung, die Religion der Wotjäken sei dualistisch, wird von Aminoff als grundfalsch bezeichnet und als lediglich hervorgegangen aus Unkenntniss der Sprache und unvollständiger Einsicht in die Götterlehre. Die Götter der Wotjäken besässen menschliche Leidenschaften; sie zürnen dem, der sie vernachlässigt, und seien gnädig dem, der ihnen opfert. Ueberwiegend sei aber ihre wohlwollende menschenfreundliche Gesinnung. Es liege etwas naiv Patriarchalisches in der wotjäkischen Auffassung des Verhaltens

der Götter zum Menschen. Sie reden ihre Götter in ihren Gebeten mit kindlicher Vertraulichkeit an und nennen sich Nachbarn der Götter. Einen Repräsentanten des Bösen finde man nicht unter den eigentlichen Göttern, im Gegentheil werde der Götter Beistand angerufen gegen die bösen Wesen von niederer Art, welche Krankheiten und andere Uebel verursachen. Wie die alten Finnen von den Nachbarvölkern die Bezeichnung des mächtigen bösen Wesens entlehnt haben (*piru*, *perkele*), so hätten auch die Wotjäken ihren *peri* und *šaitan* den Nachbarn entlehnt.

Wenn nun auch diese letzte Bemerkung richtig ist, so kann ich doch im Allgemeinen Aminoff nicht beistimmen, sondern die Religion der Wotjäken trägt bis zum jetzigen Augenblicke die deutlichsten Spuren des düstern Schamanismus, deutlichere als bei vielen anderen finnischen Völkern. Wohl ist unter dem Einflusse der benachbarten monotheistischen Religionsformen *inmar* dem christlichen Gotte oder Allah recht ähnlich geworden; aus den Gebeten aber kann der freundliche und wohlwollende Character keines der Götter ersehen werden. Alle Götter werden gebeten, gewisse unangenehme Dinge nicht zu thun; so wird *mukylćin* gebeten, kein Ungeziefer auf die Kornfelder zu werfen, *invu* wird gebeten, das Vieh nicht den wilden Thieren zu geben, ja selbst *inmar* wird gebeten, keine Krankheiten und Seuchen auf die Menschen zu werfen, sie nicht den Waldgeistern zu überliefern. Dieser vorherrschend negative Charakter der Gebete zeigt, dass man sich von solchen Göttern nichts Gutes zu gewärtigen hat, und dass man opfert und betet lediglich, um das Uebel abzuwenden. So ist auch meist der positive Theil der Gebete zu deuten: wohl erhalte und bewahre, d. h. lass die Natur ihren Gang gehen, erhalte Alles beim Alten und bewahre uns vor dem Ausserordentlichen. Wenn die Götter wirklich vorherrschend freundlich gesinnt sind, warum wird nie ein Wort des Dankes in den Gebeten laut? Man sagt *inmar*: „Gieb unser Vieh nicht den reissenden Thieren, dafür geben wir dir Opfer"; also nur des schnöden Gewinnes wegen verhindert er das Unglück, wenn aber der Wolf kommt, dann hat der Gott ihn geschickt. Wenn die Krankheit kommt, dann hat der Gott sie geschickt. Wohl sandte auch Jehovah auf die Gläubigen Krankheit und Elend, aber nur, wenn sie die zu ihrem eigenen Besten erlassenen Gesetze übertraten und nur, um sie durch weise Strafe auf dem rechten Wege zu erhalten. Wenn man aber auf diesem Wege blieb, so war er ein freundlicher Gott und Dankopfer rauchten ihm zu Ehren, Freudenpsalmen ertönten ihm zum Preise. Die wotjäkischen Götter aber senden Unglück und Krankheit nur aus elendem Eigennutz, wenn ihnen kein Opfer geworden; man thut also nur das Nothwendige, wenn man ihnen opfert, ein Dank gebührt ihnen nicht.

Wenn nun auch der bösartige Charakter der wotjäkischen Hauptgottheiten nicht mehr so intensiv ist, so tritt dagegen der düstere melancholische Charakter des Schamanismus recht zu Tage in der Lehre von den Geistern der Verstorbenen. Nie ist man sicher vor ihrer Tücke, und beständig, fast tagtäglich ist man bemüht durch Opfer und Spenden ihre Bosheit abzuwenden. Es kann wohl nichts Schrecklicheres geben, als diese ununterbrochene Furcht vor diesen Geistern. Krankheit und Hungersnoth halten sie in ihren Händen, bereit sie auf die Menschen zu werfen. Ausser ihnen giebt es aber in Moor und Wald noch eine ganze Schaar schlimmer Gesellen, welche nur der Gelegenheit harren, um den einsamen Wanderer zu überfallen. Selbst auf die freundlichen Geister, den *korka kuz'o* wie den *gid ut'is*, kann man sich sehr wenig verlassen; ja wenn der letztere „Hofhüter" genannt wird, so ist diese Bezeichnung mehr Schmeichelname, als dass sie dem wirklichen Charakter ihres Trägers entspricht. Der einzige wirklich Glück bringende Geist scheint der *voršud;* in dem an ihn gerichteten Gebet findet sich nicht jener negative Charakter, von dem wir sprachen, sondern er wird in positiver Weise um Glück, gutes Vieh etc. gebeten.

In dem *vedin* wie im *tuno* erkennen wir den Schamanen, der mit den Göttern Zwischensprache hält, die Krankheiten vertreibt, die Natur bezwingt, die ewige Sonne selbst angreift; nur ist hier die Macht an zwei Personen vertheilt, von denen die eine vorherrschend das Böse thut, die andere dasselbe Böse verhindert oder wenigstens die Verhinderung zu vermitteln sucht. Den naturbeherrschenden Charakter des Schamanen aber kann man in diesen beiden Personen nicht verkennen; ja der *tuno* der Wotjäken wie *tietäjä* der Finnen dürften auch etymologisch nahe verwandt sein, wie die finnischen Verba *tietää*, wissen, erkennen, und *tuntuu*, kennen, erkennen.

Heidenthum und Christenthum.

Ringsum von Christen und Mohammedanern in erdrückender Ueberzahl umgeben haben die Wotjäken doch ihren heidnischen Glauben noch in den Hauptzügen gerettet und zwar nach AMINOFF besser im Wjätka'schen Gouvernement, obgleich sie hier zum grössten Theil schon seit dem 17. Jahrhunderte getauft waren. Immerhin aber hat doch das wotjäkische Heidenthum eine bedeutende Neigung zum Monotheismus erhalten. *Inmar* ist der oberste Gott und die übrigen Gottheiten gehen nur nebenher, und je näher die Wotjäken den grösseren russischen Centren, den grossen Fabriken und Städten namentlich, wohnen, desto mehr verdrängt *inmar* im Bewusstsein der Leute die übrigen Gottheiten, ja er hat in diesen Bezirken schon die rein monotheistische Bedeutung: Gott, ganz ebenso wie auch bei den Finnen Jumala und bei den Esthen Jummal gebraucht wird zur Bezeichnung des christlichen Gottes.

In diesen Gegenden, z. B. im Dorfe *Gondyr gurt*, welches nur 5 Werst von der Iżew'schen Fabrik entfernt mit dieser in beständigem Wechselverkehr steht, wird auch in den Opfern, in welchen früher zu *invu* oder *mulkylćin* gebetet wurde, jetzt, wie es scheint, nur noch *inmar* angerufen; oder aber es werden die ursprünglich selbständigen Götternamen, wie *kylćin* oder *mukylćin*, dem *inmar* als Beiwörter zugelegt; ja in einigen Gebeten von GAWRILOW bekommt *inmar* in einem Athem die Epitheta: *osto*, *kylćin*, *mukylćin*, *kòzma* und in einem andern noch das Beiwort *kyldis' vordys'*. Die Opfer haben an solchen Orten schon zum grossen Theil ihren feierlichen Charakter verloren und werden nur nach alter Ueberlieferung und Gewohnheit vorgenommen, ohne dass die Betenden recht den Zweck kennen, während in Dörfern, welche nur sehr wenige Beziehungen zu den Russen haben, noch die althergebrachte Ehrfurcht vor den Göttern sich geltend macht. Man vergleiche nur meine beiden Schilderungen der Opfer in *Jùski* und *Gondyr gurt*. Im letztern Dorfe sind auch schon die kostbareren und beschwerlicheren Hainopfer ganz aufgegeben, der heilige Platz selbst in Verfall gerathen, während ihm in entfernteren Orten die gebührende Sorgfalt gewidmet wird.

In diesen mehr russificirten Orten wird es dann auch nicht allzu lange dauern, dann werden die alten Götter und Göttinnen, vor denen die alten Wotjäken ehrfurchtsvoll die Kniee beugten, nur noch als Popanze zum Erschrecken der Kinder genannt werden und den Erwachsenen, wenn sie furchtsam sind, bisweilen als Gespenster, Kobolde oder Heinzelmännchen erscheinen und ihnen in der Dämmerstunde abergläubische Schauer über den Rücken jagen. Die heidnischen gottesdienstlichen Gebräuche werden ihren Zweck und Sinn im Bewusstsein des Volkes verlieren und sich als sinnlose abergläubische Gebräuche erhalten. So sehen wir schon jetzt in den Hochzeitsceremonieen den alten heidnischen Brauch sorgfältig beibehalten, man betet „*inmar kylc'in* segne uns" und kniet vor dem Heiligenbilde. Der ganze Nachdruck, die Festlichkeit einer Hochzeit liegt gleichwohl in diesen heidnischen Ceremonieen, die kirchliche Trauung dagegen wird ohne Sang und Klang gelegentlich abgemacht.

Die alt hergebrachte Ceremonie des Namengebens durch den heidnischen Priester oder eine alte Frau ist schon vielfach verlassen, und man beschränkt sich auf die Taufe, denn die getauften Wotjäken dürfen nur griechische Kalendernamen führen und führen sie auch. Nur die ungetauften geben ihren Kindern Namen nach alter Art. Der heidnische Glaube ist also in einigen Gegenden bereits im Verschwinden begriffen. In den christlichen Lehren aber unterrichtet kein Mensch die Wotjäken; sie erfüllen daher nur manche kirchlichen Gebräuche, welche ihnen bequem sind, ohne aber deren Sinn zu kennen. Sie fasten nie. Die Weiber gehen ein- oder zweimal jährlich in die Kirche. Die meisten nehmen viele Jahre lang nicht das Abendmahl. Der Sonntag wird nicht gefeiert etc., von christlichen, kirchlichen Gebräuchen sind ihnen die am liebsten, welche ihrem eigenen Gottesdienste am ähnlichsten sind. In der Nähe der Fabrik wurde alljährlich im Juli eine Quelle in feierlicher Procession von den Popen gesegnet, wobei von den Russen wie Wotjäken Silber- und Kupfermünzen in Menge in das Bassin geworfen wurden. Hier drängten sich auch massenhaft Wotjäken herzu, um ihren Kopeken ins Wasser zu werfen. Wüssten sie, dass nach dem Feste sich die Priester schmunzelnd in die frommen Gaben theilen, wäre der Andrang von Seiten der Wotjäken wahrscheinlich ein recht geringer. Ueber dem Bassin ist eine kleine Kapelle aufgebaut und mit Heiligenbildern reichlich versehen, vor diese stellen die Wotjäken sowohl wie die Russen ihre brennenden Wachskerzen hin. Ueberhaupt stellen die Wotjäken, wie wir schon sahen, gern Wachskerzen vor die Gottesbilder in die Kirche und zwar werden, so viel ich bemerkt, bevorzugt die Bilder Jesu, der Jungfrau Maria und Nikolaus des Wunderthäters; ja dieser

Heilige geniesst, wie wir sahen, in einigen Gegenden göttliche Verehrung. Das ist übrigens weiter gar nicht seltsam, denn auch das russische Volk verehrt seine Heiligen ganz in derselben Weise, und das Heiligenbild wird vielfach in grob materieller Weise angebetet. Da bei den getauften Wotjäken an der heiligen Stelle im *kuala* jetzt meistens das Heiligenbild steht, so liegt, wie wir schon sahen, die Annahme nahe, dass das Heiligenbild die Götzenbilder verdrängt hat. Während aber der heidnische Wotjäke ehrfurchtsvoll das Opfer seinem Gottesbilde darbrachte, liegt in den am stärksten christianisirten Dörfern das Heiligenbild unbeachtet da.

Der Einfluss des Christenthums spricht sich auch darin aus, dass, im sarapul'schen Kreise wenigstens, die heidnischen Opferfeste sich an die griechisch christlichen Feiertage anschliessen derart, dass das Opfer am Vorabend des Feiertages abgehalten wird. Solche Feiertage sind: Weihnachten, Butterwoche, Ostern, Pfingsten, Peter- und Pauls-Tag (29. Juni), Elias-Tag (20. Juli), Pokrow (1. Oktober), Katharinen-Tag (24. November). Der Katharinen-Tag ist eigentlich kein russischer kirchlicher Feiertag, und hier sehen wir die sonderbare Erscheinung, dass dieser Tag in den grossen Fabriken jener Gegend mit grossem Jubel auch von den russischen Arbeitern gefeiert wird, ja es ist eines der grössten Feste des Jahres. In den letzten Kriegsjahren wurde wegen grosser Hastarbeit in der Iżew'schen Gewehrfabrik Tag und Nacht gearbeitet und die Krons- und kleineren Kirchenfeiertage nicht beachtet, am Katharinen-Tage aber nebst den beiden folgenden wurde gefeiert.

Ich erkläre mir das auf folgende Weise. Die Fabriken gehörten alle der Regierung, die umwohnenden Bauern ebenfalls und mussten in den Fabriken und für dieselben arbeiten. Im Beginn des Winters nun wird das allgemeine grosse *kuala*-Opferfest, wo die Wotjäken sich nicht zur Arbeit nöthigen lassen, gefeiert. Natürlich musste dann auch den russischen Arbeitern der Feiertag gewährt werden, um so mehr, als gewiss häufig Vermischungen von Russen und Wotjäken vorgekommen sein mögen. Nachdem das so ein Jahrhundert lang Brauch gewesen, wurde die Leibeigenschaft aufgehoben, die Wotjäken verliessen fast sämmtlich die Fabrik, aber der gewohnte Feiertag wird beibehalten. Mit ihren übrigen Feiertagen aber schlossen sich die Wotjäken an die nächstgelegenen russischen an. Nach Ostrowsky sollen sie übrigens im Kazan'schen Gouvernement ihre Feiertage an die der Tataren anschliessen.

Das Christenthum hat offenbar auch auf die Vorstellung vom Leben nach dem Tode, von der Erschaffung der Dinge etc. seinen Einfluss gehabt, doch sind die christlichen Begriffe nur höchst verworren, ganz äusserlich aufgefasst. Einen Alten, der bekannt war als frommer Christ, und der sich nicht wenig

darauf zu gut that, dass er bisweilen die Fasten einhielt, was bei den Wotjäken eine sehr seltene Ausnahme ist, fragte ich am Iljatage (Tag des Propheten Elias), weshalb derselbe eigentlich gefeiert würde. „Nun“, sagte er mit einem Tone, als ob sich das von selbst verstände, „Sie wissen ja, der rechtgläubige Himmel ist in sieben Abtheilungen getheilt und der heilige Ilja ist Vorsteher der dritten Abtheilung“. Hieraus sieht man so recht deutlich, wie tief das Christenthum bei den Wotjäken eingedrungen ist.

Ein Mädchen von etwa 12 bis 13 Jahren war schwer krank. Ich besuchte es und gab wenig Hoffnung. Der Vater benachrichtigte den Priester, damit sie das Abendmahl bekäme, und erzählte mir dann, sein Töchterlein habe etwas Angst vor dem Priester, denn sie verstehe ja kein Wort von dem, was er spreche und wüsste nicht, was sie ihm in der Beichte antworten solle. Er habe sie aber belehrt, sie solle auf alle Fragen mit dem (russischen) Worte *vinovât* (d. h. ich habe gesündigt) antworten. Sie wurde in der That auf diese Weise der Segnungen des heiligen Abendmahls theilhaftig und starb einige Tage darauf.

Wir haben gesehen, dass die Wotjäken in manchen Gegenden noch nach wie vor fromme Heiden sind, in anderen aber ihre heidnische Religion zu verlieren im Begriffe stehen und theilweise schon verloren haben, die christliche *de facto* aber nicht besitzen. Sie haben also in diesen Gegenden eigentlich gar keine Religion oder höchstens nur solch ein Ding, das sie selbst jeder nach seinem Gefühle sich zurechtgemacht haben, und natürlich massenhaft sinnlosen Aberglauben. Die Gründe für diese Thatsachen liegen klar zu Tage.

Seit dem 16. oder 17. Jahrhunderte, so lange die Wotjäken unter russischer Oberhoheit stehen, werden sie mit grosser Konsequens „bekehrt“; aber wie bethätigt sich dieser Eifer? „Fürst Šĉerbatow sagt: Man führte die Leute zur Taufe, als ob es in die Badstube ginge. Man gab ihnen ein Kreuz, sie hielten es für einen Talisman; man giebt ihnen ein Heiligenbild, sie halten es für ein Götzenbild. Das Geheiss an Fastentagen kein Fleisch zu essen erfüllen sie nicht; die Priester aber lassen sich bestechen“ (Ostrowski S. 20).

So geschah es früher; aber wie wird es jetzt gemacht? Ein russischer Bauer erzählte mir darüber Folgendes, wofür ich allerdings die Verantwortung nicht übernehmen kann. Vor etwa 20 bis 30 Jahren bekehrten die Popen viele heidnischen Wotjäken zum Christenthum, indem sie ihnen versprachen, dass sie und ihre Kinder vom Militärdienste befreit würden. Durch dieses Versprechen wurden viele bewogen sich taufen zu lassen; natürlich aber wurde ihnen das Versprechen nicht gehalten. Für den Geistlichen aber ist es um

so vortheilhafter, je mehr „christliche" Bewohner im Kirchspiele wohnen, denn dann ist sein Einkommen grösser.

Auch folgende Geschichte, die mir berichtet wurde, ist charakteristisch: Ein *stanovoj pristav* (russische ländliche Polizeicharge) hatte mehrere Wotjäkendörfer zum Christenthum bekehrt und erhielt für seinen Eifer das Kreuz des Annenordens. Er war aber, was übersehen worden war, Mohammedaner, und als er am nächsten Feiertage in das mohammedanische Medžet ging mit dem Kreuze auf der Brust, so wurde er vom Mullah hinausgeworfen. Er gab sich in Zukunft nicht mehr mit Ausbreitung des Christenthums ab.

In ganz ähnlicher Weise ist übrigens überall bei eroberten Völkern der Grund für das Christenthum gelegt worden; es kommt aber darauf an, wie es weiter ausgebaut wird, und das hängt wieder zum grossen Theile von der Geistlichkeit ab. Die russische Priesterschaft hat sich aber der Aufgabe, das Christenthum zu befestigen, in keiner Weise gewachsen gezeigt. Ostrowski referirt folgenden von ihm in einem Kirchenarchive gefundenen Bericht eines Popen an das Konsistorium vom Jahre 1768: Ueber Land fahrend bemerkte derselbe im Walde Rauch aufsteigen. Er fuhr darauf los und traf einen Haufen Leute, lauter „Neubekehrte", um ein grosses Feuer versammelt, an welchem fünf Kessel mit Hühnern kochten. Auf die Frage, was sie da machten, erhielt er die Antwort, in den benachbarten Dörfern sterbe so viel Vieh und sie beteten zu Gott, dass das bei ihnen nicht geschehe. Er gerieth darob in grossen Zorn und nahm alle Hühner mit. Unterwegs aber wurde er überfallen, durchgeprügelt und seiner Beute beraubt.

Ostrowski ist sehr entrüstet darüber, dass ein Priester nicht anders verfahre wie ein Polizeisoldat. Ich aber finde seine Handlungsweise sehr natürlich. Wann und wo ist ein Priester, ein katholischer sowohl wie protestantischer, wenn er die Macht in Händen hat, mit dem „blinden Heiden" anders verfahren? Ueberall begann man damit, dass man die heidnischen Heiligthümer möglichst vollständig zerstörte, leider nur zu vollständig; kein Vandalismus ist schlimmer gewesen als der monotheistische christliche und mohammedanische. Jener Mann, wenngleich sein Verfahren dumm und läppisch war, wollte doch etwas thun, die jetzigen Popen wollen aber gar nichts, als einigermassen leben, und thun in der That durchaus nichts zur Verbreitung der Kultur, zur Erweiterung der Bildung ihrer Eingepfarrten. Sie halten am Sonntage ihre Liturgie in kirchenslavischer Sprache ab, von welcher der Wotjäke ja selbst der russische Bauer nichts versteht, weshalb er auch nicht in die Kirche geht; die übrigen Tage aber beschäftigt sich der Pope mit seinem Broterwerbe, und das ist gerade der wunde Fleck. Der Priester bekommt so gut wie kei-

nen Gehalt und muss von dem leben, was er von seinen Eingepfarrten erhält. Er fährt also einige Male jährlich zu jedem Bauer und lässt sich die ihm gebührenden Naturalien ausliefern, welche aber durchaus nicht immer gern gegeben werden; knurrend misst der Bauer dem Popen von dem schlechtesten Mehle, das er hat, so dass Popenmehl und Popenhafer auf den Märkten ihrer geringen Qualität wegen sprichwörtlich sind. Die Wotjäken sind darin noch williger als die Russen, denn sie fürchten den Popen, fürchten, dass er ihnen wegen ihrer heidnischen Bräuche die Polizei, den *stanovoi*, auf den Hals schickt. Dies Einkommen ist aber zu klein, als dass der Priester und die Küster davon leben könnten; er verlangt daher für seine pastoralen Dienste hohe Bezahlung und stellt für jeden Dienst eine besondere Taxe auf, jeder Priester nach eigenem Gutdünken. Anders aber kann er auch nicht gut handeln, denn wenn er die Höhe der Bezahlung zu bestimmen den Bauern überliesse, würde er jedesmal vielleicht einen Kopeken bekommen. In unserer Gegend war die Taxe für eine Trauung meistens 10 Rubel. Nachdem der Wotjäke seine Hochzeit nach eigenem althergebrachten Brauche gefeiert, geht er zum Popen und fragt ihn, was wohl die Trauung kosten würde. Der Preis ist ihm meist zu hoch, und jetzt beginnt das Handeln und Feilschen. Häufig einigen sie sich nicht über den Preis, und der Wotjäke geht nach Hause, um nach einigen Wochen oder Monaten wieder anzufragen.

Auch für das Abendmahl für Kranke ist der Preis gewöhnlich ziemlich beträchtlich, denn wenn der Kranke stirbt, ohne das Abendmahl bekommen zu haben, dann macht der Pope Anzeige über den „plötzlichen Todesfall", und die Polizei bemächtigt sich der Angelegenheit. Dem Wotjäken ist es um das Abendmahl selbst weiter gar nicht zu thun, wenn er nur die Bescheinigung des Priesters erhält. Viele Popen sollen sich denn auch für gewöhnlich auf die Ausstellung desselben beschränken. Dass diese Schilderungen nicht übertrieben sind, sehe ich aus den sehr interessanten „Notizen eines Dorfpriesters" in der „*Russkaja Starina*" (Jahrgang 1880). Er schildert alles das, was ich nur angedeutet, ausführlich in drastischer Weise. Seine Erfahrungen stammen aus rein russischen Gegenden; es scheint also, dass das Leben der Priester in ganz Russland ungefähr das gleiche ist, denn die 100 bis 200 Rubel Gehalt, welche sie in den westlichen Gouvernements erhalten, verbessern natürlich ihre Lage nur sehr unwesentlich. „Wie sollen wir zur Bildung beitragen?" klagt der Verfasser der „Notizen", „Niemand hört uns an, wir sind verachtet". Das ist vollständig richtig. Der Pope wird von den Russen aller Stände verspottet und verachtet in vollsten Sinne des Wortes. Die Wotjäken aber fürchten ihn mehr, als sie ihn verachten. In den Wotjäken-Dör-

fern, wo sich mehrere Russen angesiedelt haben, sollen jetzt übrigens auch die Wotjäken von denselben angesteckt sein, wie mir von Popen geklagt wurde, und sie bezahlen nicht mehr so willig wie früher ihre grossen Kirchenabgaben. Sollen diese Zustände andere werden, soll der russische Priester wirklich Kulturzwecken dienen, so müsste einerseits in den Seminarien das Bewusstsein der eigenen Würde bei den Schülern gehoben werden, während nach den mit offenbarer Naturtreue gemachten „Skizzen aus dem Leben der Geistlichkeit" („Mysl", Jahrgang 1880) die erwachsenen Menschen wegen geringfügiger Vergehen mit Ruthen geprügelt werden. Um nicht relegirt zu werden, liegen sie vor dem Lehrer, auf welchen sie ein unbedachtsames Pamphlet gedichtet, auf den Knieen und küssen ihm die Stiefel. Eine unumgängliche Forderung wäre, dass die einseitige Seminarbildung aufgehoben und die Priester wirkliche, d. h. Universitätsbildung erhalten. Ehe dieses erreicht werden wird, wird aber die griechisch orthodoxe Kirche wohl schon durch das beständig überhand nehmende Sektenwesen vollständig zernagt sein. Eine zweite nothwendige Bedingung wäre, dass die Priester einen guten Gehalt bezögen. Die 305 Klöster Russlands beziehen nach dem Budget für das Jahr 1881 von der Krone im Ganzen 400000 Rubel Gehalt. Dies Geld ist aber höchst unproduktiv verwendet, denn die Mönche und Nonnen beschränken ihre Arbeit auf Beten und Nichtsthun. Die Klöster sind dabei unermesslich reich; der „Golos" bemerkt daher ganz richtig, dass es viel gerechter wäre ihnen so viel Steuern aufzulegen, als sie jetzt Staatszuschüsse erhalten. Für die römisch-hatholische Geistlichkeit sind 1553000 Rubel ausgeworfen, ausserdem 15000 Rubel für Besoldung von Dienern für die römisch-katholischen Klöster. Also auch die römisch-katholischen Klöster erfreuen sich der Regierungsunterstützung. Die griechische weltliche Geistlichkeit dagegen geht fast leer aus.

Ostrowski sieht als Grund des mangelhaften Kulturfortschrittes bei den Wotjäken den Umstand an, dass es zu wenig Priester gebe; deren sind aber, wenigstens im Norden viel zu viel. Es gab eine Zeit, da die Priesterschaft in Russland förmlich eine Kaste bildete und auch jetzt ist es nicht viel anders, denn da der Priesterstand wenig Achtung geniesst und auch pecuniär schlecht steht, so tritt von aussen Niemand hinein, die Söhne der Priester aber werden in den Seminarien auf Staatskosten erzogen und also wieder Priester; sie heirathen eine Priesterstochter, oft auf höheren Druck hin, denn die geistliche Obrigkeit, die übrigens, nebenbei bemerkt, immer aus Mönchen besteht und also für die Bedürfnisse der weissen Geistlichkeit kein Verständniss hat, muss auch die Popentöchter versorgen. Jeder Pope ist also von Jugend auf in die einseitigen Kasteninteressen und Kastenbegriffe hineinge-

wachsen. — Besser kann und wird das nicht früher werden, als bis die altersverknöcherte Seminarbildung durch Universitätsbildung abgelöst werden wird. Durch das bestehende System wird die Fortexistenz des Standes mit allen seinen Mängeln garantirt, ja es entstand zeitweise solch ein unheimlicher Ueberfluss an Priestern, dass nicht daran zu denken war, alle mit Stellen zu versorgen; um aber das Möglichste zu thun, wurde jedes Kirchspiel in 2, 3, 4 Kirchspiele getheilt, je eine kleine Holzkirche aufgebaut und das Kirchspiel ist fertig. Sein Wohnhaus muss der Pope sich selbst aufbauen, und so lange er es nicht kann, wohnt er bei irgend einem Bauern zu Miethe. Dadurch wurde jedes Kirchspiel so klein, dass der Pope nur mit Mühe davon leben kann.

Von einer Pflege der Volkschule kann in den wotjäkischen Bezirken kaum die Rede sein. Die Landschaft hat zwar in einigen Kirchspielen solche eingerichtet, aber die Wotjäken drängen sich nicht gerade dazu; ja ein Wotjäke führte mir als Argument für die Schädlichkeit der Bildung an, dass die Spitzbuben meist lese- und schreibkundig seien. Der Lehrer findet es aber weit bequemer keine Schüler zu haben, wenn er nur seinen Gehalt bekommt. Uebrigens ist die Kasse der Landschaft immer leer, und ihre Beamten sehen oft halbe Jahre lang kein Geld. Unter den Lehrern giebt es übrigens auch, wenngleich selten, rühmliche Ausnahmen. Ich kannte einen im Dorfe *Júski*, Namens Filimonow, der jährlich im Kirchspiele herumfuhr und Schüler sammelte. Er hatte denn auch deren etwa 20 und lobte ungemein ihre Intelligenz wie ihren Fleiss. Er unterrichtete in den Anfangsgründen in wotjäkischer Sprache und besass das allgemeine Zutrauen der Wotjäken.

Nach den obigen Erörterungen dürfte es deutlich sein, weshalb die Kultur unter den Wotjäken keine Fortschritte macht; ja es scheint sogar ziemlich klar zu sein, dass sie beständig zurückgeht. Die Permjäken, Syrjänen und Wotjäken gehörten zusammen zum permischen Volksstamme. Dieser aber besass, ehe er von den Novgorodern unterjocht wurde, offenbar eine verhältnissmässig hohe Kultur. Das beweisen die zum Theil gut stylisirten Bronzefiguren, welche Prof. ASPELIN mit grosser Wahrscheinlichkeit als permische nachweist. Jedenfalls sind dieselben Produkte einer ziemlich hohen Kulturstufe. Ferner hatten die Permier einen bedeutenden merkantilen Unternehmungsgeist; sie handelten weit hin nach Norden, Osten und Süden (MÜLLER, ASPELIN). Ein schwacher Rückgang ist auch jetzt zu beobachten. Die Weiber, welche früher ganz allgemein sehr kunstreich webten und stickten, verlassen diese Kunst, namentlich die des Webens von erhabenen Mustern, immer mehr; noch einige Jahrzehnte, und sie wird vergessen sein.

Pallas erzählt, der Wotjäken Stammhäupter haben an der Kazanka in der Gegend, wo jetzt Arskoi prigorod steht, feste Sitze und eine kleine Festung gehabt, woraus sie von den Tataren verdrängt und genöthigt wurden, sich nach Norden zurückzuziehen. Der Name *arskoi* sei von *ari* abzuleiten, womit die Tataren bezeichnet werden, und die noch vorhandenen Spuren alter Befestigungen nahe bei Arskoi prigorod bestätigen diese Sage. (Pallas, Bd. III, S. 455).

Mir wurde als sagenhafte Residenz der Wotjäken das Dorf *boľšája nòrja* bezeichnet, 40 Werst südlich von Iżewsk. Im selben Dorfe giebt es auch einen alten Friedhof, der schon längst verlassen ist. Dort dürften Ausgrabungen lohnend sein.

Die Russifikation macht unter den Wotjäken, wie wir gesehen haben, nur sehr langsame Fortschritte; dass sie aber gleichwohl stetig fortschreitet, das verdankt sie dem russischen Weibe. Es kommt nämlich bisweilen vor, dass die Wotjäken sich aus den benachbarten russischen Dörfern Weiber nehmen, ja in einigen Dörfern geschieht das ziemlich häufig. Diese aber lehren dann ihre Kinder russisch sprechen und impfen ihnen Geschmack am Russenthume ein; unwissend sind sie aber gleichwohl nicht weniger als die wotjäkischen Weiber.

Auffallend ist, dass Wotjäkenmädchen, wie mir vielfach von verschiedenen Seiten versichert wurde, fast nie russische Männer heirathen. Die Ursache konnte ich nicht erfahren.

Die wotjäkische Sprache ist voll von russischen Wörtern; in vielen Lebensgewohnheiten, in der Bauart der Häuser, in der Mythologie, überall haben wir den russischen Einfluss erkennen können; andererseits aber haben auch die Wotjäken auf die Russen keinen unbeträchtlichen Einfluss gehabt, das tritt namentlich in der Sprache hervor. Die Aussprache des ostwjätkaschen Russen gleicht vollständig der wotjäkischen. Das *č* z. B. sprechen die dortigen Russen häufig wie *ć* aus, das *f* häufig wie *p*, das *ch* wie *k* etc. Häufig ist es mir weder an der Aussprache noch an dem Aussehen möglich gewesen, einen Russen von einem Wotjäken zu unterscheiden. Als sicher darf übrigens gelten, dass viele, wahrscheinlich die meisten Russen der nördlichen Gouvernements, von finnischen Völkern abstammen, denn manche finnische Völker, wie z. B. die Mordwinen, sind bereits zum grössten Theil im Russenthume aufgegangen, und anderen steht dies Schicksal früher oder später bevor; von manchen finnischen Stämmen wie den Meren und Wessen berichtet nur noch die Sage. Wenn man ausserdem in Betracht zieht, dass eine Masse von abergläubischen Gebräuchen der Grossrussen eine ganz merk-

würdige Uebereinstimmung mit den gottesdienstlichen Ceremonieen der finnischen Völker haben, was unter anderm beim Durchlesen der Arbeit von MEL'NIKOW besonders in die Augen fällt. dann dürfte ich wohl nicht fehlgreifen, wenn ich behaupte, dass in den Russen wenigstens der nördlichen Gouvernements nicht weniger finnisches als slavisches Blut fliesst. Uebrigens bin ich wohl nicht der Erste, der diese Ansicht ausspricht. Was nun speciell die Wotjäken anlangt, so geht bei ihnen, vermöge der geschilderten Verhältnisse, der Russificirungsprocess nur sehr langsam vor sich, aber doch unaufhaltsam.

Literaturanzeiger.

I.

Von mir wurden folgende Werke über die Wotjäken benutzt:

Aminoff, T. G.: Reseberättelse afgifven till Finska Vetenskapssocieteten. „Öfversigt af Finska Vetenskapssocietetens förhandlingar". XXI. 1878—1879, p. 224 ff.

A(minoff), T. G.: Jumala käsitteen kehkiäminen Votjäkin kielessä (Entwickelung des Gottesbegriffes in der wotjäkischen Sprache). Kirjallinen Kuukauslehti. XIX. 1879. (finnisch).

Aspelin, J.: Antiquités du Nord Finno-ougrien. 2 Lief. Helsingfors 1877.

Бехтеревъ, В.: Вотяки. ихъ исторія и современное состояніе. „Вѣстникъ Европы" 1880. Августъ и Сентябрь.

Блиновъ,* Ник.: Лыдзонъ. Азбука для вотскихъ дѣтей. Вятка 1867.

Европеусъ*: Древнія мѣста жительства финско-венгерскихъ народовъ, преимущественно по названіямъ мѣстностей составлено. (Z. Th. handschriftlich). Ohne Jahreszahl und Druckort.

Гавриловъ, Б.: Произведенія народной словесности, обряды и повѣрья Вотяковъ Казанской и Вятской губерній. Казань 1880.

Georgi†): Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches. St. Petersburg 1776.

Кеппенъ, П.: Хронологическій указатель матеріаловъ для исторіи инородцевъ европейской Россіи. С. П. 1861.

Куроптевъ, членъ Вятск. статист. комитета: Этнографическая карта сарапульскаго уѣзда, Вятской губ. Изданіе Типо-литографіи Пойлова въ г. Сарапулѣ 1876.

Маліевъ, Н.: Матеріалы для сравнительной антропологіи: „Труды общества естествоиспытателей при Казанскомъ университетѣ" 1874.

Müller, F. H.: Der ugrische Volkstamm. I, 2, p. 388 ff, Berlin 1839.

Островскій, Д.: Вотяки Казанской губ.: „Труды общ. естеств. при Казанскомъ ун." 1874.

Pallas: Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den Jahren 1772 und 1773. Bd. III. St. Petersburg 1776.

Pauly, F.: Descriptions ethnographiques des peuples de la Russie. St. Petersbourg 1862. (Haupts. Bilder; Text unbrauchbar).

Риттихъ: Матеріалы для этнографіи Россіи. Казанская губ. Казань 1870.

---

†) Ich habe mehrfach dieses Werk citirt gefunden, nur dass es irrthümlich W. Müller zugeschrieben wird. Der Irrthum rührt daher, dass der Autor auf dem Titelblatt nicht genannt ist. Der Verleger W. Müller dagegen dedicirt sonderbarer Weise das Werk der Kaiserin.

Rytschkow: Tagebuch über seine Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches in den Jahren 1769, 1770, 1771. Uebers. von Hase Riga 1774.

Рѣшетниковъ*, Гр. священникъ села Ныгижикьи Сарапульской округи: Священную исторію и катихизисъ переложилъ на вотяцкій языкъ. (Biblische Geschichte mit russ. und wotj. Text). Titelblatt mit Druckort und Jahreszahl abgerissen (dürfte ein seltenes Buch sein).

Сбоевъ*, В. А.: О бытѣ крестьянъ въ Казанской губ.

Священная исторія на вотяцкомъ языкѣ. Казань 1877.

Stuckenberg, I. Ch.: Versuch eines Quellenanzeigers für Geographie, Topographie, Ethnographie und Statistik des russischen Reiches. II Bd. Petersburg 1852.

Wiedemann, F. I.: Grammatik der wotjäkischen Sprache. Reval 1851.

Wiedemann*, F. I.: Syrjänisch-Deutsches Wörterbuch nebst einem Wotjäkisch-Deutschen im Anhange.

II.

Citirte Werke, die nicht direct über Wotjäken handeln.

Ahlquist: Die Culturwörter der westfinnischen Sprachen. Helsingfors 1875, p. 242.

Андржеевскій: Болотныя болѣзни на сѣверѣ. Дисс. С. Пб. 1880.

Castrén A.: Vorlesungen über die finnische Mythologie. Schiefners Uebers. St. Petersburg 1853.

Donner: Lieder der Lappen. Helsingfors 1878.

Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft* (anonym) 4 Aufl., nach der 13. Aufl. des engl. Orig. Berlin 1878.

Klemm, G.: Allg. Culturwissenschaft. Werkzeuge und Waffen. Leipzig 1854.

(Lubbock) Лёббокъ: Начало цивилизаціи, перев. Короплевскаго. С. Пб. 1876.

Мельниковъ, П.: Очерки Мордвы. „Русскій вѣстникъ" 1867 Іюнь, Сентябрь, Октябрь.

Neus*, H.: Esthnische Volkslieder, Urschrift und Uebersetzung. Reval 1850.

Peschel, O.: Völkerkunde. Leipzig 1875.

Anm. Die mit * bezeichneten theilweise seltenen Bücher sind in meinem Besitze befindlich.

III.

Im Folgenden gebe ich die Titel solcher über die Wotjäken handelnder Bücher, Journalartikel und Manuscripte, welche ich nicht selbst in Händen gehabt habe. Einen Theil der Titel habe ich aus Stuckenbergs Quellenanzeiger ausgezogen und zwar auch mehrere solche, wo die Wotjäken im Titel nicht genannt waren, wo aber zu vermuthen war, dass der Artikel doch Material über die Wotjäken enthält. Einen Theil der Titel gab mir freundlichst Herr Prof. ASPELIN, der aber die Werke selbst auch nicht in Händen gehabt.

Journalartikel.

Вятскія губернскія Вѣдомости. (Die Nummern bezeichnen [theilweise?] die Beilagen). *1838.* No. 1, 3: Von den Wotjäken und Čeremissen. — 4: Tradition der Teufelsburgstelle von Jelabuga. — 6: Wotjäkische Gebete. 16—20: Geschichte der Wjätschanen. 21: Bevölkerung des Gouvernements Wjätka vor Peter I. — *1839.* No. 21: Von den Wotjäken, Tataren und Čeremissen des Gouvernements Wjätka. — *1840.* No. 17, 19: Populationsliste des Gouvernements Wjätka von 1826—1836. 22—26: Das Gouvern. Wjätka unter Peter I und seinen ersten Nachfolgern. — *1841.* No. 23: Mittheilungen aus einer Handschrift über die Wjätschanen. 25, 26: Geschichte der Einwohner des Wjätkalandes von der Invasion des Bektuta an. — *1842.* No. 2: Etwas zur Characteristik der Völkerracen, die das Gouvernement Wjätka bewohnen. 8: Populationsliste des Gouv. Wjätka 1841. — *1844.* No. 15, 16: Die Alterthümer Wjätkas. 45: Arsenjews Reisebemerkungen im südlichen Theile des Gouv. Wjätka. — *1846.* No. 13: Ethnographisches. 18: Populationsliste der Eparchie Wjätka 1845. 45: Die Wotjäken. — *1847.* No. 16—19: Das Gouvernement Wjätka im Jahre 1845. 23: Werthe Funde in den Wotendörfern des Kreises Malmysch. — *1854.* No. 41: Ueber die Wotjäken. — *1856.* No. 9—13: M. Бл-въ: Вотяки. — *1859.* No. 32, 33: Вотяки. 42: Историческій очеркъ происхожденія Вотяковъ и населенія ихъ въ Вятской губ. — *1861.* No. 10—14: Вятскіе Вотяки. 21—24: Тептери елабужскаго уѣзда. — *1869.* (No. ?) Чижиговъ: Молитвы Вотяковъ.

Казанскія губ. Вѣд. *1843.* No. 14: Todten-, Geburts- und Ehelisten der Kazanschen Eparchie 1842. — *1844.* No. 8, 10: Von den gelehrten Reisen der Kazanschen Professoren und Akademiker von 1827—1843 (?) No. 14, 16, 17, 19, 22, 26, 29: Reise zu den Kazanschen Wotjäken. — *1847.* No. 45. Wann die Stadt Mamadysch gegründet ward.

Пермскія губ. Вѣд. *1846.* No. 18, 32: Statistische Uebersicht des Gouvernements Perm.

Оренбургскія губ. Вѣд. *1845.* No. 29. — *1846.* 18. — *1847.* 17. — *1848.* 19. — *1849.* 19: Geburts-, Sterbe- und Ehelisten der Eparchie Orenburg.

St. Petersburger Zeitung. *1839.* No. 77: Die Wotjäken und Čeremissen. — *1840.* No. 147—150: Die Wotjäken, Čeremissen und Tataren des Gouv. Wjätka. — *1842*: 90: Charakteristik der Volksstämme im Gouv. Wjätka. 172—174, 178, 181, 184: Ethnographische Beschreibung des Gouv. Kazan. — *1844.* 188: Die Wotjäken im Gouv. Kazan von Fuchs. — *1845.* 245: Von dem Namen des Wjätkaflusses.

Berghaus Annalen der Länder-Völkerkunde. Berlin. III. Serie 1841. Die Wotjäken, Čeremissen und Tataren im Gouv. Wjätka.

Nordische Biene. *1834.* 286: Etwas über die Čeremissen, Čuwaschen und Wotjäken von Giuliani. — *1840.* 126: Characterzüge der Bewohner des Kreises Slobodsk im Gouv. Wjätka. — *1844.* 160: Fuchs, Die Wotjäken im Gouv. Kazan. — *1846.* 292: Aberglauben der Wotjäken. — — *1847.* 29: Die Dörfer der Wotjäken. 58: Die Wotjäken. 61: Tracht der Wotjäken. 70. Gebräuche der Wotjäken. 83: Mythologie der Wotjäken. 123: Hochzeitsgebräuche der Wotjäken.

Das Ausland. *1839.* 86: Wotjäken und Čeremissen. *1841.* 262—269: Dasselbe. — *1844.* Seite 229, 231, 232: Die Wotjäken des Gouv. Kazan. — *1847.* 81: *keremet*, Wotjäkische Opferplätze. 106, 300: Götzendienst und Mythologie der Wotjäken.

Der Zeitgenosse. Современникъ. *1836.* 2: Die Mythologie der Wotjäken und Čeremissen.

Мюллеръ. Ежемѣсячныя Сочиненія. *1756.* VII—VIII. — *1762.* I—IX: Новыя ежемѣсячныя сочиненія. — *1790.* 56, 57: Ueber die Kazanschen Wotjäken.

Журналъ Министерства Вн. Д. *1838.* Октябрь.

Ethnologisches Journal z. Lesen f. d. Kadetten. Bd. 25,28. Wjätkasches Gouv.

Suppl. d'intérieur au Journal de St. Pétersbourg. *1842.* 1, 5, 9, 25, 142, 171: Ethnographie des Gouv. Kazan.

Уч. зап. Каз. Ун. *1840.* 4: Fortschritte der Bevölkerung im Gouv. Kazan nach Nationalitäten.

Казанскій Вѣстникъ. *1817.* 53: Vom Pfeiffentanz im Gouv. Wjätka. — *1826.* 16—21: Geschichte des Gouv. Wjätka.

St. Petersburger Polizeizeitung. *1846.* 266: Reste des Heidenthums bei Neugetauften.

Журн. Мин. Гос. Им. *1844.* Heft. 4: Ethnographische Skizzen, das Gouv. Kazan betr. — LII отд. III, 23: Целлинскій, агрономическое путешествіе въ Вятской и Казанской губ. (Вотяки, Мордвины и Чуваши).

Russischer Merkur von Oldekop *1831.* Th. 3.

Manuscriptsammlung der St. Petersb. Academie d. Wissensch. *Sjögren,* Bemerkungen über Wotjäken nach des Priesters Anissimow Aussagen. — 4, 22: Вотяки, живущіе въ Вятской епархіи и губ. Сарапульскомъ округѣ и пр. 1824. — 4, 23: О крещенныхъ и некрещенныхъ Вотякахъ. — 4, 44: Свѣдѣнія о Вотякахъ въ разсужденіи, заблужденія ихъ и суевѣрія.

Записки Имп. Казанск. экон. общ. II (No. 8) смѣсь, стр. 82—87 (1859): Земледѣліе и промысли Вотяковъ.

Вѣстникъ естественныхъ наукъ. *1855.* 7—9: Э. Эйхвальдъ: Чудскія племена въ Россіи.

Русскій Вѣстникъ. *1856.* Май. Егуновъ: Вотяки.

Bücher.

Müller, F. G.: Sammlung russischer Geschichte von 1732—1764. Ueber die Wotjäken. III. S. 305.

Мюллеръ: Описаніе Черемисъ, Чувашъ и Вотяковъ. С. Пб. 1791.

Thunmann: Untersuchungen über die Geschichte d. östl. europäischen Völker. Berlin 1772—1774.

Громовъ: Позорица странныхъ и смѣшныхъ обрядовъ при бракосочетаніи разныхъ чужеземныхъ въ Россіи обитающихъ народовъ. С. Пб. 1797.

Latham, R. G.: The natives races of the russia empire. Ethnografical Library. II. London 1854.

Памятная книжка Вятской губ. Вятка *1860,* p. 159—166 — Dasselbe: Вятка *1870,* p. 8—17: Вотяки и Черемисы.

Списки инородческихъ селеній Казанскаго округа. Казань 1869.

Ятевскій, С. В.: Русская колонизація сѣверовосточнаго края. III, p. 601—666.

Васильевъ и Вехторевъ: Исторія Вятскаго края. 1870.

Фирсовъ: Положеніе инородцевъ сѣверовосточной Россіи. Казань 1866.

Prichard: Naturgeschichte des Menschengeschlechts. 1842. Bd III p. 350.

Müller, W.: Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches. 1776. St. Petersb. (?)*).

Филимоновъ: О религіи некрещенныхъ Черемисъ и Вотяковъ Вятской губ. Вятка 1869.

Кеппенъ, П.: Этнографическая карта Россіи, сост. по спискамъ VIII ревизіи въ 1836 г.

Влиновъ: Инородцы сѣверовосточной части Глазовскаго уѣзда.

Erdmann: Beiträge zur Kenntniss des Innern von Russland. Riga und Dorpat 1822 und 1826. Th. I: Anzahl aller Bewohner = Nichtrussen des Kazanschen Gouv. Th. II H. 2: Wotjäkisches, Ostjäkisches etc. Wörterzeichniss.

Erdmann, Joh. Fredr.: Reisen im Inneren Russlands, Leipzig 1826.

---

*) Vergl. Note zu tikonois Werk gleichen Titels in Abth. I des Quellenanzeigers.

Erklärung der Abbildungen.

Tafel. 1. — a, *s'ulyk* aus weisser Leinewand. Die Franzen bestehen aus rother Seide; der schwarze Rand ist mit Seide gestickt, ebenso die Figuren im Rande selbst (die Farbe derselben ist nicht ganz richtig wiedergegeben, sie müsste mehr orangefarben sein). Das Muster in der Mitte ist durch Aufnähen gefärbten Leinenzeuges hergestellt. — b. Lein-Schürze mit erhaben gewebten Mustern aus Wolle. c. d. e. f. Muster vom unteren Ende des čalma (vergl. Fig. 6). c. e. Mit Wolle gestickt, f. mit Lein. d. Muster mit rothen Leinfäden auf Lein erhaben gewebt. Das übrige bedarf keiner Erklärung.

Meine sämmtlichen Holzschnitte und auch die lithographischen Tafeln sind, bis auf die 3 Porträts auf Tafel 2, in der noch sehr jungen Helsingforser litho-xylographischen Anstalt hergestellt, die noch nicht im Porträtfach geübte Graveure besass, woher die Porträts meist keine Aehnlichkeit zeigten, so dass ich einige Köpfe ganz zurückstellen musste; ich liess daher 3 Köpfe (Taf. 2) nachträglich von Herrn Tilgmann in Helsingfors lithographiren, und die Porträtähnlichkeit ist denn auch vollkommen, namentlich bei der oberen und unteren Figur. Die erstere ist das Porträt des Weibes im Holzschnitt Fig. 8. Das untere Porträt gehört dem auf S. 23 erwähnten Weibe mit ostjäkischem Typus an. Ich erwähne noch, dass die beiden Holzschnitte, Fig 3 und 4, vollkommen ähnlich und sehr gut gelungen sind, nur ist auf der Photographie das linke Auge nicht so zusammengedrückt wie auf dem Holzschnitte.

Ich ergreife hier mit besonderem Vergnügen die Gelegenheit, um meinen besten Dank zu sagen Herrn S. Falkmann für die freundliche Hilfe, die er mir bei der Herstellung der Bilder geleistet und Herrn Musikdirector R. Faltin, der mir die Noten der beiden Lieder auf Taf. 2 nach dem Gesange eines wotjäkischen Soldaten, sowie die Stimmung des krödž notirte.

Inhalt

Druckfehler.

Seite	16	Zeile	4	statt	*kyčet*	lies	*kyšet.*
„	37	„	21	„	*ds'eg*	„	*dz'eg.*
„	38	„	2	„	*c'ăbei*	„	*c'ăbe͜i.*
„	51	„	10	„	*tukľacie*	„	*tukľä`cie.*
„	61	„	12	„	*dukja os*	„	*dukja`os.*
„	145	„	15	„	*kuin*	„	*kuin'.*


a.
b.
c.
d.
e.
f.

